Der Vormund.

Dritter Theil.

Der Vormund.

Dritter Theil.

Vierte Abtheilung.

Eine Wette.

Dreißigstes Kapitel.

Jeanne-Sophie.

Wir werden jetzt einen Blick auf unsere andere Heldin zurückwerfen.

Es ist eine schwüle Frühlingsnacht.

Jeanne-Sophie liegt noch angekleidet im offenen Fenster und schaut über den Garten hinaus, in dessen alten Bäumen die milden Winde spielen, während der Mond seinen Schimmer durch das aufsprossende Laub wirft. —

Jeanne-Sophiens glühende Wangen sind mehr als gewöhnlich erblaßt, und wenn es nicht der Mond ist, der denselben diesen Widerschein von kühlem Frieden geliehen hat, so muß man annehmen, daß die tiefen Leiden, welche diese Seele emporflammen ließ, bereits abgestorben sind, und daß sie nur Müdigkeit und Ermattung des Körpers und Geistes hinterlassen haben.

Aber es ist weder das Eine noch das Andere.

Der Mond wirft zwar seinen Schimmer über ein fast todtes Gesicht, aber der todte Ausdruck ist nicht daraus entsprungen, daß die Gefühle bereits früher abgestorben.

Nein — aber sie haben einen so verzweifelten Kampf bestehen müssen, daß derselbe mitunter selbst den Verstand verworren hat, und während die armen Gefühle erstaunt über ihre eigene Kraft sich gleichsam umgeschaut haben, um sich selbst zu beklagen, sind sie stehen geblieben wie der Guß, der in die Form fließt.

Aber auf wie lange Zeit?

Jeanne-Sophie fühlte die Liebe, wie Andere eine Gehirnentzündung oder ein Fieber fühlen, d. h. wie Wahnsinn — und doch vermochte sie zu entsagen.

Wenn sie in den Zeiten gelebt hätte, wo Heldenthaten oder richtiger fabelhafte Opfer der Liebe wegen gebracht wurden, sie müßte ohne Zweifel eine Heldin geworden sein, deren Namen die Sagen bewundernd auf die Nachwelt gebracht haben würden.

Sie würde mit ihrem Geliebten in's Feld gezogen sein, würde ihn mit ihrem Arm gegen offenbare Feinde, mit dem Instinkt ihrer Liebe gegen heimliche vertheidigt haben, und zu gleicher Zeit die holdeste Geliebte und aufopferndste Sclavin, würde sie sich, sei es im Glück oder Unglück, lieber getödtet haben, als ihn überleben.

Aber in dem passiven Alltagsleben, das wie eine

erstickende Last auf ihr ruhte, war keine Aussicht auf etwas Außergewöhnliches.

Nicht daß das Außergewöhnliche jetzt mehr denn früher von der Erde verschwunden, oder die Mysterien aus dem privaten oder öffentlichen Leben verbannt sind — denn in den niedrigsten wie höchsten Kreisen sind sie noch immer zu finden — aber sie treiben Spott mit Denjenigen, die sie suchen, während sie sich bei denen einstellen, die sie nicht suchen.

Jeanne-Sophien war das müßige, einförmige Leben zuwider, das oft ein Loos des unverheiratheten Weibes ist, wenn es sich nicht entweder mit der Küche oder dem Stickrahmen begnügen will, und sie suchte eifrig irgend etwas, wodurch diese müßige Stille ausgefüllt werden könnte. —

Da trat ihr ein Mann entgegen, der sie zu lieben schien. Dies war wenig. Ihrer Natur nach mußte sie ihn in die glühenden Lavaströme ihres Herzens versenken.

Aber dies wollte sich nicht fügen.

Der Mann war weder von Stein, noch von Eis, sondern seine Gefühle — wenn er solche besaß — flossen ruhig dahin, wie ein verborgener Waldstrom.

Wir haben ihn den Kampf gegen die heftigen Leidenschaften seiner Geliebten bestehen sehen.

Als das stolze junge Weib sich entschloß, ihr Herz liebend mit einem Schlage zu opfern, als es allmählig bei den ehrenwerthen, aber farblosen, lauen Gefühlen

ihres Geliebten dahinsterben zu lassen, wollte sie auch ein Opfer bringen, das ihre eigene Würde nicht verletze.

Denn was auch die Welt glaubte, sie wußte, daß sie selbst diese Welt verletzt hatte.

Und mit Würde trug sie ihren Schmerz, kämpfte sie ihren Kampf.

Niemand ahnte die verzehrenden Qualen, die in ihrem Innern gährten und von welchen die Eifersucht nicht die geringste war.

Aber diese Leiden veredelten eher, als demoralisirten Jeanne-Sophie.

Ungerecht vermochte sie nie zu werden. Und die Ueberzeugung von Viola's Unschuld, die Ueberzeugung, daß Viola ihretwegen gelitten hatte, verlieh ihr die Kraft, dem Kriegsrath so zu schreiben, wie sie es gethan hatte.

Aber jetzt war Alles geschehen; es wurde kein Opfer mehr gefordert.

Emil schrieb ferner nicht. Es war vorbei, ganz vorbei. Und Viola schrieb auch nicht, nachdem sie den ersten kleinen Bericht über ihren Empfang bei dem Vormund abgesandt hatte.

Bei all' dieser äußeren Stille war Jeanne-Sophie genöthigt, den ganzen Reichthum ihrer Qualen in ihrer Brust zu verschließen, und dies hätte sie jedenfalls gethan, denn sie würde sich einer verächtlichen Feigheit angeklagt haben, wenn sie Viola mit Schilderungen aufge-

regt hätte, die ihr doch nur ein fruchtloses Mitleiden bringen konnten.

Und überhaupt, vermochte wohl Viola mit ihrem kindlichen, ungeprüften Gemüth das Geringste von dem zu begreifen, was im Herzen ihrer Freundin loderte?

„Nein" — wiederholte sich Jeanne-Sophie selbst jeden Tag, jede Stunde — „sie würde nur leiden, ohne das fassen zu können, was ihr ein Mysterium ist."

Jeanne-Sophie hatte — wie man sich erinnern wird — ihrem Vormunde von einem Plane geschrieben, den sie gefaßt hatte. Aber sie gelangte nie so weit, ihm denselben mitzutheilen, denn sie erhielt bald einen neuen Plan, der den ersten verdrängte, und ließ sich für den letzteren entscheiden.

Diese beiden Pläne waren folgende:

Entweder wollte sie die Bühne betreten — ihre Figur, ihre schöne Gesangstimme, ihr angenehmes Organ, und überhaupt ihr ganzes Aeußere würde ihr hier jedenfalls eine Zukunft sichern — oder auch wollte sie versuchen, auf Danwiken als Wärterin für die Wahnsinnigen ihres eigenen Geschlechts angenommen zu werden; und auch auf diese Stellung glaubte sie Hoffnung zu haben, wenn sie ihre körperliche Kraft, ihre Energie, und vor allen Dingen die mahnende Stimme ihres Willens und Herzens beachtete, denn diese letztere forderte laut zur Pflege jener Unglücklichen auf, die vor ihr gelitten, aber nicht länger das moralische Leid kannten.

Ihre rastlose Einbildungskraft spiegelte ihr immer wieder sie selbst als die Vertraute dieser armen Wesen vor. Sie sei ihre Vorsehung, ihr rettender, schützender Engel. Wenn die jungen Weiber — denn diese waren es, denen ihre Mission besonders galt — sie sahen, wurden sie beruhigt. Ihre Augen leuchteten ihnen zur Ruhe, ihre Lippen lullten die eingebildeten Gewissensqualen, die rastlosen Phantasieen in Schlummer. Alles schmolz in Frieden und Schlummer dahin, wenn sie ihre liebkosende Hand ausstreckte.

In der That, sie waren reich an Farben, diese Träume Jeanne-Sophiens.

Neben einer Kindesmörderin, einem unschuldigen Opfer der Liebe eines Betrügers, die immer von einem kleinen, weißen, schimmernden Lichte verfolgt wird — ein Opfer, das nicht mehr an sein Unglück glaubt, sondern immer und immer wieder den Geliebten erwartet — wähnte die junge Wärterin sich unter lauter verwandte Wesen versetzt.

Mitunter sei sie auch selbst wahnsinnig, alsdann sei sie aber eine Königin Aller.

Und wenn die Königin die Frauen und Mädchen ihres Hofes um sich versammelte, so ließ sie sich von Jeder die Geschichte ihres Lebens und ihrer Schicksale erzählen.

Sie war jedoch eine milde Herrscherin, und deshalb versprach sie Allen und Jeder, die ihr ihre Thränen

schenkte, einen Tropfen des herrlichsten Balsams als Ersatz zu geben.

Aber weshalb sammelte diese Königin die Thränen, von denen sie nie genug erhalten konnte?

Ja, sie sei damit beschäftigt, eine große Perlenstickerei (eine richtige Klosterarbeit) für ihren Geliebten zu verfertigen; aber weil es ihr an Perlen fehlte — ihre eigenen Augen, ihre eigene Perlenquelle sei versiegt und im Irrenhause giebt es keine anderen Perlen als Thränen — nahm sie mit großer Begierde die Perlen ihrer Frauen und Mädchen entgegen. Und die Frauen und Mädchen gaben ihre Schätze hin und trauten ihren trostreichen Versprechungen, denn wie konnten sie zweifeln, daß eine Königin nicht mächtig sei, mit ihrem Balsam die Wunden zu heilen, denen früher durch perlende Thränen Linderung zu Theil ward.

Mitunter erblickte Jeanne-Sophie auch einen Mann unter den Wahnsinnigen, der sie heimlich anbetete.

Sie wollte ihn nicht durch Liebesblicke reizen, denn sie bemerkte sehr wohl, daß seine starken Gefühle und sein heißes Blut dergleichen Blicken nicht lange widerstehen konnten, aber sie that gerade dasselbe, was ihr eigener Geliebter gethan: sie steckte ihm eine kleine laue Flamme an und ließ ihn daran zehren, von dem einen Stelldichein zum andern, wozu sie sich gewöhnlich nur sehr schwer und verschleiert bewegen ließ.

Aber aller Vorsicht ungeachtet ahnte ihr jedoch ein

großes Unglück von Seiten des neuen Geliebten, und die Furcht und der Schrecken ihrer Phantasie erweckten sie aus ihren verworrenen Träumen.

Und wenn sie erwachte, erstaunte sie über sich selbst. —

Ja, sie erstaunte nicht allein, sie zitterte bei dem Gedanken, sich dem Abgrunde, der sie mit seinen phantastischen Spiegelbildern lockte, näher zu befinden, als sie selbst ahnte.

Vielleicht scheint es schwer zu begreifen, daß ein so starker, entschlossener Charakter, wie der dieses jungen Weibes, eine so unglaubliche Schwäche in sich schließen konnte.

Aber die Kraft ist leicht gebrochen — die Zähigkeit dagegen hält aus.

Jeanne-Sophie stand allein mit ihrem Herzen, einem Vesuv en miniature, und allein mit der Welt, ihrer Phantasie, die keiner anderen Bilder fähig war, als die auf blutrothem oder schwarzem Grunde.

Und dessenungeachtet stand sie inmitten der materiellen Welt.

„Du lieber Gott!" pflegte ihre Stiefmutter zu sagen; „warum machst Du ein so närrisches Gesicht, Jeanne-Sophie? Wahrhaftig, Du verleitest mich zum Lachen."

Solche und ähnliche Bemerkungen traten ihr entgegen, wenn es in ihrem Innern kochte und ras'te, daß ihr Herz hätte brechen mögen. Oft sprang sie empor,

als wollte sie, eine Löwin, die Mücke vernichten, die sie gestochen ...

In der Gesellschaft — woselbst sie, nachdem Lieutenant Marbin um ihre Hand angehalten, den ihr zukommenden Platz wieder eingenommen hatte — ging es ihr nicht besser.

Man sagte ihr, das heißt die Freundinnen sagten: „Beste Jeanne-Sophie, kein Mensch kann Dich begreifen! Du bist niemals wie die Andern, und mitunter siehst Du wirklich ein wenig albern aus. Du lieber Gott, wenn Du es bereuen solltest, dann steht es ja noch so, daß Du den Lieutenant zurückrufen kannst!“

Sie wandte sich von Allem und von Allen ab. — Hätte sie das Bizarre gesagt, was sie dachte, man würde sie wirklich für wahnsinnig gehalten haben.

Und Viola war fort — Viola, die Einzige, die sich wenigstens Mühe gegeben haben würde, sie zu verstehen! —

Es war eine grausame Tortur, unter der Jeanne-Sophie täglich litt, und Gott weiß, wie es geendigt haben würde, wenn sie nicht plötzlich einen dreisten, frischen Entschluß gefaßt hätte, einen Entschluß, der, wenn er auch nicht dazu geeignet war, die schweren Ketten zu sprengen, in die ihr unglückliches Leiden sie geschlagen hatte, doch ihren Gedanken wieder eine vernünftige und edle Richtung verlieh, mit Einem Worte, die chaotische Dämmerung verscheuchte, die sie umgab.

Aber ehe wir diesen Entschluß verrathen, wollen wir einen Brief mittheilen, der denselben hervorrief.

Der Brief war von Viola, und einige Tage nach der Promenade geschrieben, mit welcher die dritte Abtheilung unseres Buches schloß.

Einunddreißigstes Kapitel.

Vertrauen.

Wir übergehen die Mittheilungen der Verhältnisse, die wir bereits kennen, und beginnen da, wo wir selbst stehen geblieben. . . . .

. . . .

„Ich kann Dir nicht sagen, meine geliebte Jeanne-Sophie, welchen wohlthuenden Eindruck diese kurzen Augenblicke des Vertrauens zwischen mir und dem Kriegsrathe auf mein Herz übten!

„Als ich so an seinem Arme ging, fühlte ich eine Freude, einen Stolz und eine Sicherheit, die ich früher nie gekannt ... und doch ist es wahr, daß ich sehr erschrocken wäre, wenn er nicht bereits denselben Tag die Tracht eines alten Mannes und die steife Haltung eines Vormunds wieder angenommen hätte.

„Aber es gab gar keine Gefahr!

„Ich hatte gar keine Ursache zu erschrecken, als wir uns am Tische wiedersahen — oder im Gegentheil: ich erschrak wirklich ernstlich, als ich ihn, gestützt auf den Arm seiner Schwägerin, gebeugt, matt und verstimmt eintreten sah.

„Und kein Schimmer von irgend etwas Anderem, als finsterer Verdrüßlichkeit!

„Starker Frost ist immer mehr nach meinem Geschmacke gewesen, als ein düsterer grauer Himmel mit drohenden Wolken.

„Vielleicht habe ich mich geirrt, vielleicht waren es nur seine nervösen Leiden, die sein Gesicht und sein Wesen veränderten.

„Aber verändert war Alles, und einige Mal schien es mir sogar, als betrachte er mich mit einem schmerzlichen Unwillen.

„Worin könnte ein solcher wohl seinen Ursprung haben?

„Man sagt, daß Laura große Gewalt über ihn habe; aber sie ist selbst gut gegen mich — und überhaupt, was könnte sie wohl gesagt haben ... was?

„Denn jetzt noch, wo ich dieses schreibe, — drei Tage später, — kann ich weder mir selbst noch Dir verheimlichen, daß mir der Kriegsrath nur mit Höflichkeit entgegenkommt, und zwar einer Höflichkeit, die weit unangenehmer zu ertragen ist, als Vorwürfe sein würden, wenn er mir solche zu machen haben könnte.

„Ich habe den Doctor und den Pastor — unsere täglichen lieben Gäste — gefragt, ich habe den alten Nicke um die Ursache dieser Veränderung meines Vormunds gefragt. Sie wissen von nichts, sehen nichts, und behaupten, daß ich mich mit lauter leeren Einbildungen quäle.

„Ich kann indessen doch nicht diese Einbildungen aus mir selbst geschöpft haben.

„Wenn ich nur den Muth hätte, mit dem Kriegsrath zu reden, so bin ich gewiß, es würde sich herausstellen, daß das Ganze eine Lufterscheinung sei. Aber er verbarrikadirt sich hinter einen Wall von Eis, und es ist mir unmöglich, denselben zu überschreiten.

„Laura dagegen ist nie so freundlich gegen mich gewesen, wie gerade jetzt.

„Es scheint, als habe sie eine Ahnung von meiner Langeweile und meinem Kummer; und wenn sie mich mitunter umarmt, sagt sie mit schwesterlicher Zärtlichkeit:

„„Du armer kleiner Engel, die Du nur Gutes von der ganzen Welt glaubst!“

„„O,“ antwortete ich ihr gestern, „ich habe bereits gelernt, daß es gerade nicht ganz wenig Böses giebt!“

„Weißt Du, was sie mir dann sagte?

„Ja, sie sagte Folgendes — und wenn ich noch so sehr darüber nachgrüble, ich vermag doch nicht zu fassen, was sie damit sagen wollte:

„„Wenn Du fühlst, daß es in der Welt Böses giebt,

mein Kind, so solltest Du Dir Deine Erfahrung zu nutze machen.“

„Ich bat sie recht eindringlich, mir den Sinn dieser Worte zu erklären, aber sie ging darüber hinweg, und zwar in einer solchen Weise, daß ich mich weder verdrüßlich noch beleidigt fühlen konnte ...

„Aber jetzt genug von dem düstern Himmel unseres alltäglichen Lebens!

„Ich muß Dir statt dessen erzählen, daß Lieutenant Charles Marbin, von dem ich im Anfange meines Briefes gesprochen, gestern von seinem Cousin, Pastor Hornér, hier eingeführt wurde.

„Wir sitzen, Laura und ich, des Abends im Saale — der Kriegsrath ist noch nicht eingetreten — als uns die Herren überraschen. Ich brauche mit Willen das Wort überraschen, denn Lieutenant Charles ist der einzige junge Mann, den ich bis jetzt hier gesehen habe.

„Er entsprach nicht — wenigstens nicht diesen Abend — dem Rufe einer rücksichtslosen Dreistigkeit, der ihm wie sein Schatten folgt.

„Aber der Grund zu dem Zwange seines ganzen Wesens, dachte ich mir, sei der, daß der Pastor sich die Freiheit genommen hatte, auf eigne Faust zu handeln. Der Kriegsrath wußte nichts um diese Visite.

„Durch seine gute, fröhliche, liebe Art und Weise brachte der Pastor uns jedoch bald in die beste Stimmung, und ich bin überzeugt, daß der Abend ganz außer=

ordentlich angenehm geworden wäre, wenn nicht mein Vormund bei seinem Eintreten den Lieutenant in einer Weise empfangen hätte, die beinahe verächtlich war.

„Dies war um so unbegreiflicher, als der Kriegsrath seiner Artigkeit und seines feinen Anstandes wegen bekannt ist. Du glaubst gar nicht, welche Mühe sich unser lieber Pastor gab, um die schlechte Stimmung des Wirthes in die Flucht zu schlagen.

„Aber vergebens.

„Das Unbegreiflichste von Allem war indessen, daß der Kriegsrath, als der Lieutenant sich kurz darauf empfahl, mit einer steifen Verbeugung zu ihm sagte:

„„Darf ich vielleicht die Ehre haben, morgen Abend um diese Zeit Sie bei mir in meinem Zimmer zu empfangen?“

„Lieutenant Charles beantwortete diese Einladung mit einem kurzen: „Ich werde die Ehre haben!“ indem er hoch erröthete.

„Es schien, als hätte der Kriegsrath nicht allein Zorn, sondern auch Unruhe bei ihm erweckt; und sein Abgang geschah in einer Weise, die nur mit Mühe seinen Ruf als eleganter junger Mann aufrecht hielt.

„Auch war er von dem Augenblicke an, wo der Kriegsrath in den Saal trat, mehr mit der Kokarde seiner Mütze als mit irgend etwas Anderem beschäftigt gewesen.

„Als er fort war, und der Pastor mit ihm, hüllte

mein Vormund sich — wenn ich so sagen darf — in den Mantel seiner Kränklichkeit ein.

„Hiermit meine ich, daß er sich in eine Ecke des Sopha's setzte und den Kopf in die Hand stützte; und möge er nun in solchen Fällen körperlich oder geistig leiden, so wagt kein Mensch ihn anzureden — und wenn man es auch wagen wollte, man vermag doch weder die Lust noch den Muth dazu aufzubringen.

„Es verdroß mich, daß dieser Abend, der so angenehm hätte werden können — wie schön machte es sich nicht, ehe der Kriegsrath eintrat und die Freude zur Thür hinausjagte — zuletzt so abscheulich wurde, daß ich fast vor Langeweile gestorben wäre.

„Ich muß gestehen, daß ich von Lieutenant Charles ganz eingenommen bin; selbst die unangenehme Verlegenheit, die ihn überfiel, stand ihm in meinen Augen recht gut, weil sie bewies, daß er doch nicht lauter Selbstliebe und Uebermuth ist.

„All' Dies mit dem Lieutenant passirte gestern.

„Heute den ganzen Tag habe ich meinen Vormund nicht gesehen; er ist von Geschäften überhäuft und hat sowohl das Frühstück wie das Mittagessen in seinem Arbeitszimmer eingenommen.

„Gerade während ich dieses schreibe, hat er wahrscheinlich sein letztes Geschäft für heute vor, ich meine sein tête-à-tête mit Lieutenant Charles.

„O, könnte ich mich in einen Schmetterling verwandeln und mich auf die Fensterscheibe setzen!

„Es ist zwar unrecht, neugierig zu sein, aber eine Stimme sagt mir, daß ich einen kleinen Antheil an ihrem Gespräch habe.

„Doch: ich bin eine Thörin — welche Rolle könnte mir wohl zukommen? Gar keine, nein, gewiß gar keine!

„Aber ich breche hier ab, denn ich höre den alten Nicke vor meiner Thür trippeln. . . . .

„Jeanne-Sophie, Jeanne-Sophie! Jetzt weiß ich Alles. ... Mein Gott, muß ich denn immer dazu verurtheilt sein, die Fehler Anderer zu büßen?

„O verzeihe mir, verzeihe mir — ich betheure, daß ich diese unedlen Ausdrücke ausreißen würde, wenn ich Kraft genug besäße, den Brief wieder umzuschreiben!

„Aber ich bin ganz aufgeregt ... was sage ich: aufgeregt — ich bin aufgebracht, ja ich bin außer mir vor Schmerz und dem gerechtesten Verdruß, den ich jemals gefühlt habe!

„Ich weiß nicht, ob ich Dir das, was geschehen ist, in wenigen Worten erzählen oder durch die Mittheilung aller Umstände noch begreiflicher machen soll.

„Ich will das Letztere versuchen.

„Wie unglücklich sind wir nicht, sowohl Du wie ich, meine liebe Jeanne-Sophie, daß wir keine Mutter haben, keine erfahrene Freundin haben, auf die wir uns stützen

können, denn oft, wenn wir fehlen, geschieht es nur, weil wir nicht wissen, was Recht, was Unrecht ist.

„Die jungen Mädchen sind tausendfach glücklich, die eine ihnen ergebene und erfahrene Freundin um Rath fragen können, eine Freundin, die ihnen im Nothfalle das erklären kann, was sie nicht selbst zu erblicken vermögen.

„Es ist ein hartes Schicksal, in seinem 17. Jahre sein eigener Anwalt sein zu müssen. . . . .

„Ich sagte Dir schon, daß ich den alten Ricke kommen hörte. Ich glaubte, es gälte dem Thee, und so war es auch.

„Aber im Saale war nicht wie gewöhnlich Frau Laura, sondern der Kriegsrath, und zwar er allein zugegen.

„In einem eigenen milden Tone bat er mich, ich möchte so gut sein, in Abwesenheit seiner Schwägerin den Thee zu serviren.

„Eigentlich sollte ich Dir die Dummheit nicht erzählen, daß ich eine halbe Tasse Thee über mein Kleid goß, als er plötzlich sagte:

„„Der Lieutenant ist bei mir gewesen.““

„Ich bitte Dich um Alles in der Welt, deshalb sollte ich meinen Thee vergießen? — Habe ich etwas mit dem Lieutenant zu thun!

„Mein Vormund dachte vielleicht anders, denn er betrachtete mich mit einem scharfen Blick, während er mir

behilflich war, mit seinem Taschentuche mein Kleid abzuwischen.“

„„Weshalb diese Verlegenheit, dieses Erröthen?“ fragte er, nachdem ich die übrige halbe Tasse Thee getrunken und die Tasse weggesetzt hatte.

„„Daher,“ antwortete ich muthig, „weil Sie, Herr Kriegsrath, in einem Tone sprachen, als wenn mich die Sache irgendwie anginge.“

„„Nun ja, wenn dem so wäre . . .“

„„. . . So wäre ich nicht im Stande zu begreifen, wie . . .“

„„Kann ich dessen gewiß sein, mein Fräulein? . . . Haben Sie die Güte, nicht zu vergessen, daß nicht allein der Vormund mit seiner Mündel spricht, sondern zugleich der Freund, der vor einigen Tagen das Versprechen Ihres vollen Vertrauens erhielt.“

„Er sprach diese letzten Worte mit einem solchen Ausdruck, daß ich nicht umhin konnte zu antworten:

„„Sobald ich im Großen oder Kleinen auf dieses Vertrauen angewiesen bin, werde ich selbst das Recht beanspruchen, das Sie so gut waren mir einzuräumen.“

„„Gut . . . ich urtheile nicht leichtsinnig über Menschen, aber nach dem, was ich von Lieutenant Charles Marbin erfahren habe, ist er, mildest gesprochen, ein Mensch von so leichtsinnigen Sitten, daß ein junges Mäd-

chen sich sehr in Acht nehmen muß, ihm auch das geringste Zeichen von Ermunter . . ."

„„Aber," unterbrach ich ihn, außer Stand, meine Verwunderung zurückzuhalten, „aber, um Gotteswillen, was habe ich gethan, um diese Reflexionen hervorzurufen?"

„„Was Sie gethan haben, weiß ich nicht, aber was er gethan hat, das weiß ich. Und wenn es mir auch Ueberwindung kostet, so muß ich doch gestehen, daß ich mir nicht einen solchen Grad von Dreistigkeit seiner Seits vorstellen kann, wenn ihm nicht wenigstens in seiner Einbildung eine Ermunterung geworden wäre."

„Ich vermochte nicht von meiner Verwundrung zurückzukommen.

„„Als Lieutenant Marbin," sagte ich, „mir auf der Promenade vorgestellt wurde, war er mir fast ganz unbekannt."

„„Erlauben Sie mir," sagte mein Vormund, „es wäre gut, wenn dieses fast nicht nöthig gewesen wäre, denn weil er nicht vorgestellt war, hätte er Ihnen auch nicht bekannt sein dürfen."

„„Das mag sein, aber ich konnte doch nicht umhin, ihn wieder zu erkennen, er war ja alle Tage hier vorüber gegangen."

„„Und alle Tage sind Sie am Fenster gewesen, um ihn zum Ueberschreiten des Passenden zu ermuntern?"

„„Herr Kriegsrath . . ."

„Das Blut begann in meinen Adern zu kochen. Es

kam mir vor, als sei ich unschuldig . . . aber Du wirst hören.

„„Ich sehe," fuhr er fort, „daß Sie sich beleidigt fühlen, und gewiß werden Sie es noch in einem höhern Grade, wenn ich Ihnen sage, daß der Lieutenant selbst Ihrer Unvorsichtigkeit die ihm wünschenswertheste Färbung gegeben hat."

„„Färbung gegeben?"

„„Ja wohl. Und der Beweis hierfür ist folgender: An demselben Nachmittage, wo wir ihn auf der Promenade trafen, war er nicht, wie er sagte, durch ein Versprechen an seine Kameraden gebunden, sondern er schlug einen kürzern Weg nach der Stadt ein, schlich sich in meinen Garten und hatte die Dreistigkeit, ein Billet in das Buch einzulegen, das Sie, mein Fräulein, im Gartenhause hinterlassen hatten."

„„Nein, nein," rief ich aufspringend, „das ist unmöglich — wie sollte er es wagen, mich so zu beleidigen!"

„„Diese Frage dürften Sie sich selbst leichter beantworten können als ich . . . aber ohne Zweifel haben Sie ihm bei irgend einer Veranlassung einen Gegengenuß oder irgend ein anderes Zeichen des Wiedererkennens gegeben?"

„Ach Jeanne-Sophie, wie war mir zu Muthe! Ich erinnerte mich jetzt, daß er mich die zwei letzten Male gegrüßt und daß ich, ohne das Unrecht zu denken, das ich beging, ihn wieder gegrüßt hatte.

„Aber wenn ich mich bereits vor Schaam fast vernichtet fühlte, wie wurde mir dann zu Muthe, als mein Vormund ein kleines Billet aus der Tasche zog, dasselbe gewichtig in der Hand wog, es entfaltete und mir vorlas.

„Es lautete folgendermaßen:

„„Ich habe Sie in der Nähe gesehen, ich habe Ihre Stimme, die Stimme eines Engels vernommen; und in einem Anfall wahnsinnigen Entzückens wage ich Ihnen stammelnd eine Bitte vorzuführen:"

„„Ich gehe morgen Vormittag um 12 Uhr wieder an Ihrem Fenster vorüber — mein Herz ist schon längst Tag und Nacht an dieses Fenster gebunden. Wenn Sie nun einwilligten, sich nur eine halbe Sekunde dort zu zeigen, ich würde es als ein Zeichen deuten, daß Sie mich des Eintritts in Ihren Kreis werth hielten, den man mir so hartnäckig verwehrt."

„„Vergebung, Vergebung!"

„„Zürnen Sie nicht . . . aber zwei Mal früher sind Sie gegen denjenigen nachsichtig gewesen, dessen einzige Entschuldigung für diesen Schritt das verzehrende und flammende Feuer ist, das er unter der Maske des fröhlichen Leichtsinns verbirgt.

„„Eh.""

„Diese so fürchterliche Anklage las mein Vormund mit einer Deutlichkeit und inneren Bewegung vor, daß jedes einzelne Wort mir in die Seele brannte.

„Du, meine theure Jeanne-Sophie, weißt vielleicht eben so gut wie ich, daß es nichts Fürchterlicheres giebt, als wenn die Folgen unserer Fehler von Andern feierlich verkündigt werden.

„Ich vermochte nicht zu weinen, aber ich litt unbeschreiblich, und wahrscheinlich wurde dies dem Kriegsrath klar, denn nach einem kurzen Schweigen trat er auf mich zu und sagte mit einer Stimme, die meinen Schmerz fast in Freude verwandelte:

„„Ich bin streng gewesen, aber erinnern Sie sich, mein Fräulein, daß Sie mir Ihr Vertrauen schenken wollten. Hätte ich also nicht erfahren sollen, daß Lieutenant Marbin täglich an Ihrem Fenster vorüberging?“

„„Aber das sagte er ja selbst, Herr Kriegsrath?“

„„Allerdings, aber nicht in einem Tone, der mir das Recht gab, ihn zu bitten, meine Mündel in Frieden zu lassen. Außerdem wußte ich damals nicht, daß Fräulein Viola zwei Mal nachsichtig gegen ihn gewesen war.“

„Der Kriegsrath fühlte sich gewiß nicht durch meinen Einwand zufrieden gestellt, denn dies letztere klang gar nicht freundlich.

„Aber weißt Du wohl, Jeanne-Sophie, daß ich, so stolz ich auch in jenem Augenblicke sein wollte, doch fühlte, wie mein Stolz bei der Gewißheit zusammenbrach, daß meine Unbedachtsamkeit wahrscheinlich nie und nimmer zu heilen sein würde.

„Ich ergriff die Hand meines Vormunds. Er zog

sie nicht zurück und ich fühlte, wie in dem leisen Druck der dem meinigen antwortete, sich eine Vergebung aussprach.

„„Es war eine Dreistigkeit des Lieutenants, die seine Rechtfertigung einzig und allein in zwei Gegengrüßen suchte — nicht wahr?“

„„Ja, ich betheure, daß diese zwei Grüße mein einziger Fehler sind! Und weil es dieser leichtsinnige Mensch gewagt hat, mich zu beleidigen, glauben Andere das Recht zu haben, mich des Unrechts zu zeihen!“

„Es ist immer so der Fall mit uns Frauen, unser Muth wächst, wenn die Anklagen ermatten.

„Der Kriegsrath ging jedoch nicht so weit, daß er sich vertheidigte, aber er erzählte die ganze Geschichte.

„Der Lieutenant hatte, wie Du schon erfahren hast, sich in den Garten des Kriegsrathes geschlichen; die Hecke, die den Garten umzäunt, zieht sich dicht hinter dem einen Gartenhause und in diesem lag das von mir vergessene Buch. Wahrscheinlich hatte er dies schon im Voraus erspäht und in der Ueberzeugung, daß ich das Buch am Abende wieder holen würde, fand er es zweckmäßig, dasselbe als postillon d'amour zu verwenden.

„Aber ehe ich in den Garten kam, waren schon zwei andere Personen dort gewesen.

„Ich glaube, die erste war Frau Laura, die andere war bestimmt der Pastor, der das Billet mit fortnahm

und seinem Cousin später dermaßen die Moral las, daß ich ihn aus meinem innersten Herzen dafür lieb habe.

„Der Kriegsrath, der, wie er sagte, das Billet vom Pastor erhalten hatte — vielleicht hat er es doch von Frau Laura bekommen — erzählte auch, daß Lieutenant Charles seinen Fehler tief bereuete.

„Unter Anderm habe er geäußert, daß er so viel Schmerz über die Beleidigung fühle, die er in einem Augenblicke des heftigen Aufbrausens mir zugefügt, daß nur die Gewißheit, daß dieselbe mir unbekannt sei, ihm den Muth verliehen hätte, einen Besuch hier zu machen. Seine Verlegenheit sei übrigens der beste Zeuge, daß er selbst sich nicht verziehen habe."

„„Aber," fragte ich, als mein Vormund in Folge seiner Rechtschaffenheit mir dies Alles mitgetheilt hatte, „ist er noch immer davon überzeugt, daß ich von seiner Anmaßung nichts weiß?"

„„Das versteht sich. Ihm muß es auch immer ein Geheimniß bleiben, daß Sie etwas von dieser Sache wissen."

„„Und sind Sie, Herr Kriegsrath, in jeder Hinsicht mit diesem Schweigen einverstanden?"

„„Vollkommen! Sie würden sich ja sonst einer Auseinandersetzung blos stellen — der ich ihm schon in sehr ernster Sprache mitgetheilt habe — oder ich müßte ihm mein Haus verbieten, was ich Lars Mauritz versprochen habe, nicht zu thun. Außerdem . . ."

„Er schwieg.

„„Außerdem ...“ wiederholte ich.

„„... wäre es vielleicht nicht recht von mir, Sie eines Vergnügens zu berauben ... und Sie finden wahrscheinlich Vergnügen an seiner Gesellschaft?“

„„Ist es denn meines Vergnügens willen, daß er hier empfangen werden soll?“

„Bei dieser Frage sandte mir mein Vormund einen Blick, den ich für mein Leben gern gedeutet hätte — aber ich vermochte es nicht.“

„„So viel ist gewiß,“ antwortete er, „daß es nicht meines Vergnügens willen ist!“

„Ich hätte ihm jetzt sagen wollen, daß ich Lieutenant Charles nach seinem unpassenden Betragen ungern wieder sähe und ich hätte hinzufügen wollen, daß der Beifall meines Vormunds mir tausend Mal lieber sei; aber ehe ich ein Wort äußern konnte, trat Frau Laura ein — und mit ihr verschwand auch das frühere Thema.

„Nach dem Thee, als wir einige Minuten wieder allein waren, blickte mich der Kriegsrath mit einer Miene an, als wollte er fragen, ob ich nichts weiter hinzuzufügen hätte.

„Aber mir schien es jetzt so sonderbar, von Beifall zu reden ... es hätte wie Schmeichelei aussehen können ... kurz: die Zeit verstrich und es wurde zu spät.

„Beste Jeanne-Sophie, während ich dies Alles niederschreibe, ist die Heftigkeit meiner Gefühle gedämpft.

„Ich fange jetzt an, meine innersten Gedanken zu erforschen; aber ich bin nicht im Stande, Dir zu sagen, weshalb ich den Muth nicht besaß, dem Kriegsrath noch das zu sagen, was ich dachte.

„Ob ich wohl, ungeachtet Lieutenant Charles unedle Dreistigkeit — die er jedoch so innig bereute — seine Verbannung aus unserm Hause nicht wollte?

„Alles, was ich selbst mit Gewißheit sagen kann, ist, daß ich sehr gereizt gegen ihn bin. Und daß mich das nur tröstet, daß er nie erfahren wird, doß ich seine Dreistigkeit kenne.

„Dessenungeachtet, liebe Jeanne-Sophie, nennt man in unserm Lande Vieles dreist, was man in andern Ländern, wo die Liebe ungehindert emporschießt, nicht so benennt.

„Wie dem auch sein mag, ich glaube nicht, daß ich so sehr gereizt bin. Ich vergesse fast ganz Lieutenant Charles, um mich mit meinem originellen Vormunde zu beschäftigen.

„Er ist wirklich so interessant und in seiner Einseitigkeit so merkwürdig vielseitig, daß ich ihn fast immer vor mir sehe.

„Aber wahrscheinlich findet er mich recht kindisch, ein Kind, mit dem zu sprechen es sich der Mühe nur lohnt, wenn ihm eine Zurechtweisung gegeben werden soll.

„Ich bin nicht eifersüchtig auf Frau Laura, aber

ich wünsche, daß auch ich im Vertrauen mit ihm reden dürfte, besonders wenn er krank und verstimmt ist.

„Ob er wohl im Herbst sterben wird, wie die Leute sagen, daß er selbst glaubt ... Nein, ich will nicht an dies Alles denken ... aber ich bin recht verzweifelt darüber, daß die kleine Cactus-Pflanze, die er mir schenkte, absterben wird — es scheint mir, als habe sie die Schwindsucht ... Aber jetzt gute Nacht! . . . .

. . . .

„Guten Morgen, theure Jeanne-Sophie!

„Ich bin auch heute Morgen nicht bei guter Laune — denn ganz gewiß stirbt mein Cactus ab.

„Draußen ist es heller Sonnenschein, aber hier im Hause ist es nebeligt.

„Der Kriegsrath blieb heute sowohl vom Frühstück wie von der Promenade aus.

„Es ist entschieden, daß ich allein mit dem Doctor spazieren gehen soll.

„Laura lächelte und der alte Nicke machte ein böses Gesicht. Ich habe es gelernt, diese Barometer zu verstehen und fühle mich deshalb doppelt schlecht zu Muthe.

„Aber jetzt leb' wohl, meine geliebte Jeanne-Sophie! Ich habe es nicht gewagt, von Deinen Angelegenheiten zu reden, aber Du weißt schon, daß Du immer in frischem Andenken bist bei Deiner Viola.“

Dieser Brief erweckte im höchsten Grade Jeanne-Sophie's Unruhe für die Stellung ihrer jungen Freundin.

Sie sah ein, daß Frau Laura ein Geist des Unfriedens sei, die Niemand neben sich dulden könnte, und durch Eifersucht, Neid und andere Gefühle in Viola's Leben eingreifen würde.

Diese Betrachtungen weckten Jeanne-Sophie aus ihren eigenen Träumen und ließen den Wunsch bei ihr entstehen, derjenigen zu dienen, die ihr ein so großes Opfer gebracht hatte.

„Ich will zu ihr; ich will und muß in das Haus des Kriegsraths aufgenommen werden.“

So lautete ihr fester Entschluß.

Aber wie konnte sie dies zu bewerkstelligen hoffen, wie wollte sie den Kriegsrath je für einen solchen Plan stimmen?

Wir werden nicht verschweigen, daß Jeanne-Sophie's mattschlagendes Herz zugleich von einem egoistischen Beweggrunde belebt war; aber dieser Egoismus war von einer edlen Natur.

Gegen Johanni würde Lieutenant Emil von seinem Posten in Marstrand zurückkehren und vielleicht würde er von dort aus sich nach seiner Heimath begeben.

Bemerkte sie dann, daß seine Gefühle vollständig für sie erloschen seien, so würde sie die ihrigen für ewig begraben; insonderheit wenn das Dämmerlicht seiner

Seele, das sie entdeckt zu haben glaubte, einer Anderen gälte.

Aber wenn er sich ihr wieder näherte, treu wie früher, inniger und wärmer . . .

Gott, o Gott . . . sie mußte in das Haus des Kriegsraths aufgenommen werden!

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Die Wette.

„Nein, das wird nun und nimmermehr geschehen — glaube mir!"

So sprach Frau Laura, indem sie Viola's beredte Bitten unterbrach.

Viola hatte am vorigen Abende einen Brief von Jeanne-Sophie erhalten, in welchem diese die Gründe des Plans entwickelt hatte, den wir bereits kennen.

Jeanne-Sophie hatte gleichfalls an den Kriegsrath geschrieben, und diesen Brief beabsichtigte Viola selbst ihm nach dem Mittagstische zu überreichen.

Die absprechende Antwort Frau Laura's mißbehagte unserer Heldin so sehr, daß sie mit einer eigenen scharfen Betonung äußerte:

„Und warum wird das nun und nimmermehr geschehen?"

„Weil es nicht allein unmöglich ist, das ganze Haus mit jungen Frauenzimmern zu füllen, sondern auch weil das geriebene Fräulein Jeanne-Sophie gewiß ihre Nebenabsichten bei diesem Projecte hat."

„Ihre Freundschaft für mich, glaube ich, ist bekannt."

„Ja, so wie auch ihre Liebe zu Lieutenant Emil Marbin ... Eine solche intriguante Dame taugt nicht in unsern einfachen Kreis."

„Aber wenn der Kriegsrath die Vormundschaft übernimmt, um die sie ihn flehentlich bittet, — wenn er darein willigt, daß ich Jeanne-Sophie's Gesellschaft hier genieße?"

„Aber so begreife doch, Du kleine Närrin," erwiderte Frau Laura gereizt, „daß es thörigt ist, diese Sachen nur zu erwähnen! Und weil es doch zu nichts führt, so ist es weit besser, Du schickst ihr den Brief zurück."

„Das thue ich nicht!"

„Ah so, es wird Dir angenehmer sein, einen abschlägigen Bescheid zu erhalten — nun ja, Jeder hat seinen Geschmack!"

„Ich habe noch nicht diesen abschlägigen Bescheid erhalten!"

„Nein, will man hören — ich glaube wahrhaftig, Du bildest Dir ein, irgend welche Macht über meinen Schwager zu besitzen!"

„Beste Laura, Du brauchst das nicht übel zu nehmen! Habe ich nicht wenigstens eben so viel Recht wie

irgend Jemand anderes, dem Kriegsrath eine Bitte vorzuführen?"

„Ja, Gott bewahre, aber ich glaube, daß mein Recht etwas älter und sicherer ist! Deshalb solltest Du nachgeben, wenn ich davon abrathe."

„Ist das so zu verstehen, daß Du über die Art und Weise zu bestimmen hast, wie der Kriegsrath in allen Fällen entscheiden wird?"

„Das sage ich nicht. Aber jedenfalls gilt mein Wort vor jedem Andern, und mir scheint, daß Severins Wesen in den letzten acht Tagen nicht sehr ermunternd gewesen, wenigstens nicht für diejenige, die ihn nur während der Gesellschaftsstunden gesehen hat!"

„Ich meines Theils habe nichts Anderes als Milde und Wohlwollen in seinem Wesen gefunden!"

Viola sagte dies einzig und allein, um Laura einen Verdruß zu bereiten. Sie wußte sehr wohl, daß es allerdings auf dem besten Wege gewesen, recht gut zwischen ihr und dem Kriegsrathe zu werden, sie wußte aber auch, daß nach Lieutenant Charles Billet etwas in die Quere gekommen war.

Zwar hatte der Kriegsrath an den drei Abenden, an welchen der Lieutenant seinen Besuch erneuert hatte, Theil an ihrem kleinen Kreise genommen, und er empfing außerdem noch andere junge Männer, die Eingang im Hause wünschten, aber trotz dieses Allen schien es doch, als wenn er — obgleich er sich alle mögliche Mühe gab,

ein guter Wirth zu sein — dies ganze gesellschaftliche Leben auf den Blocksberg wünschte.

Laura war von ihrem Sitze aufgestanden.

„Es ist also abgemacht, daß Du Deine Ueberredungsgaben versuchen willst ...“

„Das ist abgemacht!“

„... und wahrscheinlich wirst Du alle Deine Talente aufbieten?“

„Ich will es nicht verhehlen.“

„Schön, schön, liebes Kind ... ich werde auch die meinigen aufbieten — und Du bildest Dir noch ein, Du kleine Unbedachtsame, daß der Sieg in Deinen Händen bleiben wird?“

„Ich bilde mir gar nichts ein — wir werden sehen!“

„Höre einmal — willst Du, daß wir wetten? Die, welche verliert, muß sich besiegt erklären und künftig von allen dergleichen Versuchen abstehen ... Gehst Du darauf ein?“

„Nein, das würde mir übel stehen, einen solchen Schritt zu wagen!“

„Hahahaha!“ lachte Frau Laura, und ihr Lachen glich dem Trompetenklang eines bereits gewonnenen Sieges. „Du zogst Dich bei Zeiten zurück, mein Kind, und das war Dein Glück!“

Viola erröthete tief.

Sie war ein Kind, ein sehr zartes und verzogenes Kind. Sie fühlte zwar, daß es einem jungen Mädchen

nichts weniger als rathsam sei, eine solche Wette einzugehen, aber andererseits fühlte sie sich sehr gedemüthigt durch Frau Laura's Uebermuth.

„Wie wird's also werden?“ nahm diese das Wort, und zwar mit einem Lächeln, das Viola's halben Entschluß vollständig machte.

„Ich nehme die Wette an! ... Jedoch unter einer Bedingung!“

„Und welche denn?“

„Daß ich den Brief übergeben darf, ohne daß Du im Voraus mit einem einzigen Worte auf den Kriegsrath einwirken willst.“

„Mit dem größten Vergnügen! Du kannst den Brief abgeben, und auch alle Deine Zauber-Pfeile gegen sein Herz schleudern — er wird doch keinen Schritt thun, ohne mich zu fragen, und dann ist die Reihe an mir!“

„Das ist abgemacht?“

„Das ist abgemacht!“

Die Damen trennten sich.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Viola's Zauber-Pfeile.

Der Kriegsrath hatte seinen Mittagsschlaf gehalten, oder richtiger: er hatte mit geschlossenen Augen grübelnd in seinem Lehnstuhle gelegen, und das that er noch, als Nicke eintrat.

„Ist heute Gesellschaftstag?“ fragte der Kriegsrath, indem er einen ängstlichen Blick auf die Uhr warf.

„Nein, Herr, Sie haben ja Dienstag und Freitag Abend für dies Satanszeug bestimmt. Heute haben wir Sonnabend.“

„Gut, alter Freund ... sind die Damen im Saale?“

„Nur das Fräulein — sie ist schon lange da auf- und abgegangen, als wenn sie wartete.“

„Wo ist denn meine Schwägerin?“

„Zum Kaffee eingeladen bei der Frau Nachbarin.“

„Ohne das Fräulein mitzunehmen?“

„Das Fräulein macht sich nichts aus solchen Einladungen."

„Ne — nein — lauter Frauenzim..."

Der Kriegsrath hielt an sich.

„Das Fräulein ist gleich freundlich gegen Alle; sie ist so mild und gut gegen Alle, äußerlich und auch im Herzen. Und jetzt geht sie da drinnen und läuft sich müde auf ihren kleinen Füßen."

„Glaubst Du, daß Laura noch lange ausbleiben wird?"

„Gehen Sie denn nicht hinein, ehe sie zurückgekehrt ist?"

„Ich habe keine Zeit ... später am Abend vielleicht. Jetzt will ich in den Garten gehen, ich habe etwas nachzusehen."

. . . .

. . . .

Der Himmel war blau und rein diesen Abend, die Sonne beleuchtete die grünen Blätter, und die Bäume wiegten ihre Kronen hin und her im leisen Winde.

Severin ging sinnend von einem Rosenstocke zum andern und beugte sich mit fast schmeichelndem Wohlbehagen über seine Lieblinge.

Eine tiefere Blässe als gewöhnlich war über sein mildes, edles Antlitz verbreitet; und jedes Mal, wenn er vor einem Stocke stehen blieb, an welchem zwei Rosen traulich zusammensaßen und sich an einander schmiegten, als wollten

sie sich gegenseitig unterstützen, fuhr er leise zusammen, und es schien, als regte sich ein schmerzliches Gefühl in seinem Innern.

„Herr Kriegsrath!“ ließ sich jetzt eine zitternde Stimme hinter ihm vernehmen.

Er wandte sich schnell um.

Die luftigen, glänzenden Locken nachlässig zurückgestrichen unter dem Strohhut, der, lose angeknüpft, sich etwas nach der einen Seite des Kopfes neigte, stand Viola ihm gegenüber.

Ihre Augen sagten so viel, hatten einen solchen Ausdruck, daß Severin, obgleich er mit dem schlotternden Rocke sich wieder im Besitz seiner Vormundswürde däuchte, seine Mündel nicht ansehen konnte, ohne zu erröthen.

„Was wünschen Sie?“ sagte er fast barsch.

„Ach, ich bitte flehentlich, reden Sie in einem andern Tone mit mir. Ist es nicht außerdem Sonnabend heute, der Tag, wo mir das Recht auf eine halbstündige Unterredung gesichert worden ist.“

„Das ist wahr. Ich entsinne mich ... ich erinnere mich wirklich ...“

„Und i ch erinnere mich dessen um so mehr, weil ich etwas sehr Angelegentliches auf dem Herzen habe ... wollen wir nicht ein wenig in der Allee auf- und abgehen?“

Und ehe Severin sich die Möglichkeit einer solchen Unmöglichkeit gedacht, hatte Viola sich ganz ungenirt an

seinen Arm gehangen, und hatte kein Auge für seine verlegene, fast gedrückte Miene.

„Also, Sie haben etwas Besonderes mir zu sagen?"

„Ich habe eine Bitte — tausend Bitten in einer!"

Und sie blickte ihn mit ihren schelmischen Augen an, und lächelte mit ihrer bezauberndsten Miene.

Ehe sie ihr Zimmer verlassen, hatte sie den Entschluß gefaßt, ihre ganze Macht zu entwickeln und sich durch nichts zurückschrecken zu lassen.

Glücklicherweise — und dies erkannte sie gleich als ihr Glück und ihren großen Vortheil — traf sie ihren Vormund in der „verlegenen" Stimmung an. In dieser war er weit weniger wohl verschanzt, als hinter der strafenden, steifen oder feierlichen ...

„Tausend Bitten in einer — hm, — und was soll ich denn dazu sagen?"

„Versteht sich weiter nichts als — Ja."

„Sollte bereits die Rede von Verlobung oder Heirath sein?"

Der Kriegsrath zog unwillkürlich seinen Arm zurück.

„Ah!" rief Viola mit einem herzlichen Lachen — sie fühlte schon etwas von der Annehmlichkeit sicher zu sein — „wenn von weiter nichts die Rede wäre, so würde ich ganz gewiß ein Ja davon tragen?"

„Keinen Scherz, mein Fräulein, in so ernsten Dingen!"

„Ich scherze auch nicht. Ich stelle mir nur vor, daß

Sie sich mit Freuden von der Verantwortung für ein so unbedachtsames Wesen, wie ich bin, würden befreit sehen."

„Habe ich denn gezeigt, daß diese Verantwortung mir lästig ist?"

„Das zeigt sich jeden Tag."

„Wie so?"

„Mein Gott, ich bin doch auch nicht blind! Auch bitte ich jeden Morgen und Abend, daß ein solcher Freier kommen möchte, der sowohl meinem Herrn Vormund wie mir selbst behagt."

„Fräulein Viola — wenn es nun war, um mir diese Probe von Mißachtung zu geben, ..."

„O, ist jetzt wieder die Rede von Mißachtung — darf ich denn nie ein wenig scherzen und vertraulich reden?"

„Allerdings, bis zu einem gewissen Grade; wenn aber der Scherz bis in Beleidigung ..."

„Beleidigt denn eine Mündel ihren Vormund, wenn sie zu Gott bittet um einen braven und vernünftigen Mann?"

Viola war so voller Freude und dreister Hoffnungen, daß sie nicht umhin konnte, ihrer Laune freien Lauf zu lassen.

„Ein junges Mädchen spricht nicht — glaube ich — so frei über dergleichen Sachen."

„Ja doch; wenigstens so lange keine bestimmte Partie in Aussicht ist, kann sie sehr leicht darüber scherzen."

„Indessen ist es vor allen Dingen Ihre Pflicht, aufrichtig zu sein, sobald es mit der Sache Ernst wird.“

„Das ist eigentlich, mich in demselben Augenblicke zurückzuschrecken und zu ermuntern ... das Ende vom Liede ist jedoch, daß noch gar keine Hoffnung vorhanden ist, mich los zu werden.“

„Ist das gewiß?“

„Was sehe ich ... irre ich mich nicht — lag nicht ein Freudestrahl in diesem Blicke verborgen?“

„Mein Fräulein ...“

„O, ich weiß sehr wohl, daß es fast unanständig ist, gewisse Fragen zu thun, aber mitunter fühle ich eine Aufrichtigkeit, oder richtiger, Offenherzigkeit, der ich nicht zu widerstehen vermag. Sagen Sie mir deshalb, Herr Kriegsrath, ob Sie nicht in Ihrem innersten Herzen und aus guten Gründen wünschen, ich wäre schon längst fort?“

„Nein, bei Gott nicht, das wünsche ich nicht — eher ...“

„Eher ...“

„... das Gegentheil!“

Viola schlug die Hände zusammen und zwar mit einem so ungekünstelten und wahren Ausdrucke der Freude, daß es unmöglich gewesen wäre, ihr nicht ein Lächeln zukommen zu lassen.

„Jetzt stellt die Frage sich anders,“ fuhr Severin fort, während das Lächeln noch auf seinen Lippen ruhte.

„jetzt muß ich fragen, warum Sie so sehr wünschen, von der Obhut Ihres alten Vormunds befreit zu werden?"

„... Warum ich so sehr wünschte, von der Obhut meines alten Vormunds befreit zu werden?" berichtigte Viola. „Zu seinem eigenen Besten natürlicherweise ... Aber während wir noch Sonnenschein haben, wollte ich gern eine Frage thun, ehe ich mit der Bitte komme."

Severin that nur eine einwilligende Bewegung mit dem Kopfe.

„Ich möchte fragen, warum ... warum ... mein junger Vormund sich so sehr bemüht, alt zu erscheinen? Ich respectire diesen antiken Rock, ich hochachte diese uralte Mütze und ich werfe mich auf die Kniee vor der Schnupftabaksdose, der Brille und dem ganzen Zubehör, durch welches der originellste aller alten Vormünder in's Leben gerufen ward, aber ich begreife nichts von alle dem."

Bei diesem etwas zu dreisten Ausfall wurde der Kriegsrath bald blaß, bald roth, und doch fühlte er sich in seiner Hauptschwäche geschmeichelt. Er war vielleicht gar nicht böse, daß Viola „nichts begriff", sondern über seinen Charakter forschte und studirte.

Aber wie dem auch sein mochte, fühlte er sich doch verwundet und antwortete ausweichend:

„Mein Fräulein, es giebt Dinge, die zu besprechen unser Tact uns verbietet."

„Verzeihung, Verzeihung!" bat Viola, indem sie heftig seine Hand ergriff, „ich betheure, daß, möge Ihre

Seele in einem alten oder jungen Körper stecken, ich mich doch vor demselben beuge, sobald man herzlich und edel mit mir spricht!"

Severins Blick verrieth, daß er eine vollständige Genugthuung erhalten hatte.

„Wenn es Ihnen genehm ist, mein Fräulein, so gehen wir jetzt zur Hauptsache über."

„Mit Vergnügen ... ich fordere nichts Geringeres, als Alles von oben nach unten zu kehren."

Ungeachtet der eintretenden Abenddämmerung fühlte Viola instinktmäßig, daß sie nie so hoch bei ihrem Vormund angeschrieben gewesen sei, als gerade jetzt.

„In dem Falle," antwortete er, „fürchte ich, daß Sie sich nicht zu große Hoffnungen machen dürfen!"

„Wer weiß — ich beabsichtige nur eine einzige Minute die Macht meines Herrn Vormunds zu leihen ..."

„Meine Macht?"

„... um ein Ja oder Nein zu ertheilen!"

„Und wenn Sie diese Macht besäßen, Sie würden sie zu einem Ja gebrauchen?"

„Errathen! Und seien Sie überzeugt, Herr Kriegsrath, wenn Sie eine Bitte an mich hätten, ich würde mich beeilen, sie im Voraus zu erfüllen."

„Hm!"

„... Mittel und Wege herbeisuchen, um Ihre Bitte zu willfahren ..."

„Hm, hm!"

„Kurz: sie zu erfüllen.“

„Nun, so reden Sie denn, was kann ich für Sie thun?“

„Mein bester Vormund, lesen Sie erst diesen ...“

„Was — einen Brief von Fräu ... Fräu ... lein S.?“

Der Kriegsrath erkannte sofort die Handschrift wieder und war auch davon überzeugt, dieselben freien Ansichten würden in dem Briefe enthalten sein, über die er schon früher, seiner Mündel wegen, erröthet war.

Indessen sagte er kein Wort, sondern nahm den Brief, erbrach und las ihn, indem er sich von Viola abwandte.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Fortsetzung des Zaubers.

Jeanne-Sophies Brief war nicht lang. Ihre aufgeregte Stimmung hatte ihr keine weitläufige Einleitung erlaubt. Er lautete:

„Herr Kriegsrath!

„Verzeihen Sie mir, daß ich noch ein Mal schreibe, verzeihen Sie, daß ich sogar dreist und vertraut schreibe, und vor allen Dingen verzeihen Sie, daß ich diesen Brief nicht so zu ordnen vermag, wie es meine Pflicht wäre!

„Ich habe vor Viola's Ankunft bei Ihnen, Herr Kriegsrath, das Recht in Anspruch genommen, das ihre Freundschaft und die Opfer, die sie mir gebracht, mir gegeben und mir erlaubt, ihrem Vormund ihr Glück recht innig an's Herz zu legen.

„Sie fühlt sich leider nicht recht heimisch in ihren jetzigen Verhältnissen.

„Ich wage nichts zu sagen. Aber wenn eine fremde Einwirkung zwischen Viola und ihren edlen Vormund tritt, so wird ohne Zweifel meine Freundin darunter leiden.

„Und sie hat darunter gelitten.

„Mag sie aus Heftigkeit, aus Unbedachtsamkeit, in kindischer Laune fehlen — sie fehlt nie aus Mangel an Zartgefühl, noch weniger aus Mangel an Ehrgefühl und Gewissenhaftigkeit.

„Viola bedarf sich zur Seite nicht allein ihres Vormunds, sondern auch eines weiblichen Wesens; und obwohl ich nicht als ein passendes Beispiel für jüngere Mädchen, als ich selbst, angesehen werde, so fühle ich doch mit Bestimmtheit, daß es in meinen Kräften steht, Viola nützlich zu sein.

„Ich bin nicht, wie man geglaubt hat, leichtsinnig, sondern das Urtheil der Welt ist mir gleichgiltig gewesen.

„Ich weiß jetzt, daß man nicht das Recht hat, diesem Urtheil zu trotzen, oder daß man ihm wenigstens nicht ungestraft trotzt, und deshalb erbiete ich mich, in Ihr Haus, Herr Kriegsrath, als Viola's Freundin und Gesellschafterin zu ziehen."

. . . .

Severin that eine Bewegung des tiefsten Erstaunens.

Darauf fuhr er zu lesen fort:

„Aber ich gestehe, daß ich gleichfalls in einer andern Eigenschaft in Ihrem Hause sein möchte.

„Mein Vormund, Stadtrath Lenke, hat in diesen Tagen wenigstens zum funfzigsten Male erklärt, daß er meiner und meiner Angelegenheiten am liebsten überhoben sei. Ich weiß nicht, ob der Fehler bei ihm oder bei mir liegt, aber jedenfalls wünsche ich ihn sowohl von der einen, wie von der andern befreien zu können.

„Der Ruf bezeichnet Sie, Herr Kriegsrath, als den wohlwollendsten und kundigsten der Männer, und Sie sind mit Vertrauen von allen Seiten überhäuft.

„Viele erhalten ein solches Vertrauen unverdientermaßen, aber dies ist hier nicht der Fall, und deshalb richte ich ohne Umschweife — überzeugt, verstanden zu werden — folgende Bitte an Sie:

„Nehmen Sie sich meiner an! Ich bin von der Natur allerdings nicht für die Rolle einer Unmündigen geschaffen, aber ich werde meinen Stolz darein setzen, Ihnen zu zeigen, daß ich eine würdige Mündel sein kann, sobald ich einen würdigen Vormund erhalte.

„Das Uebrige überlasse ich der Fürsorge meiner Freundin.

„Mit Hochachtung und Hoffnung

„Jeanne-Sophie S."

Jetzt wandte der Kriegsrath sich wieder um.

„Wie viele Nein werde ich bekommen?" fragte Viola mit trauriger Stimme.

Alle ihre Zauberpfeile schienen jetzt zurückzuprallen.

„Mein bestes Fräulein . . . glauben Sie mir . . . Aber sehen Sie um Gottes willen nicht so betrübt aus!“

„Nicht betrübt aussehen, wenn ich Jeanne-Sophie, die ich so liebe, zurückweisen muß . . . aber ich habe ja auch noch nichts gethan, um Ihre Gunst zu erwerben, Herr Kriegsrath. Geben Sie mir eine Aufgabe, eine recht schwere, was Sie wollen — ich gehe darauf ein!“

„Wenn das, was Sie wünschen, möglich wäre, so wären keine Bedingungen nöthig, aber . . .“

„Worin besteht das Unmögliche?“

„Sie werden selbst finden, daß das Haus eines Junggesellen nicht als Pensionsanstalt für junge Mädchen paßt!“

„Als wenn man einen genauern . . . ich hätte beinahe gesagt pedantischeren . . .“

„Sie haben eine eigene Weise, Artigkeiten zu sagen, mein Fräulein!“

„Und mein Vormund hat eine eigene Weise, das zu thun, was kein anderer Junggesell, als gerade er würde wagen können.“

„Was heißt das?“

„Das heißt, wenn Sie es nicht verstanden hätten, sich so hoch zu stellen, daß die Verleumdung Sie nicht zu erreichen vermag, so würden Sie nicht allein mit Ihrer jungen Schwägerin haben leben können, ohne der Welt das Recht zu geben, darüber dies und jenes zu äußern und urtheilen.“

„Mit meiner eigenen Schwägerin!?“

„Ja wohl, mit einer dreißigjährigen Witwe, hübsch und einnehmend wie Laura!“

„Fräulein! Fräulein!“

„Und ferner hätten Sie unter andern Verhältnissen nicht Ihr Haus einem siebzehnjährigen Mädchen geöffnet, was man auch nicht verurtheilt.“

„Die Umstände ... ich war dazu gezwungen... Sie waren ja meine Mündel.“

„Nun, das wird Jeanne-Sophie ja auch werden!“

„Aber, Gott sei mir gnädig! kann ich denn meine sämmtlichen Mündel zu mir nehmen!“

„Das verlange ich gewiß nicht. Aber ein Mann in Ihrer Stellung kann sich Vieles erlauben, und da Sie schon im Voraus zwei junge Damen aufgenommen haben, so könnte man doch eigentlich weiter nichts sagen, als: „„Alle gute Dinge sind drei.““ Und was wird man überhaupt wohl anders sagen, als daß Herr Kriegsrath Wendelsköld sich Vieles erlauben kann, gerade weil er nicht wie alle andere Männer ist, und nicht mit dem gewöhnlichen Maßstabe gemessen werden kann.“

Jetzt drangen Viola's Zauberpfeile tief in den schlechtest überwachten Theil von Severins Schwächen ein.

„Ich leugne zwar nicht, daß Jeanne-Sophie mir von einer Wahrheit und Einfachheit zu sein scheint, die ihr viele Ehre macht, aber ...“

„Großer Gott! ich glaube, Sie bieten mir Capitu-

lation an! O, mein hochgeschätzter Vormund, ich sinke vor Dankbarkeit in die Kniee, wenn Sie Jeanne-Sophie aufnehmen!"

„Nicht so eilig, mein Fräulein — ich habe nichts gesagt, was einer solchen Vermuthung Raum geben könnte."

„Aber ich lese sie in Ihren Augen, Herr Kriegsrath."

„In meinen Augen!?"

„Ja wohl — dort steht zu lesen: Wenn ich nur darauf bauen könnte, daß diese junge Dame nicht ganz und gar den Kopf meiner eigenen kleinen Mündel verdrehte, so, wer weiß..."

„Sie haben gerade nicht schlecht gelesen, mein Fräulein, aber vergessen Sie auch nicht, daß ich das Recht habe, zu fürchten, wenn ich nach der Vergangenheit urtheile!"

„Ach, wie können Sie aus der Vergangenheit ein Urtheil über die Zukunft schöpfen! Als ich zu der Frau Oberstin kam, war ich ganz unerfahren. Damals konnte Jeanne-Sophie sich auch Vieles erlauben, was sie sich jetzt nicht erlauben wird, und endlich besaß ich ja damals nicht, was ich jetzt besitze: einen Freund, der zu gleicher Zeit mein flüsterndes Gewissen und der Richter meiner Handlungen ist. Und seien Sie überzeugt, daß ich lieber Alles ertrage, als diesen meinen Freund in seinen zartesten Gefühlen zu beleidigen."

Diese Worte sprach Viola in einem so gerührten,

herzlichen Tone, daß ein zwar unbestimmtes, aber im höchsten Grade angenehmes Gefühl Severin durchzitterte.

„Fräulein Viola," erwiderte er schnell, und das eine Wort jagte förmlich das andere, „ich danke Ihnen, ich danke Ihnen aus meinem innersten Herzen für diese edle Denkungsweise! Sie, mein Fräulein, sind das erste Weib, das mir gegenüber Worte der Art gesprochen hat. Darf ich auch glauben, daß Ihre Gedanken diesen Worten folgen?"

„Seien Sie davon überzeugt! Ich bin kindisch, gedankenlos, unbedachtsam, heftig, aber nie, nie würde ich eine Unwahrheit sagen können, am wenigsten meinem ..."

Sie erröthete tief und wandte ihren Kopf ab.

Auch Severin erröthete, aber er wandte seine Augen nicht ab; sie ruhten in einer Art Entzücken auf dem bezaubernden Wesen, das schön, verwirrt, fast zitternd vor ihm stand.

. . . .

. . . .

Es trat eine lange Pause ein.

„Darf ich an Jeannne-Sophie schreiben, daß ihr Wunsch erfüllt ist?" fragte endlich das junge Mädchen mit leiser Stimme.

„Thun Sie das ... ich werde gleichfalls sowohl an sie wie an ihren Vormund schreiben, und mag sie herkommen als Ihre Freundin, Viola."

Dies war das erste Mal, wo der Kriegsrath den

Titel wegließ, und so viel ist gewiß, Viola stand in der Meinung, daß er früher nie ihren Namen genannt habe.

„Ich sage nichts von meiner Dankbarkeit," nahm sie das Wort mit einem ganz andern Gefühl als dem, von welchem sie im Anfang beherrscht war, „aber ich gestehe, daß ich in diesem Augenblicke so glücklich bin, wie ich es nicht seit dem Tode meines Vaters und meiner Tanten gewesen bin."

„Das ist, weil Sie jetzt einen lieben Wunsch erfüllt sehen?"

„Nicht allein deshalb. Etwas Anderes flößt mir ein so wohlthuendes Gefühl ein. Nicht wahr, ein guter Genius ist zwischen uns getreten, der für mich Partei ergreifen wird, wenn andere Umstände sie gegen mich ergreifen?"

„Ja, Sie haben Recht ... aber verlassen Sie mich jetzt, damit ich über diesen neuen Plan nachdenken kann, dem Laura ihren Beifall schenken muß, bevor wir ihn als entschieden betrachten."

Bei dem Namen Laura's ergoß sich nicht eine Röthe, sondern eine ganze glühende Wolke über Viola's Antlitz.

Mit ihrer ganzen unüberlegten Heftigkeit rief sie:

„Was — das was *wir* abgemacht haben, sollte nur zur Ausführung gelangen, wenn es von Laura sanctionirt würde?"

Wenn es möglich wäre, das Erstaunen und die tausendfachen anderen Gefühle zu deuten, die in diesem *wir*

enthalten waren, so würde es vielleicht auch möglich sein, die Angst des Kriegsraths anschaulich zu machen.

Er fühlte, daß von diesem Augenblicke an zwei Mächte, statt einer, das Scepter über seinen Willen ausstreckten, und dessen ungeachtet war er es ja allein, der die Macht besaß. Aber auf's Neue, Viola unruhig bittend, von Ungewißheit geplagt zu sehen, auf's Neue ihren Blick begegnen und jenes wir von ihren Lippen hören . . .

Nein, Laura! Es war unmöglich, es noch einmal auszusprechen, daß die Entscheidung von Dir abhänge; und es war trotzdem eine unverzeihliche Schwäche, zu erkennen, daß Laura's Macht, die Macht der Schwägerin, im Begriff stand, einer neuen zu weichen.

Glücklicherweise kam Viola selbst ihm zur Hilfe.

Es bedurfte nur weniger Augenblicke, um sie zur Klarheit über ihre Stellung Frau Laura gegenüber zu bringen, und mit der anmuthigsten Miene sagte sie, indem sie demüthig ihren Kopf beugte:

„Ich wundere mich nicht über Ihr Schweigen, Herr Kriegsrath — dasselbe straft mich mehr als Worte — aber glauben Sie mir, ich betheure es Ihnen, daß meine fehlerhafte Heftigkeit nur aus der Furcht entsprang, daß meine frohe Hoffnung vernichtet werden könnte."

Jetzt lag der Sieg in des Kriegsraths Hand. Er nahm jedoch nicht seine feierliche Miene an, sondern sagte ganz einfach:

„Ein solches Geständniß fordert ein Opfer von meiner Seite, und dieses bringe ich in der Versicherung, die ich Ihnen hiermit gebe, daß ich die Sache dermaßen bei meiner Schwägerin zur Sprache bringen werde, daß sie ihre Einwilligung geben m u ß."

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Eine Zusammenkunft.

Um dieselbe Zeit, als der Kriegsrath und seine Mündel im Garten spazierten, saß Frau Laura — nicht bei irgend einer Nachbarin am Kaffeetische, sondern neben einem jungen Manne in einer der abgelegensten Laubhütten, welche die Promenade der Stadt besaß.

Die Unterredung war sehr lebhaft, so lebhaft, daß man wohl sah, sie wurde nicht zwischen einem liebenden Paare geführt.

Aber dies verhinderte nicht, daß die Liebe der Gegenstand dieses Gespräches sein konnte.

Es war Lieutenant Charles, welcher — zufällig oder nicht — Frau Laura auf ihrer einsamen Spaziertour begegnet war.

In dem Augenblicke, wo wir sie entdecken, hat der Lieutenant das Wort.

„Nein," sagte er heftig, „nein, gnädige Frau, ich mache mich immer mehr einer Fadaise schuldig! Wie abscheulich mußte ich nicht meine Dummheit mit dem Billet entgelten!"

Die junge Witwe machte eine Bewegung der Ungeduld.

„Nachher," fuhr er fort, „habe ich — ich gestehe es — nicht einsehen können, wie eine Dame von so feinem Tact mir einen solchen Rath ertheilen konnte."

Laura's Ungeduld schien sich jetzt in Mitleid zu verwandeln.

„Nun, wenn Sie wollen," antwortete sie, „daß man Sie als einen Lehrling, ein Kind, das noch nicht über das ABC hinaus ist, betrachten soll, so lassen Sie uns die Sache genauer besehen, wir werden dann erfahren, wer von uns der Schuldner des andern ist."

„Ich bin dazu bereit."

„Ich auch ... das erste Mal, als Sie unsere kleine Hebe am Fenster sahen, wurden Sie so entzückt, daß Sie noch verwundert auf der Straße standen, als ich, gewiß zehn Minuten später, an's Fenster trat, um Ihnen begreiflich zu machen, daß Sie Ihre Recognoscirung einstellen müßten."

„Das ist wahr."

„Das zweite Mal, als Sie sie sahen, — ich hatte damals, um frische Luft zu schöpfen, das Fenster geöffnet — wurden Sie verliebt und zwar ..."

„... Bis zur Raserei, meinen Sie? Ja, ich bin rasend verliebt, und wenn es so fortgeht, so werde ich wahnsinnig, wenn sie nicht die Meine wird!"

„Sie haben zu sehr Eile, mein Herr ... aber mag es sein; ich übergehe das dritte und vierte Mal, und erlaube mir nur zu bemerken, daß es wohl das fünfte Mal war, als Sie, durch einen ermunternden Blick von mir, zu grüßen wagten."

„Ja, ja, und sie grüßte wieder. Es war der himmlische Gruß eines Engels! Ich wäre beinahe in die Kniee gesunken und hätte die Straße geküßt — so geheiligt schien mir die Stelle geworden, wo sie es werth hielt, mich zu bemerken."

Frau Laura lachte laut auf.

„Mein Gott, Sie brauchen ja gar nicht verrückt zu werden, mein lieber Lieutenant Charles, Sie sind es ja bereits so sehr, wie man es nur wünschen kann! Ich versichere Ihnen, kein Mensch kennt an dieser Sprache Denjenigen wieder, der durch seine Dreistigkeit so viel Glück bei den Damen gemacht hat!"

„Aber hier wäre diese Dreistigkeit schlecht angewandt, ja, sie hat schon meiner Stellung dermaßen geschadet, daß ..."

„Ach ... haben Sie ihren Charakter vergessen? Sie ist ein unbeschreiblich einnehmendes, liebenswürdiges kleines Ding ... natürlicherweise hat es nichts zu sagen, wenn sie nebenbei die unschuldigste kleine Kokette ist —

entsinnen Sie sich nur der Geschichte mit Ihrem Herrn Bruder!“

„Die Geschichte begreife ich nur in der Weise, daß man sie verlockt hat, daran Theil zu nehmen.“

„Gleichviel ... kommen wir wieder auf unser Thema zurück!“

„Wie Sie wünschen!“

„Nachdem Sie zwei Grüße erhalten hatten, genügte Ihnen die Erde nicht länger — Sie wollten in den Himmel hinein. Mit Händen und Füßen, oder wenigstens mit Ihrem ganzen Kopfe, arbeiteten Sie daran, in unserm Hause vorgestellt zu werden; und als Ihr schätzenswerther Cousin, Cars Mauritz, Ihnen nicht länger zu helfen vermochte, so insinuirten Sie Ihre Angelegenheiten bei mir und fanden die wohlwollendste Unterstützung.“

„Unter Bedingungen aber, gnädige Frau!“

„Versteht sich — diese waren aber zu Ihrem eigenen Vortheil.“

„Das haben wir noch nicht gesehen!“

„Undankbarer! — Wer gab dem Doctor und Viola selbst die Idee, in der Umgegend zu promeniren? wer brachte sie darauf, daß sie sich zu Hause langweilte?“

„Sie, gnädige Frau — das weiß ich ... aber wer rieth mir, einen vertrauten, um nicht zu sagen unverschämten Ton anzunehmen, als ich sie im Park auf der Promenade traf? Wer rieth mir, offen und leichtsinnig meine Fenster-Promenaden einzugestehen?“

„Ei, ei!“ Hatten Sie Grund, sich über die Art und Weise zu beklagen, auf welche sie die Bekanntschaft erneuerte? Erröthete sie nicht?“

„Ja, vor Zorn allerdings, denn sie nahm sofort den Arm ihres Brummbären von einem Vormund.“

„O, wie einfältig — sie war ja dazu gezwungen!“

„Und nachher — wer ließ das Taschentuch fallen, um mir zuzuflüstern: „„Eilen Sie, ergreifen Sie den Augenblick im Fluge — zu Hause, im Garten, in der Laube rechts liegt ein Buch, das sie heute Abend holen wird ... praktiziren Sie ein Billet in dasselbe.““ — Und als ich zweifelte und zögerte, wer fügte dann hinzu: „„Sie wird entzückt sein von einer heftigen Leidenschaft und sie wird einen unbedachtsamen Ausbruch einer solchen verzeihen —?““

„Nun, was hat denn das Billet für ein Unglück hervorgerufen?“

„Was für ein Unglück — habe ich nicht beinahe den Verstand aus Reue verloren. Erst lies't mir Cars Mauritz den Leviten, und nachher hält dieser vornehme und pedantische Vormund mir eine Predigt, daß ich meine Moustachen aus Scham und Zorn hätte ausreißen mögen; und das Schlimmste war noch, daß mein Zorn sich gegen mich selbst wandte ... Ein so himmlisches, reines Wesen habe ich so beleidigen können! Doch wie günstig war mir wieder das Schicksal! Wenn sie das Billet gelesen hätte . . .“

„Ja, wenn sie es gelesen hätte ... was dann?“

„So würde ihr Blick sich für immer von mir gewendet haben.“

„Sie armer Narr!“

„Gnädige Frau, es mag sein, ich bin schwach, wenn die Rede von meiner Liebe ist, aber im Uebrigen...“

„Ei, ei, Herr Lieutenant, Sie wollen mich wohl herausfordern?“

„Ich will nur sagen, daß ich mich fast vor Ihren Rathschlägen fürchte.“

„Gehen wir weiter ... wer gab Cars Mauritz einen Wink, Sie bei uns einzuführen? Wer überredete den Kriegsrath, zwei Gesellschaftsabende jede Woche zu bestimmen? Und wer hat es an diesen Abenden so gelenkt, daß Sie dem Fräulein Ihre Aufmerksamkeit und Huldigung darbringen konnten?“

„Für das Alles, gnädige Frau, bin ich Ihr Schuldner. Aber vergessen Sie nicht, daß Sie nichts hätten ausrichten können, wenn das verdammte Billet — auf das ich immer wieder zurückkommen muß — in ihre Hände gefallen wäre!“

„Nicht? Und wenn ich Ihnen nun erzählte, Sie Ungläubiger, daß sie jenes Billet schon vor zehn Tagen gelesen hat? Und doch ist sie Ihnen freundlich entgegengekommen. Nicht wahr: streng ist sie nicht?“

„Was? — O, reden Sie ... sagen Sie, ist es wirklich wahr ... sie hätte die wahnsinnigen Zeilen gelesen,

die ich geschrieben, und doch verziehen ... Nein, das ist nicht möglich!"

„Ob sie verziehen hat oder nicht, haben Sie selbst erfahren; und daß sie das Billet gelesen hat, ist um so gewisser, weil ich selbst mit meinen eigenen Ohren — versteht sich incognito — meinen Schwager es ihr vordeklamiren hörte."

„Er selbst?"

„Ja, und zu gleicher Zeit erhielt Fräulein Viola eine ziemlich derbe Zurechtweisung für die Aufmunterung, die sie Ihnen gegeben haben müßte, ehe Sie so zu schreiben wagten."

Lieutenant Charles verstummte.

Er vermochte nicht seine Gedanken zu ordnen. Es war ihm, als fühlte er zu gleicher Zeit einen Himmel und eine Hölle in seinem Herzen.

Seines Aeußern und seines freien Auftretens wegen von den Damen verhätschelt, war Lieutenant Charles Marbin leichtsinnig aus Gewohnheit, weil er wenig zu thun hatte, aus einem sowohl angeborenen, als erworbenen Charakter. Zum ersten Male war er jetzt ein anderer Mensch geworden, denn zum ersten Male erfuhr er die Wirkung eines reinen, ungetrübten Gefühls.

Aber, wenn dieses Gefühl bestehen sollte, so mußte er mit mehr denn irdischer Anbetung an dem Gegenstande seiner Liebe emporschauen.

Er betrachtete auch Viola als ein Wesen, das für

eine alltägliche Huldigung zu hoch stand; und bei den letzten Besuchen im Hause des Kriegsraths hatte er seine Gefühle dermaßen beherrscht, daß man in ihm nur den angenehmen Gesellschafter erblickte, der alle seine Kräfte aufbot, um angenehm zu sein.

Er fühlte sich glücklich und sicher in der Ueberzeugung, daß Viola jenen thörigten Streich, wie er ihn selbst nannte, nicht kannte, sein Gefühl für sie mußte ein reines und geprüftes sein.

Aber jetzt, bei der Auseinandersetzung, die ihm Frau Laura zukommen ließ, fühlte er sich verstimmt, mehr verstimmt als glücklich.

Frau Laura war weit davon entfernt gewesen, ein so „dummes Zartgefühl," eine so „wässerige Sentimentalität" bei ihm vorauszusetzen. Er war seines Leichtsinns halber bekannt, und gehörte außerdem nach den Ansichten Frau Laura's zu jenen Leuten, von denen ein allerdings vulgäres Sprichwort sagt: Bei ihnen gehen sechszehn auf ein Dutzend.

Glücklicherweise war es unserer jungen Witwe nichts Ungewöhnliches, daß sie sich irrte, und sie fand sich bei dieser neuen Wendung der Dinge bald zurecht.

Am besten wäre es allerdings gewesen, wenn der Lieutenant Viola als eine Eroberung von mäßigem Werthe betrachtet hätte; aber jedenfalls war es Frau Laura mehr darum zu thun, diese kleine Mündel los zu werden, die sogar gewagt hatte, eine Wette der Art, wie

wir sie kennen, mit ihr einzugehen — und sie ließ deshalb Lieutenant Charles einigermaßen bei seiner Ansicht beharren. Sie setzte ihm sogar auseinander, daß der jungfräuliche Stolz der kleinen Mündel derselben nicht erlaubte, einem Manne ahnen zu lassen, daß er sie beleidigen könnte; und als Lieutenant Charles hierzu die Bemerkung machte, daß dies entweder den größten Tact, den größten Edelmuth, oder auch die größte Gleichgiltigkeit bekunde, setzte sie ihm auseinander, daß Viola, in der Ueberzeugung, seine Reue sei eben so aufrichtig, wie ihr Herr Schwager erklärt habe, ihm verziehen hatte. Wenn der Lieutenant ihr erklärte, er müsse ganz und gar ein neuer Mensch werden, um Viola's Liebe zu verdienen, lachte sie ihn aus und rieth ihm, es bei seiner alten Methode bewenden zu lassen. „Sie verlassen jetzt auf kurze Zeit die Stadt,“ — sagte sie, — „die Abwesenheit wird Ihre Actien steigen lassen und sobald Sie wieder zurückkehren — Notabene, es muß der alte, nicht der neue Mensch sein, der wiederkehrt — wird die Sache ohne Aufschub arrangirt; und damit dies um so leichter geschehen kann, muß Ihr Vater im Voraus mit Beobachtung aller passenden Ceremonieen sich an den Kriegsrath wenden.“ Vergebens protestirte der Lieutenant gegen diese Eile — er versprach sich kein glückliches Resultat von derselben — zuletzt nannte sie sogar seinen Bruder Emil, und als Charles nur noch Bedenklichkeiten im Betreff des

Kriegsraths äußerte, benahm sie ihm auch diese, indem sie mit folgenden Worten sich verabschiedete:

„Denken Sie gar nicht daran! Ich nehme meinen Schwager auf mich ... aber weil ich mich jetzt gerade daran erinnere, daß er mich vermissen würde, wünsche ich Ihnen guten Abend und gute Hoffnung, bis wir uns wiedersehen!“

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Man muß doch seinem Freunde gefällig sein!

Ehe Frau Laura, nach ihrer Zurückkunft, bei ihrem Schwager eintrat, entschloß sie sich, einen Besuch bei Viola zu machen, um zu erspähen, in wiefern deren Gesicht irgend eine Hoffnung im Betreff der eingegangenen Wette hervorschimmern ließ.

Sie wollte außerdem überhaupt spioniren, damit sie nicht in ihren großen Plänen vergebens arbeiten sollte.

Zu diesem Zwecke nahm sie eine trostlose, verstimmte Miene an und schien sich nicht einmal zu erinnern, was denselben Morgen geschehen war.

Viola — unerfahren und überhaupt in einer Stimmung, daß sie Mitleid mit der ganzen Welt hatte, — war sofort überlistet.

„Beste, gute Laura, sei nicht so traurig! Du sollst — ich betheure es — keinen Grund haben, Dich über Jeanne-Sophie zu beklagen!“

Bei dieser Versicherung erhob Frau Laura ihren Kopf mit unglaublicher Schnelligkeit, indem sie fragte:

„Was meinst Du damit?“

„Hast Du nicht mit Deinem Schwager gesprochen?“

„Noch kein Wort!“

„Ach, verzeih mir denn, daß ich den Ursprung Deiner traurigen Miene verkannt habe, ich glaubte ...“

„Ah so, das heißt, Du glaubst, Deine Actien stünden so, daß die meinigen schon gefallen seien?“

„Beste, gute Laura!“

„Nichts mehr davon! Ich werde schon meinen Schwager sprechen ... an ihn dachte ich jetzt gar nicht.“

„Du hast doch keine unangenehme Nachricht über Deine Kinder gehabt?“

„Nein, Gott Lob! Aber wenn man nicht ganz egoistisch ist, so hat man auch Interesse für seine Freunde. ... Aufrichtig gesprochen, süße Viola: ich bin sehr unruhig eines ngen Mannes unserer Bekanntschaft wegen.“

Ein leichter Farbenwechsel auf Viola's Wangen bewies, daß ihr das Thema nicht ganz gleichgiltig war.

„Weißt Du, wen ich meine?“

„Ich glaube ja.“

„Ich fürchte fast,“ fuhr Laura feierlich fort, „daß Lieutenant Charles irgend ein Unglück an sich selbst verüben wird.“

„Warum denn, um Gottes willen?“

„Meine liebe Freundin, wenn Du die Liebe kennen

lernst, wirst Du nicht fragen, warum sie diese oder jene Thorheit begeht. Die Liebe ist die eigensinnigste und despotischste aller Mächte: Jeder, der liebt, ist ihr Sklave!"

„Aber …"

„Widerlege nicht, was Du nicht verstehst … der Lieutenant ist leichtsinnig, aber nur in seinem äußern Wesen — oder wenn er es früher auch im Herzen gewesen, so ist das jetzt nicht mehr der Fall, die Liebe hat ein Wunder bei ihm bewirkt."

Viola blieb ruhig sitzen, aber sie lauschte mit jener heimlichen Gier nach Einsicht, mit jenem mystischen, unerklärlichen Gefühle, die das junge Weib erfährt, wenn das Herz zu erwachen beginnt, aber noch im Finstern ohne Ziel und Zweck umhertappt.

„Verzeihe mir, ich langweile Dich blos," sagte die erfahrene Erzählerin." Du vermagst kaum Deine Gleichgiltigkeit, Dein Gähnen zu verbergen!"

„Ich gähne ja nicht!"

„Ich sehe ja deutlich, welche Mühe es Dir kostet, mich zu hören … aber, wenn Du ihn auch jetzt ungerechterweise verachtest …"

„Wer hat gesagt, daß ich ihn verachte?"

„Das zeigst Du ihm ja offen alle Tage. Oder kannst Du leugnen, daß Du seine, tief aus seinem Herzen entspringende Huldigung anders als in Scherz, in beleidigendem Scherz aufnimmst?"

„Er hat mich ein Mal beleidigt."

„Wie so?“

„Das Billet ...“

„O mein Gott, Du kennst also wirklich seinen Wahnsinn? Der arme Junge! Viele haben weit größere Fehler begangen, und nicht halb so viel Reue gezeigt.“

„Du glaubst also, daß er tief bereut ... daß ... daß es nicht seine Absicht war, mich zu beleidigen?“

„Ich glaube was ich weiß: daß er Dich wie eine Heilige anbetet und zugleich als die höchste irdische Schönheit verehrt, die er jemals erblickt; und wenn Du ihm eine Hoffnung zeigtest — einen Schimmer nur, einen Strohhalm nur — Niemand würde größere Proben seiner Hingebung zeigen als er.“

„Eine Hoffnung — was sagst Du?“

„Nichts, wenn Dein Gefühl das Wort verdammen sollte. ... Sage mir jedoch, ob er nicht eine angenehme, schöne Persönlichkeit ist?“

„Das ist er allerdings, aber nicht die angenehmste, die ich kenne.“

„Und wer sollte denn schöner sein als er?“

„Der Edelste.“

„Kennst Du einen solchen?“

„Ja, Deinen Schwager.“

„Ja, die Meinung ist, Dir die Wahl von Bekanntschaften zu verschaffen. Nachher, wenn sich eine Partie darbietet, ist er davon schon unterrichtet, denn seine Anwesenheit in unserm Abendzirkel geschieht nur, damit seine

väterlichen Blicke den Eindrücken folgen können, die Du erhältst."

„Du großer, guter Gott! Wie schmerzt mich das, eine solche Schuld zu tragen! Und Du glaubst, daß er sich besser fühlen würde, wenn ... wenn ..."

„... wenn Du eine gute Partie machtest? Ja, das weiß Gott, das glaube ich, insofern Deine Gefühle dafür sprechen. Denn er ist zu rechtschaffen, um zu wünschen, daß Du aus andern Beweggründen handeln solltest."

„Laura," sagte Viola ernst und ihr Gefühl sprach aus ihrem Blicke, „sprichst Du jetzt auf Ehre und Gewissen, und bist Du fest überzeugt von dem was Du sagst?"

„Ich betheure es!"

„Aber Du mußt wissen, daß ich gerade heute Abend im Scherz eine Aeußerung von dem Vergnügen hinwarf, — das er wahrscheinlich fühle, wenn er mich los würde, und daß er dabei ganz ernst that und ... und ..."

„... und ..." sprach Frau Laura athemlos und unwillkürlich nach.

„... und mich bat, ich möchte nichts zu eilig entscheiden, denn er wünschte im Gegentheile, daß ... daß ich bliebe, glaube ich."

Frau Laura holte tief Athem, aber sie fühlte sich doch gewissermaßen erleichtert.

„Nun, was bedeutet das weiter, als daß er, der Dir an Vaters Stelle ist, Dich so glücklich zu sehen

wünscht, als wenn Du seine eigene Tochter wärest, und daß er überhaupt zu rechtschaffen ist, als daß er an seine eigene Persönlichkeit, an die Unterbrechung seiner Gewohnheiten oder Bequemlichkeiten denken sollte, wenn es sich um das Glück Deiner Zukunft handelt."

Eine unbeschreibliche Verstimmtheit verrieth sich jetzt in Viola's Aeußerm. Sie war nach der Zusammenkunft im Garten so glücklich gewesen. Sie hätte auch jetzt glücklich sein sollen, jetzt nachdem sie wußte, wie edel und wohlwollend ihr Vormund handelte. Aber sie war nicht glücklich.

Frau Laura bemerkte nichts.

„Lieutenant Charles reis't übermorgen ab!" fuhr sie fort.

„Ah so, übermorgen?"

„Du wirst ihn gewiß nicht vermissen?"

„Wie sollte ich eine Person vermissen, die ich kaum kenne? Die paar Worte, die wir miteinander gewechselt haben, sind ja ganz und gar ohne Bedeutung gewesen."

„Für Dich vielleicht?"

„Für mich und für ihn, sonst würde ich wohl irgend einen Eindruck davon behalten haben."

„Hast Du denn nicht die Worte verstanden, die seine Augen sprachen?"

„Ich habe ihn nie so lange angesehen; aber es ist ja möglich, daß er jetzt, wo er abreis't, mir irgend ein Interesse einflößen könnte."

Verdrießlich über die Widerspenstigkeit, die sie bei Viola's Gefühlen antraf, verließ Frau Laura das Zimmer und führte ihre segensreiche Thätigkeit auf einen andern Schauplatz über.

Lange, nachdem sie schon allein war, saß das junge Mädchen unbeweglich und verbarg ihr Gesicht in die Hände.

Als sie wieder aufblickte, war ein Nebelschleier über ihre Augen verbreitet, der einige Stunden früher nicht zu entdecken gewesen wäre.

Viola war 17 Jahre alt, sie war ohne Lebenserfahrung, und vermochte nicht, das Chaos von Gefühlen zu ordnen, das sich in ihrem Innern entfaltete, und doch sehnte sie sich so sehr nach Licht und Kenntniß von dem, was ihr Herz bewegte.

Aber woher sollte sie dieses Licht, diese Kenntniß erhalten?

Mit einem instinktmäßigen Widerstreben fühlte sie, daß sie sich mit ihrem Vertrauen an keinen ihrer drei männlichen Freunde, den Pastor, den Doctor und den alten Nicke, wenden könne.

Und was ihren Vormund betraf, so hatte sie allerdings versprochen, sich in allen Fragen mit unbeschränktem Vertrauen an ihn zu wenden; da sie aber nicht bestimmt sagen konnte, was sie wissen wollte, so würde es ihm

vielleicht schwer fallen, ihr einen Rath zu ertheilen, um so mehr, weil er wahrscheinlich, in Folge seines edelmüthigen Charakters, nicht aufrichtig hätte sein können.

Sie sah sich also vorläufig genöthigt, sich auf sich selbst zu beschränken, aber die eine Betrachtung, das eine Gefühl verdrängte immer wieder das andere. Bald wünschte sie sich mit einer Art bittern Gefühls in das Haus der Oberstin zurück, bald dachte sie ganz vernünftig über einen künftigen Heirathsplan nach, aber wenn auch die Huldigung, die Lieutenant Charles ihr darbrachte, sich bei dieser Betrachtung nicht abweisen ließ, so fand sie den Lieutenant doch immer zu alltäglich, zu unromantisch, wie sie sich ausdrückte; wie er war, wie er sprach, so konnten alle Lieutenants sein und sprechen, sie fand nichts an ihm, das eine bleibende, fesselnde Macht über sie hätte ausüben können. Sie dachte dabei an Jeanne-Sophie und den Roman, den diese gespielt hatte, und wenn sie auch nicht ein solches Drama heraufbeschwören mochte, so genügte ihr doch jedenfalls die Alltäglichkeit der jungen Männer ihrer Bekanntschaft gar nicht. Daß Lieutenant Charles vermögend war und sich in angesehenen Familienverhältnissen befand, vermochte ihn natürlicher Weise nicht von einem Alltagsmenschen zu einem Sonntagskinde zu erheben, und nur die kleine Thatsache, daß er durch ihren Anblick zum ersten Male die Liebe hatte kennen lernen, sprach zu seinem Vortheil . . . und doch," — schloß sie ihre Betrachtungen, — „wenn man mir morgen erzählte, Lieutenant Charles

habe um die oder die angehalten, ich würde ihm mit der größten Resignation meinen Glückwunsch bringen!"

Wir sehen, daß Viola in ihren Selbstbetrachtungen nicht besonders vorwärtsschritt. Sehen wir, wie weit Frau Laura bei ihrem Schwager kam!

Siebenunddreißigstes Kapitel

Wie die Wette ausfiel.

Noch immer ging Severin im Garten umher, wo er seine Blumen besah und pflegte. Der alte Nicke trippelte hinter ihm mit der Gießkanne.

„Ich fürchte, diese Stöcke hier sterben ab!“ sagte der Kriegsrath, indem er seine eigne heiße Wange über eine Gruppe dunkelrother Rosenstöcke von dem wärmsten Kolorit beugte.

„Ei, der Tausend auch — nein, die leben gerade wieder auf, und alles Andere auch, gerade wie Sie selbst, Herr Kriegsrath!“

„Ich?“

Der Kriegsrath forschte immer tiefer nach den Gründen seiner Bedenklichkeiten hinsichtlich der Blumen.

„Nun ja, du lieber Gott, fühlen Sie denn nicht, daß der Sommer und die Sonne Ihnen gleichsam neues Mark in die Knochen gebracht haben? Wenn ich vom Som-

mer rede, denke ich an all das Gute, das er mit sich geführt hat.

Der Kriegsrath wurde der Antwort überhoben, denn in diesem Augenblicke trat ihm seine Schwägerin entgegen, heller und strahlender als Alles, was der Sommer Strahlendes besaß.

Und ihren Schwager zärtlich anblickend sagte sie in einem milden, aber entschiedenen Tone:

„Nicht eine Minute länger, theurer Freund, darfst Du hier verweilen!"

Und sie zog ihn mit sich in's Haus.

„Beste Laura, siehst Du ... ich ging und grübelte ein wenig."

„Ich weiß schon, wonach Du grübeltest."

„Aha, Du weißt schon ... um so besser — es ist denn viel leichter, davon zu reden."

„Aber, mein bester Severin, wie würde Dir das Mühe verursachen können, über dieses Thema mit mir zu reden? Ich darf wohl sagen, daß ich die Sache vom Anfange an in ihrem rechten Lichte gesehen habe, und ich glaube, daß Du selbst gerade lange Zeit zum Ueberlegen nöthig haben wirst, besonders wenn Du solche Garantieen erhältst, wie wir in diesem Falle erhalten werden."

Der Kriegsrath hörte in stummer Verwunderung seine Schwägerin an, die mit Fleiß so viel und so mystisch sprach.

„Du meinst etwas ganz Anderes als ich, Laura, ich verstehe Dich nicht."

„Ja, mein Freund, wir verste'en uns schon: wir sprechen ja von dem Glücke Deiner Mündel ... nicht wahr?"

„Ja, allerdings, im Bezug auf ihren Wunsch, daß Fräulein S. hierher kommen möge."

„Nun, das weiß ich auch — aber das ist ja eine Sache von untergeordneter Bedeutung."

„Meinst Du das?"

„Ja wohl, allerdings, im Vergleich zu der andern."

„Zu welcher andern?"

„Warum so zurückhaltend?"

„Zurückhaltend?"

„Nun ja, Du kennst doch ihre und Lieutenants Charles Liebe!"

Der Kriegsrath hob seine Augen empor und blickte seine Schwägerin mit einem so unbeschreiblichen Ausdrucke an, daß sie die Augen zu Boden schlagen mußte.

„Meine Mündel," sagte er, „vermag nicht einen Mann zu lieben, den sie höchstens drei oder vier Mal gesprochen hat."

„Mein guter Severin, ich will nicht disputiren, weil ich weiß, daß Du viel Werth auf Deine Ueberzeugung setzest, sonst ..."

„Nun, sonst ..."

„... würde ich — nach der Unterredung, die ich

soeben mit Viola gehabt habe — zu glauben wagen, daß ich mich gerade so ausdrücken konnte, wie ich eben that.“

„Hast Du heute Abend mit ihr gesprochen, von …“

„… von Lieutenant Charles Marbin und seiner heftigen Liebe habe ich mit ihr gesprochen — ja, das habe ich gerade, und sie war nicht diejenige, die mich zu schweigen bat. Und als ich sagte, ich fürchtete ihr damit lästig zu fallen, weil sie ihn wahrscheinlich verachte, sagte sie ganz offen und frei: „Sehe ich denn aus, als wenn ich mich langweilte, und wer sagt, daß ich Lieutenant Charles verachte?“

„Aber, gute Schwägerin, ich begreife nicht, wie Du Deinem Gedächtniß so viel aufbürden kannst?“

„Ich erinnere mich dessen aus dem Grunde, Severin, weil ich nicht wenig erstaunte, ein junges Mädchen sich so gar ungekünstelt ausdrücken zu hören. Und Dir sagte ich es aus dem Grunde, weil ich die Vermuthung hegte, Du würdest mit mir über diese Heirath reden, eine Heirath, die wahrscheinlich eher zu Stande kommen wird, als wir uns denken.“

„Ich hege gar keine Vermuthung: ich überlasse der Zukunft das Schicksal meiner Mündel,“ antwortete Severin mit ernster, aber ruhiger Stimme. „Indessen ist es Unrecht von Dir, Laura, daß Du Dich in diese Angelegenheiten mischest! Vielleicht wird niemals Ernst daraus.“

„Ja, wahrhaftig wird's Ernst werden! Charles, der eine aufrichtige Freundschaft für mich gefaßt, hat mir

im Vertrauen gesagt, daß er seine Interessen während seiner Abwesenheit in die Hände seines Vaters legen wird. Du darfst somit nicht ganz unvorbereitet auf Commerzienrath Marbins Besuch sein.“

„Ich werde den Besuch zu empfangen wissen. Aber ich will andere Beweise der Liebe haben, von welcher Du sprichst, bevor ich nur daran denke, meine Mündel mit einem Manne zu verheirathen, den ich als ganz und gar unreif für einen so wichtigen Schritt betrachte.“

„Hierauf kann ich weiter nichts antworten, als: Siehe — und urtheile! ... Und wenn es Dir jetzt gefällt, werden wir zu der andern Frage übergehen, wenn dieselbe nicht zu kindisch ist, um überhaupt besprochen zu werden.“

„In wiefern sollte sie kindisch sein?“

„Wie, das frägst Du! Willst Du denn Dein ehrbares Haus zu einem Sammelplatze aller leichtsinnigen und koketten Abenteurerinnen machen, die man anderswo nicht haben will?“

„Meine beste Laura, es wird mir schwer, zu begreifen, wie Du Dir erlauben kannst mit so wenig Achtung von meiner Mündel zu reden!“

„Ah so, von dem kleinen Fräulein muß man mit besonderer Achtung reden! Du wirst jedoch entschuldigen, daß ich mich an die Wahrheit halte ... gewisse Sachen, die sich selbst widerlegen sollten, will ich nicht berühren,

aber man sollte in der That doch glauben, daß Du am wenigsten ein Lächeln auf Deine Kosten dulden würdest."

„Frau Schwägerin!"

„Herr Schwager! Du siehst, ich bin kalt wie Eis, aber es schmerzt mich, daß Du Deine Wohnung in die Nachbildung eines morgenländischen Harem umgestalten willst. Allerdings bist Du ein alter Junggeselle, den kein Mensch seiner bösen Absichten wegen in Verdacht haben wird, aber man könnte von Dir sagen, daß Du unschuldigerweise lebendige Gemälde liebst, so wie viele Greise, die sich selbst überlebt haben, die todten Bilder lieben."

Der Kriegsrath blieb einen Augenblick wie versteinert stehen. Darauf ging er mit wirklicher Majestät einige Schritte auf Frau Laura zu. Seine freundliche Stirn hatte sich bedeutend gerunzelt, seine Augen sprühten Blitze und seine Lippen zitterten von zurückgehaltenem Zorne, indem er antwortete:

„Wer weiß, ob ich nicht noch ein lebendiges Weib anstatt eines lebenden Gemäldes lieben werde! Vielleicht wird der Tag nie kommen — aber von diesem Augenblicke an fühle ich, daß es keine entschiedene Unmöglichkeit ist. Und wenn es zur Möglichkeit sich gestaltet, so wehe derjenigen, die zwischen mich und mein Glück tritt!"

Laura war vernichtet.

„Severin — wie kannst Du einen unschuldigen Scherz so auffassen!"

„Verstehen wir einander recht, meine Schwägerin!

Du stehst meinem Hause vor, Du hast bis auf's Weitere dort uneingeschränkte Vollmacht; aber über meine Handlungen und vor allen Dingen über meine Gefühle, meine Entschlüsse, kann ich keinen andern Richter anerkennen, als mich selbst."

„Mein theurer Severin, wenn ich mich unpassend ausgedrückt, was ich tief bereue, und wenn ich Dich beleidigt habe, — ich sehe leider, daß dies der Fall ist — so glaube wenigstens, daß ich aus meinem vollen Herzen spreche, wenn ich der Ansicht bin, daß Du sehr zu bereuen haben wirst, wenn Du Fräulein S. hierher kommen läßt. Die ganze Stadt spricht von Deinem sonderbaren Betragen und von den Freiheiten, die Du Dir erlaubst!"

„So, so! Wenn man sagt, daß ich sonderbar sei, so möge man das meinetwegen sagen! Ich handle nach meiner Ueberzeugung und meinem Gewissen und folge meinem Gefühle."

„Sage denn lieber, daß Du einer Deiner unwürdigen Schwäche folgest: Du hast nachgegeben, und zwar hast Du ..."

Laura hielt inne. Sie hätte sich lieber die Zunge abgebissen, als weiter gesprochen.

„Nun, wem habe ich nachgegeben?"

„Natürlicher Weise Jeanne-Sophiens Bitten... aber, o, Severin, dies Alles macht Dich nicht glücklich. Wie ganz anders war es nicht früher zwischen uns!"

Frau Laura weinte einige unendlich schöne Thränen,

die uns das ächte Juwel in's Gedächtniß rufen, das einst am Mittagstische von ihren braunen Augen fiel.

Aber jetzt halfen weder ächte noch unächte Juwelen.

Severin war unbiegsam wie Stahl.

Die Sache war entschieden — Viola hatte die Wette gewonnen.

Aber hatte sie eigentlich irgend eine Freude davon?

Nein, gar keine — wenigstens vorläufig nicht. Denn der Kriegsrath entsetzte sich selbst über die „unmotivirten und unüberlegten Ausdrücke", die er im gerechten Zorne gegen seine Schwägerin gebraucht hatte, und suchte sich jetzt dadurch wieder zu beruhigen, daß er einen noch engeren Kreis zwischen sich und den Versuchungen dieser Welt zog.

Ja, er ging selbst so weit, daß er glaubte, er habe einen Anfall von Wahnsinn oder Schwäche des Verstandes gehabt — lauter neue Vorboten der Schwäche und Ermattung, die ja mit jeder Woche deutlicher hervortreten mußten. . . . .

„Jetzt bist Du bald kurirt, alter Onkel!" sagte der Doctor, der noch diesen Abend Severin besuchte.

„Ja," antwortete Severin, „ich glaube, es wird sich nicht lange hinausziehen."

Er dachte hierbei an den Herbst und fühlte eine stille melancholische Glückseligkeit bei dem Gedanken, dann jene Ruhe zu genießen, die er im Leben vergebens gesucht hatte.

Indessen verschmähte er nicht die unschuldige Koketterie, für den originellsten Mann zu gelten.

Die ganze Stadt war wie aus den Wolken gefallen, daß der Kriegsrath, der früher keine Frauenzimmer angesehen hatte, und vor allen Dingen keine solche, über welche irgend etwas zu bemerken gewesen, jetzt, ein — zwei — drei Grundsätze gewechselt habe. Jetzt erst glaubte man an seinen Tod im Herbst, denn nur dieser vermochte solche Unbegreiflichkeiten zu rechtfertigen.

Aber sonstige Bemerkungen hörte man doch nicht.

Der Kriegsrath hätte sämmtliche junge Mädchen der Stadt bei sich in „Pension“ aufnehmen können, wenn er es gewollt hätte.

Am folgenden Tage machte Lieutenant Charles Marbin seinen Abschiedsbesuch.

Der Vormund war anwesend.

Eine Stunde verstrich in einer höchst peinlichen Conversation.

Der Lieutenant war im Zweifel über das, was er wagen dürfe.

Viola war im Zweifel, ob sie irgend eine Ermunterung geben sollte oder nicht.

Frau Laura war im Zweifel, ob Severin es wohl bemerken würde, wenn sie dem Lieutenant irgend einen heimlichen Wink gäbe.

Und der Vormund war im Zweifel, inwiefern ihm die Pflicht zu bleiben gebot, ungeachtet des stechenden Schmerzes, den er in seiner Brust fühlte.

Lieutenant Charles war der erste, der seinen Zweifel zu lösen versuchte.

Er beugte sich über Viola's Arbeit und äußerte in jenem weichen, halblauten Tone, der schon an und für sich eine Art Erklärung ist:

„Ich werde erst in drei Wochen wiederkehren. Darf wohl ein Alltagsmensch wie ich die Hoffnung hegen, so lange in Ihrer Erinnerung zu leben, mein Fräulein?“ Viola wollte eine Blume aus der Vase nehmen, wahrscheinlich um ihre Verlegenheit zu verbergen. Aber dergleichen Manoeuvres sind selten von der Vorsicht begleitet.

Sie warf die Vase um und übergoß eine Landkarte, die ihr der Kriegsrath kürzlich geschenkt; und hierdurch noch verlegener gemacht, warf sie die Karte von sich, die im Fluge eine noch theurere Blumenknospe zerknickte, als die, welche der junge Herr Moje vernichtet hatte.

Der Kriegsrath sagte kein Wort, er rührte sich nicht von der Stelle.

Aber Frau Laura eilte geschäftig mit ihrem Taschentuche herbei und warf lächelnd einige Worte von gewissen Distractionen hin, die dem Eigenthume und den Präsenten anderer Leute zu Schaden gereichten.

„Indessen blieb ich ohne Antwort?“ fuhr der Lieute-

nant fort, und sein Blick suchte jetzt eifrig die Augen des jungen Mädchens.

„Es ist nicht leicht," antwortete sie endlich, „eine Frage zu beantworten, die von der Zukunft abhängig ist."

„Aber wenn ich dann später mir dieselbe Frage erlaube ..."

„... so werde ich antworten, wie mir die Zeit verstrichen ist."

Nachher, als der Lieutenant, wenn auch nicht mit der größten, so doch mit großen Hoffnungen, sich verabschiedet hatte, ging Viola direct auf das Sopha zu, wo ihr Vormund saß.

„War diese Antwort richtig, war sie gut?" fragte sie.

„Ich glaube, mein Fräulein, daß derjenige, der sie erhielt, sie auch richtig und gut findet."

„Aber ich möchte gern die Ansicht meines Vormunds wissen?"

„Der Vormund wird sich äußern, wenn man sich officiell an ihn wendet."

„Aber der Freund denn — wird auch er sich zurückziehen?"

„Der Freund vermag keine andere Antwort zu geben, als daß er sich die Gunst erbittet, keine zu haben."

Viola mußte das Zimmer ohne Antwort verlassen.

Fünfte Abtheilung.

Der Sonnenaufgang der Favorit-Regierung.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Olena's Lilien.

„Ja, ja," sagte der alte Nicke, als er den Sonnabend Abend vor Johanni an das Grab seiner Geliebten trat. „Ja, ja, Kinder, ihr laßt die Köpfe hängen und seht langweilig aus. Es liegt in der Luft ... versteht sich, in der Luft im Hause."

Und der alte, treue Liebhaber ließ sich andächtig auf die Rasenbank nieder, die er am Grabe aufgeworfen hatte.

Er faltete die Hände zum Gebet, während er die Augen, nicht gen Himmel, sondern auf die grüne Decke richtete, die seine Olena schützte, und um welche eine Guirlande von Schwertlilien sich schlängelte.

Diese Lilien betrachtete Nicke mit einer tiefen, mystischen Ehrfurcht; sie waren ihm eine eben so große Autorität, wie früher das Delphi'sche Orakel seinen demüthigen Anbetern.

Wenn diese Blumen sich schlank und zierlich im Winde bewegten, kehrte die Freude in Nicke's Herz ein. Wenn sie aber ihre Kronen müde und matt zur Erde senkten, ergriff ihn eine tiefe Angst, denn noch nie hatten diese Blumen, die seine geliebte Olena früher selbst gepflegt, und an welche sie auch geglaubt hatte, ihn mit ihrer Zeichensprache betrogen.

„Ja, ja," sprach der Alte vor sich hin, nachdem er sein Gebet beendet und sich jetzt über die geheimnißvollen Blumen beugte, „ihr wißt schon, was ihr sagt, und ich, ja ich begreife euch ganz wohl."

Er versank in Betrachtungen von ungefähr folgendem Inhalt:

„Hm, hm, die dumme Gesellschaft bei dem Commerzienrath, wo diese Laura unsere Mündel hinlockte! Ja wohl, damit die Eltern sie recht besehen konnten .... seitdem ist es gar nicht richtig gewesen bei meinem Herrn ... es wird auch nicht richtig werden, ehe wir wissen, ob schwarz oder roth gewinnt. Roth bedeutet Nein, und schwarz bedeutet Ja. — Wenn der Lieutenant Calle Ja kriegt, nun ja ... So bestellen wir unsern Sarg bis so ungefähr in den November, wie es schon früher ausgemacht war. Kriegt er aber Nein, so werden wir uns schon wieder ermuntern, und leben vielleicht noch ein zwanzig oder dreißig Jahre.

„Aber sei stille, Alter — kein Wort davon, daß Du weiter siehst und klüger bist, als die, welche die klüg-

sten sein wollen, sonst würde das Netz vielleicht ganz entzwei gehen. Aber lachen möchte ich, wenn es nicht unpassend und fast unehrerbietig wäre, jetzt, wo ich die Festmontur angezogen habe und bei Olena's Grab sitze. Wenn ich daran denke, wie listig ich immer die Maschen wieder aufnehme, die sie, die gnädige Frau Schwägerin, eben so listig fallen läßt!“

Diese Betrachtungen erheiterten den alten Nicke so sehr, daß er, seiner Ehrfurcht ungeachtet, doch gewiß recht herzlich gelacht hätte, wenn nicht unser Freund, der Pastor, ihn zufällig darin gestört hätte.

Der Pastor hatte seinen Weg von einem traurigen amtlichen Besuche über den Kirchhof genommen. Man sah es seiner Stirn an, daß ernste Gedanken die weltliche Heiterkeit von derselben vertrieben hatten.

„Ich sitze hier,“ sagte Nicke, dem der Pastor sonst mit einem stummen Gruße vorübergegangen wäre, — „ich sitze hier und betrachte die Schwertlilien.“

„Nun, was sprechen denn die Schwertlilien, mein alter Freund?“

„Ja, die flüstern was davon, daß es besser gewesen wäre, wenn Sie, Herr Pastor, diese Gesellschaft bei'm Commerzienrath nicht eingefädelt hätten.“

„So, meinst Du das,“ sagte der Pastor, und lächelte dabei; „es scheint Dir also nicht recht gut zu sein, wenn man seinen Verwandten gefällig ist?“

„Ja, ja ... ne, ne, wenn es nun besser wäre, ihnen nicht gefällig zu sein!“

. . . .

. . . .

Und jetzt entwickelte der alte, treue Diener seine Ansichten und Entdeckungen in dem Kreise, dem er diente, und es war allerdings dem guten Cars Mauritz etwas ganz Neues, das ihm Veranlassung zu vielem Nachdenken gab, daß der alte Nicke in seiner Weise mit der größten Suffisance behauptete, der Kriegsrath sei in seine Mündel verliebt.

„Er ist auf Grund gerathen, sage ich, wenn er auch nicht mehr davon weiß, als das Kind, das heute Nacht geboren ist!“ sagte er; und von Fräulein Viola äußerte er mit einem gewissen Stolze: „Ich glaube überhaupt nicht, daß es ihr so sehr um diesen Bräutigam mit seinen gekrönten Epauletten und kalkutten rothen Kragen zu thun ist .... wir wollen mal sehen, wer gewinnt, schwarz oder roth!“

Pastor Cars Mauritz war ein Biedermann, und er entschloß sich von diesem Augenblicke an, in die Gestaltung der Verhältnisse nicht einzugreifen. Er hatte dem alten Nicke und dem Doctor bis jetzt nicht glauben wollen, und wenn er auch mitunter von einer Ahnung heimgesucht wurde, so hatte er sich doch noch nie in den tiefen Ernst der Sache hineingedacht. Jetzt aber machte er sich Vorwürfe — denn er hatte mehr Vertrauen zu dem alten

Nicke, als zu dem Doctor — daß er nicht die gehörige Aufmerksamkeit auf die inneren Verhältnisse im Hause des Kriegsraths verwendet habe. Vielleicht hatte er auch, ohne es zu wissen, dann und wann Frau Laura auf sich einwirken lassen. Noch glaubte er nicht an die Voraussagung Nicke's, daß sein Cousin bei Viola nichts erzielen würde, — der Alte sagte nämlich:

„Wenn das Mädel sich selbst überlassen bleibt, so bin ich überzeugt, der Lieutenant wird einen Korb bekommen .... ja, ja, schwarz oder roth? Ich glaube, die Kalkutten verlieren!"

Aber er hatte seinen Entschluß gefaßt, und trennte sich von dem alten treuen Diener, indem er diesen jedoch ermahnte, vorsichtig zu sein.

. . . .

. . . .

Nachdem sich der Pastor sinnend entfernt hatte, sank Nicke in die Kniee und bat Olena um Verzeihung, daß ihre stille Ruhestätte der Schauplatz so vieler weltlicher Reden gewesen, und erst dann fühlte er sich beruhigt, als er Olena's Stimme aus den Lilien zu hören glaubte:

„Lieber, guter Nicke, wie kannst Du Dein Herz so quälen! Du willst ja weiter nichts, als Demjenigen treu und redlich dienen, der sich uns Beider so rechtschaffen annahm, und den wir Beide so lieb hatten." . . . . .

. . . .

Und als Nicke das Grab verließ, brach er ein kleines, ein ganz kleines Blatt von einer der Blumen ab, die seiner Olena dufteten.

Das Blatt legte er auf sein Kopfkissen, damit er darauf ruhen könne.

Neununddreißigstes Kapitel.

Das Fenster und das Fernrohr. — Die Ueberraschung.

Am folgenden Sonntag Morgen stand Viola in der Frühe an ihrem Fenster und betrachtete mit freudiger Aufmerksamkeit die Cactus-Pflanze, die ihr der Kriegsrath geschenkt hatte. Dieselbe hatte jetzt zwei kleine Knospen angesetzt. Viola's liebevolle Pflege hatte sie vom Tode in ein neues Leben geführt.

Es würde ihr früher, während die Pflanze siechte, nur Kummer verursacht haben, wenn der Kriegsrath sich nach derselben erkundigt hätte; jetzt, wo sie über deren Gedeihen und über die zwei Knospen frohlockte, schien es ihr, als wenn dieser Mangel an Theilnahme für die Blume, nachdem diese ihrer Pflege übergeben worden, zugleich auf die Pflegerin selbst zurückfiel. Doch der heitere Sommermorgen lachte ihr entgegen, und sie vergaß über diesen und über die versprechenden Knospen die drei langen Wochen, die zwischen dieser Stunde und dem vertrauten

frohen Abend lagen, wo sie die Wette von Laura gewann, was diese ihr jedoch später durch eine Menge kleiner Demüthigungen entgelten ließ.

„Ach, meine geliebten kleinen Kinder — denn ihr seid ja Kinder meiner Geduld und Sorge —!“ sagte das junge Mädchen, indem sie die Knospen liebkos'te, erst mit ihren weißen Fingerspitzen, und nachher, trotz der Gefahr, sich an den Dornen zu verwunden, mit ihren rosenrothen Lippen.

Aber hätte sie dies wohl gewagt, wenn sie die Möglichkeit gedacht, daß Jemand in der Laube des Gartenhügels ihr gerade gegenüber sich befand, und wenn sie gewußt hätte, daß ein Fernrohr, das man allerdings die Absicht hatte, in die entgegengesetzte Richtung zu verwenden — in der Richtung nämlich, von woher der alte Nicke behauptete, daß sich die Kirschendiebe einschlichen — zufälligerweise, versteht sich, auf ihr Fenster gerichtet war?

Vergessen wir hierbei nicht, daß gerade die außergewöhnlichen Fälle die Quintessenz des Interessanten bilden.

Es war unser Freund Severin, der sich schon seit Sonnenaufgang in der Laube befand, um seine Garteninteressen zu überwachen.

Nicke hatte ihm oft erzählt, wie das Fräulein, ohne irgend Jemand zu Rathe zu ziehen, mit der größten Sorgfalt den krankes Cactus pflegte .... und als das Fernrohr, durch irgend eine Distraction — der Kriegsrath

war nun einmal ein Unglücksvogel — rechts statt links gerichtet wurde, so traf es sich, daß diese Distraction in demselben Augenblicke stattfand, als Viola's weißer Arm zwischen dem Laubwerk ihres Fensters zum Vorschein kam.

Severin machte sofort die Augen zu, aber unwillkürlich änderte er seine Stellung nicht, und als er die Augen wieder öffnete, trat ihm durch das Fernrohr Viola's ganze Gestalt entgegen, weiß, blendend und anmuthig, wie seine geliebten Kamelien.

Jetzt vermochte er nicht das Fernrohr auf die Kirschendiebe zu richten, und nach einer kurzen Ueberlegung fand er es auch gerade nicht gegen die Etikette streiten, wenn er, der er doch allerdings bei dieser Blumenpflege interessirt war, sich einige Sekunden damit beschäftigte, Viola's Observationen zu observiren. Doch plötzlich bemerkte er, daß Viola die Blume, den Cactus, den er ihr geschenkt, liebkosend mit ihren Lippen berührte.

Bei diesem Anblick wurde der Kriegsrath wie versteinert.

Man hätte glauben sollen, er sei mit dem Fernrohr eins geworden, und doch vermochte er jetzt nicht mehr das Geringste zu sehen, denn seine Augen flimmerten, das Blut schoß ihm in die Wangen.

Endlich fiel sein Arm mit dem Fernrohr mechanisch in seinen Schooß, und zitternd, wie ein Verbrecher, schlich er sich in den dunkelsten Winkel der Laube zurück, wo er

sich auf eine Bank niederließ, ohne zu wissen, was er that. Er fühlte sich wie berauscht, bald kochte das Blut in seinen Adern, bald überfiel ihn eine unbegreifliche Mattigkeit, er schloß die Augen, und entzückende himmlische Gesichter, wache Träume einer namenlosen Schönheit und Frische umgaukelten ihn.

„Gewiß,“ sprach er endlich vor sich hin, „der Doctor wird sich wundern über dieses neue Stadium meiner Krankheit ... wenn auch meine Krankheit mir selbst unbegreiflich ist ... ich weiß nicht, was mir fehlt, so kann sie doch wenigstens der Wissenschaft nützlich sein.“

Während der Vormund solche und ähnliche Reflexionen machte, dachte Viola an die Gegenwart und an die Antwort, die sie Lieutenant Charles bei seiner Wiederkehr geben mußte, wenn derselbe sie fragte, ob sie sich seiner während der Abwesenheit erinnert habe.

„Ach ja,“ sagte sie zögernd, „allerdings habe ich mich seiner alle Tage erinnert, besonders wenn mein Beichtvater hier gewesen, und noch mehr, wenn der Kriegsrath zugegen war. Denn nachdem er mir eine ehrliche, oder richtiger irgend eine Antwort auf meine Frage verweigerte, hat es mir viel Vergnügen gemacht, mich dadurch zu rächen, daß ich mich sehr für meinen Anbeter interessirt habe.“

Erst einige Minuten, nachdem sie diese Gedanken ausgesprochen, erröthete sie, daß sie dieselben gehegt habe.

„Was," rief sie, „heißt das eigentlich — Rache ... ist es denn wirklich aus Rache gegen meinen Vormund, daß ich mich mit Lieutenant Charles beschäftigt habe? ... Und wie kann das überhaupt Sever.. den Kriegsrath ärgern? Wie komme ich auf einen so lächerlichen Gedanken? — Ja, in der That lächerlich! Gestern war es der dritte Sonnabend Abend, daß er sich des vorletzten Paragraphes seiner vormundschaftlichen Instruction nicht erinnert hat. Nun, das wird wohl nicht passen, daß ich mir eher eine förmliche Audienz ausbitte, als an dem Tage, wo ich mir zugleich seine Einwilligung zu meiner Verheirathung ausbitte.

„Ich glaube, ich könnte versucht werden, mich allein deshalb zu verheirathen ... Wie das sich überhaupt ausnehmen würde! — Ich würde z. B. sagen: Entschuldigen Sie, mein guter Herr Vormund, daß ich Sie störe, aber ich glaube, ohngeachtet dieser Fall nicht in meine Instruction aufgenommen ist, daß ich doch nicht meine Hand vergeben darf, ohne wenigstens pro forma Ihre Einwilligung nachzusuchen. — „Was, wie?" — wird mein Herr Vormund sagen, indem er mit ungewöhnlicher Schnelligkeit seinen Stuhl zurückschiebt — „pro forma, mein Fräulein ... ist denn das schon entschieden?" Ich: Wenn man liebt, Herr Kriegsrath, so haben die Gefühle eine

solche Eile, daß sie nicht auf die Erlaubniß des Vormunds warten können!

„O, das wird göttlich sein! Ich sehe schon, wie er erstaunt die Brille auf- und abschiebt, und wie die Schnupftabacksdose wie ein Mühlrad durch seine Finger läuft.

„Aber, Du guter Gott ... bin ich jetzt nicht wieder boshaft!

„Ja, allerdings, aber das ist auch noch nie dagewesen, daß eine Mündel so von ihrem Vormund behandelt worden.

„Das allein ist schon ärgerlich, daß er, der der liebenswürdigste Mann sein könnte, dessen ungeachtet es vorzieht, der langweiligste zu sein, oder originellste, wenn es beliebt.

„Indessen sollte es mich doch wundern, ob Laura gerade die Macht besitzt, mit der sie prahlt ... Ei — setzte ich es doch doch durch mit Jeanne-Sophie! das war die Hauptsache. In Bagatellen dagegen ist es mir gleichgiltig, wer ...

„Aber, was höre ich — welche Stimme .... es ist Jeanne-Sophie's Stimme ... ja, ja, sie ist es, sie kommt acht Tage früher als bestimmt war!"

Und es war Jeanne-Sophie, die ohne Weiteres vor Frau Laura vorübereilte, die Treppe hinansprang, die Thür öffnete und sich in Viola's Arme warf.

„Meine liebe, geliebte Jeanne-Sophie, wie bist Du verändert, — wie siehst Du blaß aus!“

„Meine theure Viola, mein herziges Kind, wie scheinst Du zu blühen ... Du entzückst mich wirklich!“

„Ich hoffe,“ unterbrach sie Frau Laura, indem sie in Viola's Zimmer trat, „daß die Damen eine kleine Störung entschuldigen ... Haben Sie, mein Fräulein, vielleicht Ihre Sachen bei Frau Juvelius gelassen?“

Laura wußte sehr wohl, daß diese Dame, die ihr Schwager als Reisegesellschaft seiner neuen Mündel ausersehen hatte, nicht zurückgekehrt sein konnte, denn die Hochzeit, welcher dieselbe in Jeanne-Sophie's Geburtsort beiwohnen sollte, würde erst in acht Tagen stattfinden.

„Beste Frau Wendelsköld,“ antwortete Jeanne-Sophie in ihrer gewöhnlichen ungenirten Weise, „meine Sachen sind am Bord des Dampfschiffes. Ich bin zufälliger Weise ohne Reisegefährtin hierher gekommen.“

„Das wird eine Rekommandation bei meinem Schwager sein.“

„Das glaube ich allerdings nicht; wenn er aber meine Gründe erfährt, darf ich hoffen, er wird sie gut heißen.“

„Und doch,“ flüsterte Viola in zärtlicher Beunruhigung, „hättest Du das nicht thun sollen, liebe Freundin!“

„Es gibt so Vieles, liebes Kind, das ich nicht hätte thun sollen, daß es kaum der Mühe lohnt, von dem zu

reden, was ich außer Acht gelassen ... Aber ich erlaube mir jetzt, Frau Wendelsköld meinen ergebensten Gruß darzubringen; ich weiß, daß ich in Ihnen die Wirthin des Hauses erblicke, und zugleich bitte ich Sie, mich gütigst dem Herrn Kriegsrath vorzustellen!"

„Ich danke Ihnen, mein Fräulein, aber in Betreff meines Schwagers, so ist er nicht daran gewöhnt, Damenbesuch so à propos anzunehmen. Wir müssen uns gedulden, bis er von Ihrer unvermutheten Ankunft unterrichtet sein wird, und selbst eine Stunde zu Ihrem Empfange bestimmt."

„Nein, gnädige Frau, vor solchen Ceremonieen wollen wir Gott bitten, daß er uns bewahre! Ich werde mich selbst anmelden, und es wird auch mein eigenes Risiko sein wenn es schief gehen sollte."

„Unmöglich, liebe Freundin," legte sich Viola in's Mittel, „Du vergißt, wie streng der Kriegsrath in Etiketten-Fragen ist. Ich habe Dir ja meine Ankunft hier beschrieben!"

„Ja wohl, aber gerade die wollen wir nicht copiren."

„Aber," sagte jetzt Frau Laura mit einer entschiedenen Miene, „das ist wirklich leichter gesagt, als ausgeführt, dieses sich selbst Anmelden. Fräulein S. wird Mühe haben, ohne die Empfehlung Anderer hineinzugelangen!"

„Nun, so werde ich durch meine eigene Empfehlung herauskommen ... und obgleich ich den Kriegsrath noch nie sah, so möchte ich doch wetten, daß er es ist, der dort

an der Caprifolium-Hecke kommt. Verzeihen Sie somit, daß ich davon laufe und alle Ueberlegung im Stiche lasse — ich habe keinen Augenblick zu verlieren!"

Und wie ein Wirbelwind flog Jeanne-Sophie wiederum an Frau Laura vorüber.

Vierzigstes Kapitel.

Jeanne=Sophie stellt sich vor.

Mit niedergeschlagenen Augen, noch halb in seinen wunderbaren Träumen, halb in Betrachtungen über die „wunderbaren Krankheitssymptome“ versunken, kam Severin durch einen Umweg zurück von seinem Ausfluge in der Laube.

Er war in einem langen Morgenrock von grünem Cachemir und trug auf dem Kopfe statt der respecteinflößenden, graubraunen Mütze, einen feinen runden Strohhut, ein Geschenk eines ihm befreundeten Seekapitains.

Es ist wahr, einige Jahre waren bereits verstrichen, seit Severin dieses Freundschaftsgeschenk empfangen hatte, aber es war doch nicht zu spät, seinem Freunde, dem Seekapitain zu zeigen, daß er keinem Undankbaren ein Präsent machte. . . . .

. . . .

„Habe ich das Vergnügen, Herrn Kriegsrath Wendelsköld zu erblicken?“ fragte eine gerade nicht schmelzend weiche, sondern metallklare wohlklingende Stimme.

Severin blieb stehen.

Und indem er emporblickte, befand er sich einer hohen, blassen, brunetten und nach ihrem Aeußern zu urtheilen interessanten Dame gegenüber, die ihn mit ihren großen schwarzen Augen frei und offen betrachtete.

Der Kriegsrath zog ceremoniös seinen Hut, indem er antwortete:

„Ich weiß nicht, mit wem ich die Ehre habe ...“

„Darüber werde ich sogleich Auskunft geben, wenn Sie nicht schon sollten errathen haben, daß nur die, ihres leichtsinnigen Wesens halber bekannte Jeanne-Sophie es hat wagen können, sich so ohne alle Etikette vorzustellen.“

„Was ... wie — Fräulein S. Ich dachte erst in acht Tagen ...“

„Bester Herr Kriegsrath, haben Sie die Güte, kehren Sie wieder um und hören Sie mich an, ehe wir uns wieder in's Haus begeben!“

„Eigentlich ist dies ... etwas a propos ... und überhaupt, ich bin auch nicht ... meine Toilette ist auch nicht in der Ordnung, daß ich Damen empfangen könnte.“

„O, das hat gar nichts auf sich! Ich bin weit davon entfernt, irgend etwas Anderes zu bemerken, als das Wohlwollen, wofür man Sie, Herr Kriegsrath, überall

belobt. Ich bitte Sie, heißen Sie mich als Ihre Mündel willkommen und ich werde Ihnen nachher die Gründe meiner plötzlichen Ankunft auseinandersetzen."

Jeanne-Sophie in ihrem dunkeln Reisekleide, mit Hut und Schleier und mit ihrer ernsten, freimüthigen, aber doch achtunggebietenden Art und Weise machte durch ihr unvorbereitetes Auftreten einen weit angenehmern und vor allen Dingen einen nicht so beunruhigenden Eindruck auf den Kriegsrath, als Viola in ihrem weißen, luftigen Morgenkleide, durch ihre fast rührende Schönheit und mit ihrem milden, schüchternen Wesen, bei ihrem gar zu sehr vorbereiteten Erscheinen geübt hatte.

„Wenn ich bis jetzt," äußerte Severin, indem er, gegen Jeanne-Sophie gewendet, mit ihr einen andern Weg zurück in den Garten einschlug, „wenn ich bis jetzt die Pflicht versäumt habe, Sie herzlich willkommen zu heißen, so schreiben Sie dies auf Rechnung der so unvermutheten Ankunft ... Hat irgend ein besonderes Ereigniß Frau Juvelius Abreise beschleunigt?"

„Nein, Herr Kriegsrath! Unglücklicher Weise habe ich auf meine Reisegefährtin nicht warten können; ein Auftritt, der vor wenigen Tagen zwischen mir und meiner Stiefmutter stattfand, und welcher gerade keiner von uns zu Ehren gereicht, hat mich veranlaßt, einige übereilte Worte ihrerseits ernstlich aufzufassen und ihr Haus sofort zu verlassen."

„Dieses, Fräulein, war ... bei Weitem nicht richtig gehandelt!“

„Verzeihen Sie mir, Herr Kriegsrath, es war aus dem Grunde richtig, weil ich überzeugt bin, mein heftiger Charakter würde bei einem ferneren Zusammenleben nur Veranlassung gegeben haben, daß ich mich in irgend einer Weise vergangen, was ich später nur zu bereuen gehabt hätte.“

„Wirklich?“

„Ich bin immer in eine gereizte Stimmung versetzt worden, weniger über die Art und Weise meiner Stiefmutter, als über das dumme Gesetz, welches das eine junge Weib — meine Stiefmutter ist gleichfalls jung — durch eine bloße Zufälligkeit abhängig von dem andern macht.“

Als der Kriegsrath so nolens volens in eine Rechtsfrage sich verwickelt sah, so verlor er auch mit einem Male jeden Anstrich von seiner angeborenen Schüchternheit.

„Wie soll ich das eigentlich verstehen, Fräulein?“ fragte er.

Und jetzt entwickelte Jeanne-Sohhie ihre Ansichten über Vormundschaft und namentlich über die Vormundschaft einer jungen Stiefmutter über eine junge Stieftochter. Der Kriegsrath schaltete dann und wann die Bemerkung ein, es sei eine große, bedeutsame Frage, die sie da berühre, und als Jeanne-Sophie als ihren Entschluß

kund gab, sie wolle, wenn sie mit ihrem 25. Jahre nicht verheirathet sei, um Ertheilung der Majorennität nachsuchen, um so mehr, weil sie dann entschlossen sei, sich nie zu verheirathen, so mußte der Kriegsrath unwillkürlich das junge, stolze, energische Weib mit einem immer steigenden Interesse betrachten. Als Jeanne-Sophie vollständig ihre Ansichten entwickelt hatte, sagte der Kriegsrath:

„Sie scheinen mir wenigstens in diesem Abschnitt der Gesetzgebung sehr bewandert zu sein, Fräulein, — und,“ fügte er lächelnd hinzu, „wir werden sehen, was wir gemeinschaftlich erfinden können, im Betreff der Emancipation der Weiber. Im glücklichen Falle würde ich meinen mühsamsten Geschäften entbunden werden.“

„Ja, ich baue darauf, daß ich in Ihnen einen Bundesgenossen erhalten werde ... und jetzt — ich wage nämlich dies freundliche Gespräch als eine Bewillkommnung anzusehen, ungeachtet ich ohne Begleitung einer ältern Dame erscheine ...“

„Was dies betrifft,“ beeilte sich der Kriegsrath zu antworten, „so werde ich keine Veranlassung zur Emancipation geben!“

„Ach nein, das ist wahr — ich erinnere mich jetzt, daß es nur dem Vergnügen gelten kann! Aber dessenungeachtet wage ich mich schon jetzt halb zu Hause zu betrachten und ein anderes Thema zu berühren ...“

„Und welches, wenn ich fragen darf?“

Severin konnte sich nicht helfen, jetzt mußte er

husten; und gleichfalls konnte er nicht verhüten, daß er, sich seiner Träume in der Laube erinnernd, tief erröthete.

„Es gilt meiner geliebten Viola. Ich habe sie frisch und blühend gefunden und somit auch glücklich. Nicht wahr, sie ist es auch?“

„In der That, Fräulein, das ist mehr, als ich zu beantworten vermag!“

„Aber ich glaube es, obwohl ich eigentlich noch nicht mit ihr gesprochen habe. Als ich Sie erblickte, Herr Kriegsrath, ergriff ich den Augenblick im Fluge und ich bin überzeugt, ich habe gut gethan, die Vorschläge Ihrer Frau Schwägerin nicht anzuhören, und das Ceremoniell zu überspringen.“

„Meine Schwägerin,“ antwortete der Kriegsrath, indem er eine gewisse zärtliche Achtung in seinen Ton legte, „ist mir zu gleicher Zeit Wirthin meines Hauses und meine holde Schwester, und es wird immer meine größte Freude sein, wenn die Damen meines Hauses in gutem Einverständniß mit einander leben. Das Gegentheil würde die körperlichen Leiden vermehren, die mich leider heimsuchen.“

Es ist schwer zu begreifen, weshalb Severin Jeanne-Sophie gegenüber von Leiden sprach, die er bei Viola nie genannt hatte. Flößte die erstere ihm vielleicht mehr Vertrauen ein, oder glaubte er dieser Hilfsmittel bedürftig zu sein, um auf sie einzuwirken?

Wie dem auch sein möge, Jeanne-Sophie sprach

ihren Dank aus, erst durch einen verbindlichen, fast fraglichen Blick, und darauf indem sie sagte:

„Seien Sie versichert, Herr Kriegsrath, ich meinerseits werde nie die Hochachtung vergessen, die wir Damen unserm gemeinschaftlichen Beschützer schuldig sind. Und ich bin der Ansicht, daß jede Unannehmlichkeit, die Ihnen durch uns zu Theil würde, ein Bruch der Dankbarkeit wäre, welche Sie das Recht zu fordern haben!"

Bei dieser Artigkeit fühlte der Kriegsrath sich wieder beruhigt und hatte wieder festen Fuß gefaßt. Er lüftete auch seinen Strohhut auf's Verbindlichste und gab Jeanne-Sophie die Versicherung, daß sie ohne Zweifel mit einander zufrieden werden würden.

„Aber eine Bitte habe ich im Voraus, Herr Kriegsrath!"

„Sprechen Sie sie frei aus!"

„Ich habe zu arbeiten nöthig, mein Geist muß Beschäftigung haben, wenn er sich nicht selbst aufzehren soll. Und da es wahrscheinlich Ihrer Frau Schwägerin nicht behagen würde, wenn ich mich erböte, ihre häuslichen Pflichten zu erleichtern, so erbitte ich mir statt dessen Theil an Ihren Geschäften nehmen zu dürfen, Herr Kriegsrath!"

„An meinen Geschäften?"

„Ja, Herr Kriegsrath, Sie sind von Geschäften überhäuft. Ich schreibe jedwedes Document in's Reine, wie Sie es haben wollen, zur Noth kann ich selbst einen

Aufsatz machen, wenn ich gehörig instruirt bin, und wenigstens kann ich Dictando schreiben, und collationiren, so viel es nöthig ist. Und zu jeder Zeit, wenn Ihre körperlichen oder geistigen Leiden, Herr Kriegsrath, Ihnen einen Gesellschafter wünschenswerth machen sollten, werde ich versuchen, einen solchen abzugeben."

„In der That, Fräulein Jeanne-Sophie, diese Sprache ist mir eben so angenehm wie neu! Ich weiß zwar nicht, ob ich sie bei irgend einer andern Dame goutiren würde, aber aus Ihrem Munde scheint sie mir ganz an Ort und Stelle; und da ich mit Ihnen überzeugt bin, daß Beschäftigung etwas Unentbehrliches ist, so werde ich es an derselben nicht fehlen lassen. Es trifft sich sogar so glücklich, daß ich gerade in diesen Tagen daran gedacht habe, mir einen Sekretair zu suchen."

„Gott, wie bin ich glücklich, daß ich Ihnen nützlich sein kann ... und noch eins — behandeln Sie mich nie mit zu vieler Förmlichkeit! Als Ihr Sekretair habe ich Entrée zu Ihrem Arbeitszimmer zu andern Zeiten, als wenn ich von meinem Herrn Vormund dahin berufen werde. Mit Einem Worte, Sie sind mein Vormund, aber am liebsten möchte ich in Ihnen einen Bruder, einen Freund erblicken, der mir behilflich wäre, mein eigener Vormund zu werden."

„Gut, Fräulein! Ich fühle ganz klar, daß Sie, was Ihren Geist betrifft, bereits mündig sind. Es ist jedoch nicht dieser Umstand, den die Gesetzgebung vor Augen hat."

„Welcher denn?“

„Das Gesetz sagt, daß wenn das Weib zur Reife des Verstandes gelangt ist — es nennt kein bestimmtes Alter, wenn auch das 25. Jahr als solches angenommen worden ist — kann es mit Einwilligung und Empfehlung seiner Anverwandten um das Recht nachsuchen, selbst sein Vermögen zu verwalten.“

„Ah, so ist das zu verstehen ... Nun, ich erkenne, daß das Wort Reife nicht dasselbe heißt wie Mündigkeitstrieb; aber ich habe die besten Absichten, zu beweisen, daß mein Verstand sich nicht gegen das Gesetz opponire. Doch — wenn ich nicht ohne Einwilligung meiner Stiefmutter majorenn werde, so fürchte ich, es wird länger währen, als bis zu meinem 25. Jahre.“

„Wir wollen das Beste hoffen ... vergessen Sie nicht, Fräulein, vergessen Sie vor allen Dingen nicht, daß Sie mit einem solchen Ziel vor Augen auf's Gewissenhafteste die Pflichten gegen sich selbst und Andere zu erfüllen haben, denen das Beispiel eines mitunter vielleicht zu selbstständigen Auftretens nicht nützlich sein dürfte!“

„Beruhigen Sie sich, Herr Kriegsrath! Ich habe mir die schwere Kunst eingeübt, meine Gefühle und Eindrücke zu beherrschen. Und sollte je der Tag kommen, wo es nicht mehr in meiner Macht stünde, mich zu beherrschen, so würde ich von dannen ziehen, ohne daß meine Irrthümer irgend einem Andern als mir selbst zu Schaden gereichen sollten.“

In diesem Augenblicke, gerade als der Kriegsrath Jeanne=Sophie seine Hand reichte, trat Frau Laura auf sie zu.

„Sehen Sie," rief Jeanne=Sophie ihr ohne allen Triumph und mit einer einnehmenden Herzlichkeit entgegen, „sehen Sie, ich hatte Recht — der Kriegsrath und ich sind bereits gute Freunde! Ich werde sein Privatsekretair sein."

Einundvierzigstes Kapitel.

Die beiden Mündel unter sich.

Während Jeanne-Sophie mit dem Kriegsrath sprach, verließ Viola nicht ihr Fenster.

Sie vermochte kaum ihren Augen zu trauen, als sie den Vormund aus freien Stücken mit seiner neuen Mündel umkehren sah, und noch weniger konnte sie aus ihrer Verwunderung herauskommen, als der Kriegsrath und Jeanne-Sophie endlich zurückkehrten.

Es war ja gerade, als wenn sie einander zwanzig Jahre lang gekannt hätten — so einfach, so vertraulich, so ohne allen formellen Zwang gingen sie neben einander und sprachen, und das, ungeachtet der Kriegsrath in seinem Morgenanzuge war.

„Man sollte glauben ...“

Viola unterbrach sich selbst.

Sie fühlte sich zwar sehr erfreut über die Leichtigkeit, mit welcher Jeanne-Sophie sich bei dem Kriegsrath

vorgestellt hatte, aber dieser Freude ungeachtet fühlte sie einen Anstrich von Mißmuth, wenn sie daran dachte, wie angenehm diese Vertraulichkeit ihrer Freundin werden würde.

Jetzt sah sie von ihrem Fenster aus, wie Frau Laura gleichfalls über diese Vertraulichkeit erstaunte.

„Ja, darüber wundere ich mich wahrhaftig nicht … hüte Dich, arme Laura, ich fürchte, Deine Macht ist eine untergehende Sonne — und dann wirst sowohl Du wie ich uns überlebt haben."

„Es ist Schade," fügte sie scherzend hinzu, „daß wir nicht hier im Orient einen Weiber-Bazar haben, — unser Herrscher würde uns gewiß dahin schicken, um uns zu verkaufen."

Aber die Bitterkeit, der noch unbewußte Neid, schmolz wie der Schnee im Sonnenschein, als Jeanne-Sophie eintrat und, wie ermüdet nach der Anstrengung, sich auf das Sopha warf und ihr blasses Gesicht mit den Händen bedeckte.

„O sage mir, wie ist es — bist Du nicht zufrieden? Mir scheint doch, Du machtest in einer so kurzen Zeit ungewöhnliche Fortschritte!"

Jeanne-Sophie antwortete nicht. Sie war in einer heftigen innern Bewegung.

„Aber so rede doch … war der Kriegsrath nicht freundlich? Ich betheure, daß er sich nie so einfach und zuvorkommend gegen mich gezeigt hat!"

„Der Kriegsrath ist leicht zu fassen, wenn man ihn zu behandeln versteht. Er ist sehr liebenswürdig. Und doch, jetzt, nachdem ich die Stellung eingenommen habe, der ich im Voraus mich zu bemächtigen mich entschlossen hatte, fühle ich Reue bei diesem ganzen Arrangement. Ich fürchte ..."

„Darf ich denn nicht wissen, was Du fürchtest?"

„Ahnt es Dir denn nicht ... Aber es ist wahr, Du Unerfahrene hast nicht daran denken können, daß ich einen doppelten Grund für mein Hiersein habe."

„Du denkst an ... un ..."

Viola erröthete.

„Warum wirst Du roth — ich will es wissen?" fragte Jeanne-Sophie mit ihrer ganzen frühern Energie.

Viola wußte keinen Grund anzugeben. Sie stammelte, als sie sich darüber erklären sollte.

„Kind, antworte mir, als solltest Du einer Mutter, als solltest Du Gott antworten, wenn er noch in menschlicher Sprache Fragen stellte! Hatte Emil Theil an Deinem Erröthen?"

„Ich glaube es."

„Großer Gott, laß mich meine Vernunft behalten — oder noch besser, laß mich sterben!"

„Aber Jeanne-Sophie ... Du erschreckst mich wirklich!"

„Ich erschrecke Dich ... ach nein, ich werde mich bald wieder beruhigen ... Du liebst also Emil?"

„Ich?"

„Du hast es ja soeben eingestanden!“

„Ich habe eingestanden, daß ich Lieutenant Emil liebe?“

„Du sagtest ja, daß Du seinetwegen erröthetest!“

„Ja, weil ich mich darüber freute, daß Du ihn noch liebtest.“

Jeanne-Sophie schüttelte den Kopf.

„Weshalb solltest Du Dich über etwas freuen, das jetzt nur mein Verderben sein würde, jetzt, wo Alles zwischen uns vorbei ist?“

Viola schwieg.

„So rede doch!“

„Ich weiß nicht was ich sagen soll — ich kann nicht dafür, daß ich Freude bei dem Gedanken fühlte, daß Du noch immer Deinen frühern Geliebten nicht vergessen hättest.“

„Ah, ich fürchte, ich denke öfter an ihn, als es gut ist! Deshalb zittere ich, daß ich hergekommen bin, wo seine Familie wohnt und wo er vielleicht bald selbst eintreffen wird.“

„Aber es ist doch unmöglich, daß noch …“

Jeanne-Sophie's Antwort war nur ein wehmüthiges Lächeln.

Viola faltete die Hände.

„Wie innig aus meinem vollen Herzen werde ich zu Gott bitten, daß Du glücklich werdest, meine geliebte Jeanne-Sophie!“

Bei diesen in einer wirklichen Extase ausgesprochenen

Worten warf Jeanne-Sophie einen tiefern Blick auf ihre junge Freundin.

Ein warmes Gefühl und ein Strahl der Freude sprach aus ihren Augen, als sie Viola ihre Hand reichte.

„Woran denkst Du jetzt, Jeanne-Sophie?"

„Auf die Anstellung, die ich jetzt erhalten habe."

„Welche Anstellung?"

„Als Sekretair des Kriegsraths."

„Du?"

„Aber das ist grausam, das ist ungerecht, das ist wirklich schändlich!"

„Was denn, um Gottes willen?" fragte Jeanne-Sophie, als verstünde sie Viola nicht.

„Daß er Dir so etwas angeboten hat!"

„Beste Viola, glaube nicht, daß er mir das angeboten hat! Ich habe mir so zu sagen die Stellung selbst genommen, ohne daß er Zeit zur Ueberlegung fand."

„Aber wie machst Du es, eine solche Macht über ihn zu gewinnen? Ich habe ihn nur ein oder zwei Mal aus der Form herausdrängen können, in welche er sich gegossen hat. Aber er war dann jedenfalls ärgerlich und aufgeregt."

„Theile mir Deine Triumphe mit, beste Viola! Das wird mich zerstreuen. Wir nehmen jedenfalls unser Frühstück hier auf Deinem Zimmer ein — ich habe Frau Laura schon darum gebeten."

„Warst Du denn so davon überzeugt, daß ... daß ich auch diesen Wunsch hegte?"

„Wie konnte ich daran zweifeln ... erzähle jetzt, Du liebes Kind, während ich ein wenig ausruhe.“

Viola stieß einen kleinen Seufzer aus. Aber als sie die Erzählung von der Wette mit Frau Laura und daß sie dieselbe gewonnen hatte, begann, verschwand die schlechte Laune ganz und gar und sie sprach noch von ihrem kurzen Glück, als der Mittag heranrückte.

„In der That,“ sagte Jeanne-Sophie, „Du hast gar keinen Grund, mich zu beneiden! Einen solchen Sieg gewonnen zu haben, hat eine weit größere Bedeutung, als sich aufgedrungen zu haben, wie ich, um einige Bogen zum Abschreiben zu erhalten.“

„Ja, nicht wahr? das war ein Triumph!“

„Ja, und jetzt seid Ihr die besten Freunde von der Welt?“

„Nein ... seitdem Lieutenant Charles abreis'te, — Du wirst schon wissen, daß er die Hauptrolle in meinem Romane spielt — hat mir nichts glücken wollen.“

Und jetzt erzählte sie Alles, was Bezug auf diese Episode hatte.

„Soll ich Dir einen Rath ertheilen?“ fragte Jeanne-Sophie, indem sie ihre Toilettte für den Mittag begann. „Rede nicht so viel von Lieutenant Charles und denke statt dessen etwas mehr an ihn, weil er doch einmal Dein Held ist und Du ihn wohl bald zu etwas noch Besserem ernennen wirst.“

„Aber Jeanne-Sophie, das ist ja abscheulich von

Dir, glaubst Du denn, daß ich Lieutenant Charles lieb habe?"

„Wenigstens hat Dein Vormund Grund es zu glauben, weil Du immer von den Verdiensten des Abwesenden sprichst, Dich aber sehr wenig um das Wohlsein desjenigen bekümmerst, den Du zu erheitern und erfreuen suchen solltest, weil Du in seinem Hause bist und der dies überhaupt verdient, weil er Deinetwegen zuerst seinen Gewohnheiten und Launen Gewalt angethan hat."

„Du hast Recht, Jeanne-Sophie, ach, wie habe ich oft thörigt gehandelt ... wie wenig habe ich auf seinen Charakter Rücksicht genommen ... Aber Du wirst es erfahren, daß ich mich jetzt klüger und besser betragen werde!"

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Der Johannisabend.

Viola hatte sich, seitdem sie im Hause ihres Vormundes war, noch nie mit solcher Sorgfalt gekleidet, wie heute.

Jeanne-Sophie, die nicht kokett war (ihre starken Gefühle wollten ohne Studium entzücken), Jeanne-Sophie kümmerte sich wie gewöhnlich wenig um die Toilette, und Viola hätte gar keine Mühe nöthig gehabt, um die schönste der drei Frauen zu sein, die sich beim Mittagstische im Speisesaal des Kriegsraths einfanden.

Aber die Schönste ist nicht immer die Glücklichste.

Wenn irgend etwas die schüchternen Gefühle zu erhöhen vermochte, die Severin nach dem Ereigniß in der Laube beim Anblick seiner Mündel empfand, so war es gerade die Anmuth, die Natur und Kunst über Viola's Persönlichkeit verbreitet hatten. Er beantwortete auch ihren Gruß sehr steif und formell, ungeachtet sie ihm mit

der größten Freundlichkeit entgegen kam, während er Jeanne-Sophie, als man gleich darauf zu Tische ging, seinen Arm bot.

Vielleicht hätte Viola denn doch alle diese Demüthigungen ertragen, wenn nicht Frau Laura die Bosheit gehabt hätte, sie auf den Fuß zu treten, damit sie emporblicken sollte.

Und als Viola emporblickte, lachte Laura und deutete auf den Kriegsrath, der gerade jetzt mit Jeanne-Sophie darüber stritt, wer den ersten Teller Suppe, er oder sie, bekommen sollte.

Nein, das war zu hart! Nichts von alledem, was sie hier erblickte, war mit ihr der Fall gewesen!

Gott weiß, was Viola trotz ihres Versprechens gethan, wenn Jeanne-Sophie ihr nicht einen bittenden Blick zugeworfen hätte.

Aber sie kapricirte sich jetzt darauf, die Aufmerksamkeit des Kriegsraths auf sich zu ziehen.

Konnte sie ihn nicht eben so gut unterhalten, wie Jeanne-Sophie? Was war es wohl, daß diese Interessantes erzählte? Nichts was, Notabene nach Viola's Ansicht, eines vernünftigen Gedankens werth war.

Jeanne-Sophie erzählte, daß ein Reisender am Bord des Dampfschiffes von einem bedeutungsvollen Todesfall unter den zu Reichstagsdeputirten aufgestellten Candidaten gesprochen habe.

„Ich begreife nicht, daß die Menschen sich mit der-

gleichen Sachen, die ihnen so entfernt liegen, beschäftigen, es giebt Dinge, die ihnen viel näher sind.“

Und nach dieser Replik beugte unsere Heldin sich etwas über den Tisch, indem sie sagte:

„Haben Sie die Güte, Herr Kriegsrath, und geben Sie mir ein paar Tropfen Wein in mein Wasserglas!“

Und sie streckte ihm verbindlich ihr Glas entgegen.

Die List glückte zum Theil.

Severin dachte an den Verlust des Landes und faßte unwillkürlich die Wein=Caraffe — aber dabei blieb es auch.

Plötzlich mochte er sich wahrscheinlich erinnern, daß es nicht passend sei, sich über den Tisch zu strecken, denn er gab Nicke die Caraffe mit einem Zeichen, Fräulein Viola einzuschenken.

„Das war recht unartig, mein Herr Vormund, sehr unartig!“ äußerte Viola, die, es kostete was es wollte, ein Gespräch mit dem Kriegsrath durchsetzen wollte.

„Und weshalb, mein Fräulein?“

„Weshalb ... wenn eine Dame um eine Artigkeit bittet — und sie muß schon bitten, wenn Niemand sich die Mühe giebt, ihre Wünsche zu ahnen ...“

„Bitte um Verzeihung! Sie wissen sehr wohl, Fräulein Viola, daß ein alter kränklicher Junggesell wie ich, schon längst über die faden Complimente hinaus ist, durch welche junge Männer sich die Dankbarkeit der Damen erwerben.“

Diese Antwort war eiskalt.... Das war Viola's Gewinn!

Wenn Frau Laura im Schauspielhause gewesen wäre, hätte sie applaudirt. Jetzt konnte sie weiter nichts, als was sie eben that, das heißt, ein sarkastisches Lächeln im Auge und um den Mund spielen zu lassen.

Darauf versuchte sie ihr eigenes Glück, und nicht vergebens, denn der Kriegsrath respectirte in Laura die Witwe seines Bruders, der man in seinem Hause Achtung zu zollen habe. Wir verschweigen Viola's Gefühle und machen nur eine Ausnahme mit der Bewunderung, die sie ihrer eigenen Thatkraft zollte, weil sie nach dem Geschehenen doch des Nachmittags die gewöhnlichen Freunde des Hauses zu empfangen vermochte, als diese dem neuen, wie den bekannten Sternen am Horizont des Kriegsraths ihre Aufwartung machten.

Am andern Morgen ließ Jeanne-Sophie durch den alten Nicke den Kriegsrath um ein Gespräch unter vier Augen bitten.

Sie wurde in seinem Arbeitszimmer empfangen. Jeanne-Sophie war im Besitz der Kunst, sich in die Verhältnisse schicken zu können, wenn sie wollte.

Sie war entzückt von diesem Zimmer, welches Viola kaum eines Blickes gewürdigt hatte. Sie bewunderte die Gemälde, die Bücher, die Aktenstöße, und begriff sehr

wohl, daß der Geist, der sich hier regte, allerdings vollauf zu thun, aber dessenungeachtet Zeit genug übrig haben könnte, eine Leere zu fühlen, die keine Arbeit zu verscheuchen vermochte. Sie sprach sogar frei und offen einen Theil dieser Gedanken aus. Der Kriegsrath ging ohne Schwierigkeit darauf ein, und war mit ihr darin einverstanden, daß die Bedingung eines glücklichen Lebens nicht allein in dem Worte Arbeit enthalten sei.

„Viel eher darin," erwiderte Jeanne-Sophie, „daß wir uns bestreben, Andere glücklich zu machen."

„Meine Arbeit ist immer für Andere."

„Ja, aber es handelt sich nicht immer darum, daß wir Andern ernstliche Vortheile bereiten. Es giebt Kleinigkeiten, die, indem sie unsern Freunden Vergnügen bereiten, uns selbst dasselbe Gefühl gewähren."

„Jetzt haben Sie eine bestimmte Absicht, Fräulein, das hört man deutlich."

„Ja, aber eine ganz unschuldige: ich wünschte Viola heute recht herzlich froh zu erblicken!"

„Ist sie denn über irgend etwas betrübt?"

„Sie traten ihrem kleinen Scherze gestern mit einer Strenge entgegen, die ich nicht verstand. Aber Viola verstand Sie, Herr Kriegsrath — ihre Augen verloren den Glanz, und ich sah es deutlich, wie sie den ganzen Nachmittag all' ihre Selbstbeherrschung aufbieten mußte."

„Fräulein Viola wechselt oft ihren Sinn. Aber

wenn ich wüßte, daß sie sich verwundet fühlte, während sie selbst gerade verwundete …"

„Sie?"

„Sie kennen noch nicht unsere inneren Angelegenheiten hier im Hause, mein Fräulein. Fräulein Viola hatte eine jetzt abwesende Persönlichkeit vor Augen, als es ihr gefiel, sich zu entsinnen, daß man ihr nicht Aufmerksamkeit genug bewies."

„Ja, bester Herr Kriegsrath, das verstand ich sehr wohl, um so leichter, als sie mir am Vormittage die ganze Geschichte mit dem Lieutenant erzählte."

„Ah, dann werden Sie auch leicht fassen …"

„… daß sie durch ein etwas kindisches Betragen die Aufmerksamkeit ihres Vormundes auf sich ziehen wollte."

Der Kriegsrath betrachtete jetzt mit der größten Aufmerksamkeit den Einband eines Buches, das er in der Hand hielt — man hätte glauben sollen, er sähe diesen Band heute zum ersten Male.

„Aber wie erging es meiner kleinen Freundin? Erstens erhielt sie die gewünschten Weintropfen aus einer anderen Hand, und zweitens wurde sie noch strenger zurückgewiesen!"

„Aber war dies auch nicht Mangel an gutem Ton, wenn auch scherzweise, so doch zu erkennen zu geben, daß sie Lieutenant Charles' Aufmerksamkeit vermisse?"

„Aufrichtig gesprochen, Herr Kriegsrath: wenn

sie den Lieutenant vermißt, hat sie denn nicht Grund dazu?“ —

„Das hätte sie gesagt?“

„Ja, ganz offenherzig!“

„Wahrhaftig!“

„Gestern Abend sagte sie zu mir: Weißt Du, warum ich mich nach Lieutenant Charles' Wiederkehr sehne? Ja, deshalb, weil außer ihm und dem alten Nicke kein Mensch darnach frägt, ob ich weine oder lache, ob ich froh oder traurig bin.“

„Da hat sie aber Unrecht, denn der Doctor und Cars Mauritz, die Sie, Fräulein, Beide als liebenswürdige Gesellschafter haben kennen lernen, beschäftigen sich eher zu viel als zu wenig mit ihr.“

„Aber dann wenigstens,“ sagte Jeanne-Sophie lächelnd, „kann sie ihren Vormund der Schwäche halber nicht anklagen, und ich fürchte, das ist es gerade, was sie schmerzt...“

„Also Eigenliebe?“

„Nein, ihr Zartgefühl.“

„Aber ich soll sie doch wohl nicht verzärteln?“

„Aber auch nicht verscheuchen, wenn Sie erlauben! Wenn sie auch nicht das geringste Gefühl für Lieutenant Charles hegt — und ich finde, daß sie es nicht thut — so wird sie doch ja fast gezwungen, sich das einzubilden. Wenn sie dagegen Wohlwollen und Freundlichkeit bei

Demjenigen fände, bei welchem sie diese Gefühle so gern zu erblicken wünscht...“

In diesem Augenblicke gaukelte die Phantasie des Kriegsraths (als wenn er noch das Fernrohr vor dem Auge hätte) ihm die kleine Szene mit Viola und der Cactus-Blume vor, und so mächtig wirkte die bloße Erinnerung, daß er zu zittern begann.

„Ich habe eine Bitte!“ fuhr Jeanne-Sophie fort, als wenn sie das vorhergehende Thema ganz vergessen hätte. —

„Es würde mich freuen, wenn ich dieselbe erfüllen könnte.“

„Viola ist ein Kind im eigentlichsten und besten Sinne des Wortes. Sie hat den ganzen Morgen geweint, weil sie heute Abend keinen Maibaum erhalten würde.“

„Keinen Maibaum?“

„Ja, der Maibaum hat wahrscheinlich eine große Rolle in ihrer frühen Kindheit gespielt, die ihre geliebten Tanten ihr so unvergeßlich gemacht haben.“

„Ach Du lieber Gott, das wird ja eine leichte Sache sein, Ricke wird schon für grüne Zweige und Blumen Sorge tragen.“

„Ach ja — Sie erlauben es wirklich, Herr Kriegsrath?“ —

„Ja, das versteht sich, ich sehe gar keine Veranlassung, mich dagegen zu sträuben ... das nur schmerzt mich,

daß Fräulein Viola nicht so viel Vertrauen zu ihrem Vormund hat, daß sie selbst ihm ihre kleinen Wünsche vorträgt.“

„Aber Herr Kriegsrath, wann sollte dies wohl geschehen?“

„Wann es geschehen sollte?“

„Ja, muß ich nicht gerade die Frage stellen! Sie, Herr Kriegsrath, geben ihr keine Veranlassung zur Mittheilung, und sprechen überhaupt so selten mit ihr, daß wenn es nicht fast eine Unmöglichkeit wäre, daß Viola irgend Jemand mißfallen könne, ich wahrhaftig der Ansicht sein müßte, daß ihr Herr Vormund mit ihr unzufrieden wäre.“

„Das ist bei Gott nicht der Fall, nein durchaus nicht — und es ist auch nicht immer so gewesen, wie es hier gestern war ... ich befand mich den ganzen Tag unwohl.“

„Nun, heute wird's ja anders werden... nicht wahr, Herr Kriegsrath, wir werden ihr eine angenehme Ueberraschung bereiten!“

„Aber ...“

Ueber Severin's Augenbrauen zogen sich jetzt einige leichte Falten zusammen.

„Ich,“ fiel Jeanne-Sophie ein, ohne sich irgend ein Bedenken über die Unartigkeit zu machen, daß sie den Vormund unterbrach, „ich übernehme es natürlicher Weise, Frau Laura auf diese kleine Festlichkeit vorzubereiten, sie

wird schon ihre Einwilligung geben, wir sind bereits gute Freunde.“

Severin's Antlitz klärte sich. Und das Lächeln, mit welchem er in diesem Augenblicke auf Jeanne-Sophie blickte, war so gut wie ein Versprechen, daß er Vieles zugeben würde, wenn er nur nicht nöthig hätte, selbst mit seiner Schwägerin darüber zu sprechen. . . . . .

. . . .

Von dem Kriegsrath begab sich Jeanne-Sophie zu Nicke, und von Nicke zu Laura.

Bei dem ersteren bedurfte es nur der Waffen des Herzens, bei der letzteren der der List.

„Beste Laura“ — sie waren den Abend vorher durch die Fürsorge des Doctors übereingekommen, einander mit Du anzureden — ich wundere mich, daß ihr hier Viola als eine große Dame behandelt! Gebt ihr doch Spielsachen und zerstreut sie, wie man ein Kind zerstreut . . . Glaube mir, dabei wird sie viel besser gedeihen.“

„Ja, das glaube ich wahrhaftig auch!“

„Ich bat so eben den Kriegsrath, daß Nicke der Kleinen einen Maibaum auf dem grünen Plane im Garten errichten möchte. Und wenn es sie auch ein wenig verdrießen wird, daß man ihr eine so angenehme Ueberraschung bereitet, so glaube ich doch, daß man sie nach ihrer eigenen Art und Weise erfreuen muß, denn Du wirst jedenfalls meiner Meinung sein, daß sie sich ganz und gar wie ein Kind beträgt?“

„Laura, Laura, jetzt wirst Du gewiß Deinesgleichen finden, ja vielleicht Deinen Meister, weil Du so ohne Weiteres in die Falle gehst!

„Hahaha! Das war ein magnifiquer Einfall, einen Maibaum für die Kleine ... Nun, was sagte der Schwager dazu?“

„Er staunte allerdings im Anfange darüber, aber nachher meinte er, daß, wenn das Fräulein sich bei solchen Dingen amüsiren könne, so habe er nichts dagegen, sofern seine Schwägerin es zugebe.“

„Guter Severin, auch in Kleinigkeiten willst Du die Achtung vor mir nicht aus den Augen lassen!“

„Wer sollte das auch wollen! Bist Du nicht zu gleicher Zeit unsere Schwester und Beschützerin, und gebührt es nicht Allen im Hause, sich nach dem Willen des Regierenden zu richten.“

„Du bist charmant, beste Jeanne-Sophie, und Deiner vielbesprochenen Eigenmächtigkeit ungeachtet, bist Du doch weit weniger eigenmächtig wie die Kleine wenn sie sich auf ihren Willen kaprizirt. Aber dann verstehst Du auch, sie zu dominiren. Jetzt verstehe ich erst Euer Verhältniß und vieles Andere.“

„Meine kleine Viola ist ein gutes, aber eigensinniges Kind, das wir nicht mit solchen Damen vergleichen dürfen, die bereits wissen, was das Leben bringt.“

„Du hast ganz Recht, und von jetzt an halte ich es

nicht der Mühe werth, die Verdrießlichkeiten zu beachten, die sie mir bereitet hat."

Der Kriegsrath erwartete eigentlich doch, daß Laura in sein Zimmer hereinstürmen und ihn zur Verantwortung wegen seiner Nachgiebigkeit ziehen würde — Alles, was Viola betraf, pflegte sie aufzuregen und verdrießlich zu machen — aber er hatte statt dessen allen Grund, Jeanne-Sophie zu loben und zu schätzen wegen ihrer ihm unbegreiflichen Methode, denn der Johannisabend selbst war nicht anmuthiger, als Frau Laura.

„Diese Fräulein Jeanne-Sophie ist ein prächtiges Mädchen, ja wirklich ein vortreffliches Mädchen!" sagte Severin zu sich selbst. „Es hat wirklich Segen gebracht, daß ich sie in's Haus nahm. Und nebenbei ist sie gar nicht wie andere Frauenzimmer — nein, gar nicht . . . Wie leicht, wie einfach spricht sie sich nicht über alle Sachen aus! Wie schön begreift sie nicht Alles, selbst ohne daß man ein Wort sagt ... ich fühle mich wahrhaftig in ihrer Gesellschaft zu Muthe, als wenn ich mit einem Kameraden umginge!"

Und Severin fühlte sich bei einer so guten Laune, wie er in den letzten zehn Jahren nicht gewesen.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Am Maibaume.

„Ich sollte ergebenst fragen, ob die Kopfschmerzen noch nicht vorüber seien?“

So fragte der alte Nicke, indem er seine kleine luftige Figur auf der Schwelle zu Viola's Zimmer erblicken ließ.

„Nein, das sind sie nicht,“ antwortete Viola halb schluchzend, „und ich glaube, sie thun Niemand Anderem, als mir selbst weh!“

„Na, na, na — Sie müssen nicht bei schlechter Laune am Johannisabend sein, und auch nicht dort auf dem Sopha liegen bleiben, dazu ist es heute Abend zu warm!“

„Es war heute Mittag noch wärmer.“

„Soll das vielleicht so viel heißen, als Sie kämen auch heute Abend nicht herunter, Fräulein?“

„Ja, so ungefähr ... die Traurigen bleiben für sich, die Fröhlichen für sich.“

„Aha! dort drückt der Schuh! Sie sind ein wenig verdrießlich, daß Fräulein Jeanne-Sophie unten blieb. Aber sie las erst die Zeitungen mit dem Herrn durch und nachher mußte sie ein wenig mit der gnädigen Frau spazieren."

„Ja, ich kann mir's schon denken, daß sie verhindert war."

„Aber jetzt erwartet man Sie in der großen Laube, und ich, Fräulein, ich sollte Sie bitten, Sie möchten doch so gut sein zu kommen — und wahrhaftig, kommen Sie jetzt schnell, denn ehe wir es uns versehen, haben wir den Doctor hier ... Sie erinnern sich doch vom vorigen Male, was er für Eile hat."

„Ist der Pastor auch unten?"

„Nein, er ist mit Commerzienrath Marbin auf's Land gefahren, und weil er morgen selbst nicht predigt, so wird er den Feiertag über draußen bleiben."

„Nun, das würde schön sein! Was soll ich dort unten ohne den Pastor machen?"

„Bestes Fräulein, Sie verschenken zu viel an Einen. Seien Sie jetzt so gut und kommen Sie doch, die Zeit verstreicht sonst!"

„Nein, es bleibt dabei, ich bleibe hier oben ... und so ein abscheulicher Johannisabend — ganz das Seitenstück zu meinem letzten Geburtstage ... einsam, verlassen, eingekerkert und vergessen!"

Nicke versuchte jetzt nicht weiter seine Ueberredungs-

gabe geltend zu machen. Er ging, aber er kehrte bald wieder mit einem Papierstreifen zurück, den er Viola überreichte.

Sie griff heftig nach dem Papiere, denn sie hatte einige Schriftzüge gesehen, die sie wohl kannte.

Die Schriftzüge enthielten folgende Worte:

„Fräulein Viola wird auf Thee und Erdbeeren in die große Laube eingeladen. Eine Entschuldigung wird nicht angenommen!“

Viola's Thränen versiegten so schnell, als hätte sie der Blitz aufgesaugt.

Es dauerte keine Sekunde, so war sie vom Sopha aufgesprungen, dem vergnügt lächelnden Ricke vorübergesprungen, und ihren Strohhut — den sie im Vorübereilen ergriff — über dem Arm, eilte sie mit Windesschnelle in den Garten.

Sie gab sich nicht im Geringsten Zeit, an ihren Anzug zu denken.

Die Locken flatterten um ihre von Thränen glühenden Wangen, und anstatt des streng ordentlichen Nachmittags-Anzugs trug sie ein Kleid von rosenfarbenem Jakonet und über dasselbe einen Spencer von schwarzer Seide mit Spitzen von derselben Farbe garnirt.

Dies war ihre Lieblingstracht oben bei sich, aber sie hatte sich noch nie in diesem Soubrette-Costüm hinuntergewagt, es würde gewiß beim Frühstück die Stirne ihres gestrengen Herrn Vormunds in Falten gelegt haben.

Die schlanke, geschmeidige Figur des jungen Mädchens zeigte sich besonders graziös in dieser Tracht, und als sie in die Laube springend hineintrat, noch immer den Hut über den Arm hängend, applaudirte der Doctor. . . . Jeanne-Sophie rief: „Ah!“ Laura seufzte: „Weh!“ und Severin, ja Severin, beabsichtigte, ihr den leeren Platz neben sich anzubieten. Da er jedoch seines Vorsatzes, sich als einen wohlwollenden und ungenirten Vormund zu zeigen, ungeachtet nicht den Muth hatte, diese Artigkeit in Worte zu kleiden, so nahm er Zuflucht zu einem Blick, den er als Commissionär gebrauchen wollte.

Von allen Commissionären sind jedoch die Blicke mitunter die saumseligsten.

Severin schickte allerdings diesen Blick aus, aber derselbe verirrte sich in Viola's flatternden Locken, in ihren strahlenden Augen und glühenden Wangen, und das Resultat dieser Seitensprünge war, daß der eigentliche Zweck vergessen ward.

Viola, die sich unterdessen erinnerte, daß sie einen der wichtigsten Paragraphen der „Tagesordnung“ vergessen hatte, stammelte leise:

„Seien Sie nur immer böse mit mir und schelten Sie mich, wie Sie wollen, aber strafen Sie mich nicht mit diesem grausamen Schweigen!“

Severin verstand kein Wort. Seine Gedanken waren meilenweit von jener einst mit so vieler Anstrengung ausgearbeiteten „Tagesordnung.“

„Ich sollte Ihnen zürnen, Fräulein?“ sagte er unwillkürlich.

„Ah! Paragraph Drei des Gesetzes von der Toilette!“ rief der Doctor lachend.

„Wir haben nur Einen Johannisabend im ganzen Jahre,“ fiel Severin ebenfalls lachend ein. „Außerdem sehe ich weiter nichts, als die Güte, womit Fräulein Viola unserm Wunsche nachgekommen ist.“

Mit einem jubelnden Blick schaute Viola um sich, Alles lachte ihr entgegen. Die Freude durchzitterte ihr Herz ... sie wußte eigentlich selbst nicht, warum, aber bald errieth sie, daß diese Freude eine Ahnung von der Ueberraschung gewesen, die ihrer wartete.

Wer hätte auch nicht geglaubt, ein jubelndes Kind vor sich zu sehen, als bald nachher Viola aus der Laube auf den grünen Rasenplatz geführt wurde, woselbst ein schöner Maibaum ihrer wartete.

Sie warf sich der Sommer-Königin zu Füßen — vor einem Maibaum durfte sie wohl ohne Gefahr niederknieen! Sie küßte den Baum, sie weinte, sie lachte, und während ihr Herz und alle ihre Gefühle bald in der Gegenwart, bald in der Vergangenheit wurzelten, rief sie:

„O, meine Tanten, meine geliebten Tanten, so waret ihr gegen Eure Viola! Aber jetzt sind es andere Freunde, die sie auch ein wenig lieb haben, und das freut Euch in Eurem Himmel, ihr Theuren, Lieben, daß ich glücklich bin. ... O, ich bin jetzt so glücklich, so glücklich!“

„Sind wir das nicht auch?“ flüsterte Jeanne-Sophie dem Kriegsrath zu.

„Ja, in der That — es rührt das Herz, so viele Unschuld zu erblicken.“

„Und jetzt machen wir einen Kreis und tanzen!“ sagte der Doctor, der alte Jüngling. „Hei, Nicke, komm her, Du alter Knabe! Frisch auf — Du hast eben so junge Beine wie ich!“

Durch das Wort Tanz wie elektrisirt, sprang Viola auf ... und mit oder ohne Grund flog bald das Gerücht von dem einen zum andern Ende der Stadt, daß der Kriegsrath jetzt wirklich nicht mehr lange zu leben habe, denn er habe selbst in eigener Person mit seinen beiden Mündeln um den Maibaum getanzt.

Ferner ging ein anderes Gerücht, so lautend: Frau Laura's Macht sei mit der Johanni-Sonne untergegangen; ein neuer Liebling sei eben so schnell wie unerwartet an's Ruder gekommen. Allerdings wurde noch mehr gesagt und erzählt; damit wir aber demselben irgend ein Interesse abgewinnen können, müssen wir erst näher wissen, was ferner am Maibaume geschah.

Der Doctor war von einem Krankenboten abgerufen worden.

Und während man seine Wiederkehr zum Abendtische

und Frau Laura's von den häuslichen Angelegenheiten erwartete, — während welcher sie einige Augenblicke dazu benutzte, ein Billet von Lieutenant Charles, der an diesem Tage zu seiner Familie auf ihrem Landsitz zurückgekehrt war, zu lesen und zu beantworten — während all dieses Wartens saßen die jungen Mädchen und plauderten mit dem Vormund auf einer Rasenbank in der Nähe des Maibaums.

„Mein liebes Kind," sagte Jeanne-Sophie zu Viola, „wenn Du gestern vom Lande hierher gekommen wärest, so würde man glauben, es sei aus Verlegenheit, daß Du Dich so oft in Deinen kleinen Finger beißst."

Jeanne-Sophie bemerkte sehr wohl, daß dieses wiederholte kleine Manoeuvre eine andere Ursache habe.

„Bilde Dir nicht ein, daß Du mich erziehen kannst," antwortete Viola lachend. „Ich habe mir einen Dorn in den Finger gedrückt."

„Einen Dorn — aber so hoch, Fräulein, wie Sie mit Ihren Händen haben reichen können, giebt es doch am ganzen Maibaum keine Blumen mit Dornen!"

„Sollte das denn schon früher geschehen sein?"

Der Kriegsrath erröthete so tief, daß seine Stirne einer Abendwolke glich, sagte aber schnell:

„Nicke ist sonst sehr vorsichtig."

„Der gute Nicke — er kann auch ganz ohne Sorge sein! Ich habe den Dorn schon seit gestern ..."

„... Morgen?" ergänzte Severin unwillkürlich.

„Ja, gerade seit gestern Morgen … aber wie können Sie das wissen, Herr Kriegsrath …“

„Ja, ich errathe … ich erinnere mich, daß Ricke mir erzählte, Sie hätten gestern seine Blumenanlagen besehen.“

„Nein, Ricke's Blumen sind zum zweiten Male ohne Schuld!“ erwiderte Viola fröhlich. „Es waren dagegen Ihre Blumen, Herr Kriegsrath.“

„Ah, Sie waren vielleicht im Saale?“

„Nein, oben bei mir selbst … Ganz gewiß haben Sie jetzt schon vergessen, daß ich den ersten Morgen nach meiner Ankunft einen Cactus von Ihnen geschenkt bekam?“

„Einen Cactus — ich erinnere mich nicht … aber es ist wohl möglich.“

„Wenn ich gewußt hätte, daß die Blume so vollständig in Vergessenheit gerathen wäre, so hätte ich nicht nöthig gehabt zu fürchten, wie ich lange Zeit that, daß man mich nach ihr fragen sollte.“

„Fürchten?“

„Ja, mein armer Cactus ist ganz krank gewesen, aber ich habe ihn so wohl gepflegt, daß Sie selbst, Herr Kriegsrath, ihn nicht sorgfältiger hätten hegen können. Jetzt ist er vollkommen gesund.“

„Wenn Sie mich zu Rathe gezogen hätten, Fräulein …“

„Nein, nein, das wollte ich nicht. Da hätte ich nicht allein den Triumph gehabt. Gestern Morgen ent-

deckte ich zwei Knospen, und in meinem Entzücken vergaß ich, wie undankbar mein Cactus immer gegen mich ist."

„Aber der Geber ist nicht undankbar für Ihre Mühe, mein Fräulein. — Seien Sie davon überzeugt!"

Und indem er die Brille abnahm, streckte Severin heldenmüthig seine Hand aus, um den Finger zu ergreifen, mit dem man ihm sofort entgegen kam.

„Haben Sie die Güte, Fräulein Jeanne-Sophie, und blicken Sie hierher ... der Dorn ist tief eingedrungen — ich begreife nicht, wie Fräulein Viola so geduldig gewesen und sich nicht über den Schmerz beklagt hat!"

„Ach, ich war sowohl gestern wie heute über andere Sachen so verstimmt — aber jetzt fühle ich allerdings, daß der Dorn heraus muß."

„Sie müßte tüchtig ausgescholten werden ihrer Gleichgiltigkeit wegen," meinte Jeanne-Sophie ... „Haben Sie, Herr Kriegsrath, vielleicht ein scharfes Federmesser bei sich?"

„Ja, das habe ich ... Vielleicht können Sie, Fräulein Jeanne-Sophie ..."

„Nein, nein, ich werde in's Haus springen und etwas englisches Pflaster holen, das wir auf die Wunde legen können."

Jeanne-Sophie entfernte sich schnell, ohne die Ansicht der beiden andern abzuwarten.

„Wenn ich nur eine sichere und leichte Hand hätte. ... Vielleicht wäre es besser, wenn wir die Rückkehr des Doctors abwarteten?"

„Wenn Sie nicht wollen, Herr Kriegsrath...“

„An Willen fehlt es nicht.“

Severin öffnete langsam das Federmesser und betrachtete darauf die weiße Hand, die Viola leicht schüttelnd in die Luft emporstreckte.

„Wenn Sie erlauben ...“

Aber als er jetzt zum zweiten Male, allein mit seiner Mündel, diesen kleinen Finger ergreifen sollte, schien derselbe ihm ganz und gar zu verschwinden ... und die Bäume, die Erde, die Blumen, Alles um ihn herum verschwand in tanzendem Nebel.

Nur die Furcht, daß er einen neuen Anfall des Paroxysmus erhalten würde, den er in der Laube gehabt, fachte seinen Muth an, und indem er sowohl seine Selbstbeherrschung, wie sein Gesichtsvermögen anstrengte, schob er das Federmesser leicht unter die Haut ein.

„Das thut weh, fürchte ich?“

„Ach nein — aber unglücklicher Weise ist der Dorn noch nicht heraus.“

„Der muß aber heraus!“

Er beugte schnell seinen Kopf und zog den Friedensstörer mit seinen Lippen hervor.

„Verzeihen Sie, mein Fräulein ... jetzt habe ich ihn!“

„Ich bin es,“ stammelte Viola, „die ... die um Verzeihung zu bitten hat!“

Severin hielt noch immer den Finger zwischen den seinen; und als Viola's Stimme in diesem zitternden Ton

seinem Ohr schmeichelte, berührten seine Lippen noch einmal den feinen, rosigen Finger, obgleich unter einer anderen Form, als so eben; der Hauch eines leichten, aber glühenden Kusses durchzitterte Viola in jedem Nerv.

Gleichzeitig mit diesem Phänomen blickten sie einander an, ein gegenseitiges Erröthen, eine gegenseitige Verwirrung, eine Qual ohne Qualen . . . .

„Nun, ist es gegangen, ist der Dorn heraus?" fragte Fräulein Jeanne-Sophie, die jetzt zurückkehrte.

Der Vormund und die Mündel blickten jedes nach der anderen Seite, aber Beide meinten sie doch, es sei gut gegangen.

„Wahrhaftig ... jetzt werde ich das Uebrige machen."

„Nein, nein — die unbedeutende Wunde braucht keinen Verband."

Diese kleine Scene gelangte glücklicher Weise nicht über die Gartenmauer hinaus. Aber die folgende witterte man sofort in dem plauderhaften Neste . . . . . .

. . . .

. . . .

„Ergebener Diener, meine Herrschaften! Wenn hier tableaux vivants arrangirt werden, so bringe ich hier noch einen Zuschauer."

Die drei Personen auf der Rasenbank wandten sich gegen den Doctor um. Der Kriegsrath und Viola erhoben sich artig, aber nicht ohne deutliche Zeichen der Ver-

wunderung. Aber Jeanne-Sophie — sie fiel besinnungslos zurück, und zum ersten Male in ihrem Leben bemächtigte sich ihrer eine Ohnmacht.

Der Gast, den der Doctor einführte, war — Lieutenant Emil Marbin.

Lieutenant Emil, vom Dampfschiffe kommend, war unterwegs dem Doctor begegnet, der ihn in einem Athemzuge davon unterrichtete, daß seine Eltern auf's Land gefahren seien, daß er aber dessenungeachtet nicht um die Festgrütze kommen sollte, insofern er sich der Leitung eines alten Bekannten überlassen wollte.

„Ja, wo geht es aber denn hin?" hatte Lieutenant Emil gefragt.

„Zum Kriegsrath Wendelsköld."

Emil wußte zwar kein Wort davon, daß seine frühere Braut dort angekommen sei, er versuchte aber dessenungeachtet auszuweichen, der Doctor ließ ihn aber nicht los und faßte ihn unter den Arm mit der Bemerkung, daß er das Ganze auf sich nehme.

Der Doctor war, wie wir wissen, ein großer Freund von Experimenten, und er dachte hier gerade ein reiches Feld zu finden.

Es wurde jedoch weniger reichhaltig, als er sich gedacht, denn er hatte gehofft, Jeanne-Sophie würde stärkere Nerven besitzen.

„Donnerwetter!" . . . rief er, als er seinen Irr-

thum gewahr wurde ... „He, Lieutenant, helfen Sie mir!“ —

Lieutenant Emil, der einen Augenblick unbeweglich gestanden hatte, setzte jetzt alle Ceremonieen bei Seite, er flog förmlich an Viola vorüber, um die ohnmächtige Jeanne-Sophie zu erreichen.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Ein Wunderwerk.

„Du mußt Dich doch noch mehr erinnern können?"

„Nicht das Geringste mehr, beste Jeanne-Sophie, als daß unsere Freude gestört wurde und daß kaum ein Anderer als der Doctor das Abendessen berührte."

„Lache mich nicht aus," sagte Jeanne-Sophie, die noch im Bette saß und mit großen brennenden Blicken ihre junge Freundin betrachtete, die am Johannistage sehr früh aufgestanden war, und jetzt auf einem Schemel neben Jeanne-Sophie's Bett saß.

„Weshalb sollte ich denn lachen?"

„Ueber das vielleicht, um was ich Dich jetzt bitten werde: Wiederhole mir noch einmal das Wenige, was Du so eben erzählt hast!"

„Ja, gern.... Wir saßen, wie Du Dich erinnern wirst, neben dem Kriegsrath. Mir war im Voraus gleich-

sam ein wenig fieberhaft zu Muthe von ... von dem Schmerz im Finger, obgleich es eigentlich nicht so sehr weh that. Nun also — wir hören die Stimme des Doctors ... wir wenden uns um und erblicken — Lieutenant Emil ... und in demselben Augenblicke verlorst Du die Besinnung."

„Weiter?"

„Der Lieutenant eilte darauf mit einer solchen Heftigkeit auf Dich zu, daß er mich beinahe umgeworfen hätte ... und nachher war er es, der Deine Schläfe rieb und Deinen Kopf unterstützte, und aus jeder seiner Bewegungen und Mienen sprach die Zärtlichkeit einer liebenden Mutter gegen ihr Kind."

„Ach, das dauerte nicht lange?"

„Lange genug für unsere Unruhe. Aber als Du begannst Dich wieder zu bewegen, flüsterte der Kriegsrath dem Doctor einige Worte zu, die der Lieutenant nicht hörte, und gleich darauf sagte der Doctor laut: Mein lieber Emil, es sieht aus, als wenn Du doch anderswo den Festabend zubringen müßtest — es thut mir wahrhaftig sehr leid, mein lieber Junge, aber ich werde die erste Gelegenheit ergreifen, es wieder gut zu machen."

„Und Emil ... was sagte er?"

„Nichts. Er legte Deine Hand in die meinige, verbeugte sich tief und verließ uns."

„Aber," flüsterte Jeanne-Sophie, „Du kannst mir

doch wenigstens sagen, wie er aussah, als ... als er meine Hand in die Deinige legte — that er weiter nichts?"

„Er sah sehr betrübt aus, aber er that weiter nichts als was ich gesagt habe."

„Und der Kriegsrath, was hat er gesagt?"

„Auch kein einziges Wort. Wir saßen alle insgesammt wie die Mumien zu Tische; nur der Doctor allein aß und trank." . . . .
. . . .
. . . .

„Ihr lieben Mädchen," tönte jetzt Frau Laura's Stimme, „wollt Ihr mich empfangen?"

Die Mienen der beiden jungen Damen zeigten wenig Lust hierzu, aber auf einen Wink von Jeanne-Sophie antwortete Viola:

„Du bist uns immer willkommen!"

Ueber Laura's Gesicht war eine angenehme Frische verbreitet, aber neben derselben auch eine qualvolle unruhige Ungeduld, die sich ihres ganzen Wesens vom Kopf bis zu den Füßen bemächtigt, auf welchen sie kaum stillzustehen vermochte.

Sobald sie sich vergewissert hatte, daß ihre „süße" Jeanne-Sophie von ihrem zufälligen Unwohlsein genesen, gab sie gleich die Erklärung ab: sie sei so früh gekommen, damit sie einen Ministerrath halten könnten.

„Was betrifft denn diese Berathschlagung?" fragte Jeanne-Sophie.

„Ich habe ein Billet vom Commerzienrath Marbin an meinen Schwager erhalten."

Bei diesem Namen machten die beiden jungen Mädchen unwillkürlich eine Bewegung.

„Beruhigt Euch, meine süßen Kinder — die Sache ist gar nicht so wichtig, wie es scheint, daß ihr Euch vorstellt! Es gilt nur eine Einladung auf heute zu Mittag auf's Land beim Commerzienrath. Und die Einladung gilt uns Allen insgesammt."

„Ich wenigstens nehme sie nicht an," sagte Viola.

„Aber ich!" rief Jeanne-Sophie.

„Auch ich!" sagte Frau Laura wehmüthig, „möchte gern diesen Ausflug mitmachen. Ich habe das Land, das liebe, fröhliche Landleben seit Jahr und Tag nicht genossen. ... Aber wer wird Severin zu einem solchen Wunderwerk vermögen, daß er sein Haus verläßt und eine Reise auf dreiviertel Meile unternimmt?"

„Ach, das wäre ja für Dich eine Kleinigkeit," äußerte Viola mit einem Anstrich von Impertinenz in ihrem im Uebrigen gläubigen Tone.

„Ach nein, meine kleine Freundin," fiel Laura ein, „um die Kleinigkeit durchzusetzen, müssen wir ganz andere Hilfsmittel suchen, als Du und ich besitzen ... Jeanne-Sophie dagegen wird es bewirken können, sie, die bereits ihre eigene Methode auf unserm alten Original anwendet."

Laura wußte sehr wohl, daß wenn sie irgend ohne alle Gewalt über Severin bliebe, so sei es in dieser An-

gelegenheit, in welcher ihre Bitten nur parteiisch erscheinen konnten.

Hatte sie nicht deutlich genug für die Partie mit Lieutenant Charles gewirkt! Aber gerade dieser Partie wegen mußte die Einladung angenommen werden. Diese Sache war schon zwischen ihr und dem Lieutenant abgemacht, welcher, weil er vor Emils Ankunft Alles arrangirt wünschte, sich nicht länger gegen schnelle Mittel opponirte.

„Ich gehe hinunter, sobald ich angezogen bin,“ sagte Jeanne-Sophie, „und kehre nicht mit einem Nein wieder.“

„Thue nichts, was Du später zu bereuen haben wirst. Du setzest Dich nur dem Mißfallen des Kriegsraths aus, wenn Du auf diese Einladung hartnäckig bestehst — und auch ich werde böse.“

„Liebes Kind,“ antwortete Jeanne-Sophie in einem so entschiedenen Tone, daß Frau Laura darüber in ihrem Innern frohlockte, „Du kannst alle Deine Einwände ersparen, bis ich Zeit habe, Dir auseinander zu setzen, weshalb ich so handle, wie ich gerade thue ... aber wo treffe ich den Kriegsrath — ist er bereits aufgestanden?“

„Vor allen Dingen,“ sagte Laura, „handelt es sich darum, zu ihm hinein zu kommen — er beabsichtigt, heute gar nicht aufzustehen.“

„Nicht aufzustehen?“

„Nicke sagt, daß er ganz krank aussieht und daß er heute Niemand sehen will.“

„Lauter Einbildung!“ erklärte Jeanne-Sophie. „Er hat eine schlaflose Nacht und unruhige Träume gehabt. Um so nothwendiger ist es, daß er in die frische Luft kommt.“

Jeanne-Sophie wußte zwar nicht mit Bestimmtheit, was sie thun sollte, damit die Einladung von Emils Eltern angenommen wurde, aber was sie mit Bestimmtheit wußte, war, daß sie dahin mußte.

Zehn Minuten später trat Nicke an das Bett des Kriegsraths mit zwei Billets.

Das eine enthielt die förmliche Einladung des Commerzienraths Marbin, das Andere, von Jeanne-Sophie, lautete folgendermaßen:

„Knieend bitte ich Sie, Herr Kriegsrath, die anbeifolgende Einladung anzunehmen.

„Ich bin heute Morgen wieder vollkommen gesund, aber ich glaube, ich würde ernstlich erkranken, wenn der Zufall, meine mir früher bestimmten Schwiegereltern kennen zu lernen, unbenutzt vorüberstreichen sollte.

„Uebrigens bezweifle ich gar nicht, daß die ganze Einladung darauf berechnet ist, Lieutenant Charles und Viola zusammenzuführen, und mir scheint, daß wenn sie gerade der Bewerbung eine solche Oeffentlichkeit zu geben wünschen, so giebt es auch für Viola keine bessere Veranlassung, dieselbe mit Bestimmtheit zurückzuweisen. Auf

solche Weise würde die ganze Geschichte ein plötzliches Ende nehmen, und ich glaube, Viola wünscht nichts Sehnlicheres als gerade das.

„Doch gestehe ich aufrichtig, daß der erste Grund allerdings für mich die Hauptsache ist.

„Mit hochachtungsvoller Ergebenheit

„Jeanne-Sophie S.“

Der Kriegsrath las dieses Billet sieben bis acht Mal durch, ehe er zu dem alten Nicke folgende drei Worte äußerte:

„Papier und Dinte!“

Darauf schrieb er:

„Glauben Sie nicht, daß ich stolz darauf bin, den Wunsch zu erfüllen, den Sie an mich gerichtet haben.

„Sie üben nur eine That der Gerechtigkeit gegen sich selbst aus, mein Fräulein, indem Sie wünschen, sich in einem vortheilhaften Lichte und in einer edlen Gesinnung derjenigen gegenüber zu zeigen, die Ihre Gegner gewesen sind.

„Indessen glaube ich nicht unerwähnt lassen zu dürfen, daß ich der Ansicht bin, die Familie Marbin habe, als sie die Einladung an uns ergehen ließ, gewiß nicht darum gewußt, daß Lieutenant Emil bereits zurückgekehrt sei.

„Freundschaftlichst

„Severin.“

P. S. „Wir werden um Uhr Eins von hier abfahren.

„Mit Bezug auf das, was Sie sonst in Ihrem Briefe berühren, mein Fräulein, so glaube zwar auch ich an die Wahrscheinlichkeit desselben — aber ist es auch wahrscheinlich, daß die gegebene Veranlassung in solcher Weise benutzt werden wird?" . . . .

. . . .

Als die Antwort des Kriegsraths überreicht wurde, ergriff ein solches Zittern die drei jungen Damen, daß sie kaum zu athmen vermochten.

„Es wird Nein sein!" sagte Viola.

„Das fürchte ich auch!" antwortete Laura niedergeschlagen.

„Möge es Nein oder Ja sein!" rief Jeanne-Sophie, „wir werden trotzdem reisen!"

Sie riß das Billet auf und las laut den ersten Satz:

„Glauben Sie nicht, daß ich stolz darauf bin, den Wunsch zu erfüllen, den Sie an mich gerichtet haben..."

„Ein Wunderwerk, ein wahres Wunderwerk, meine Damen!" rief die Schwägerin.

„Ja, ein Wunderwerk!" rief auch Viola, obgleich mit einer andern Betonung.

Und ein Wunderwerk rief die ganze Stadt, als Kriegsrath Wendelsköld's Wagen Mittags um Ein Uhr durch die Straßen fuhr.

In diesem Wagen saß Severin blaß, matt, zurückgelehnt in die eine Ecke, und neben ihm saß „die neue Favoritin.“

In dem Wagen, der hinterher fuhr, saßen der Doctor, Frau Laura und Viola.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Neue Bekanntschaften.

Commerzienrath Morbin war Chef des respectabelsten und reichsten Handelshauses der Stadt gewesen. Aber die unsteten Conjuncturen und mehrere auf einander folgende Verluste hatten die Dinge dermaßen geändert, daß der Commerzienrath, als er sich vor fünf Jahren von den Geschäften zurückzog, nur ein sogenanntes „anständiges“ Vermögen besaß.

Es hatte ihm sehr vielen Gram bereitet, daß keiner seiner Söhne die kaufmännische Bahn einschlagen wollte, so daß einer von ihnen seine Firma hätte fortsetzen können. Aber die jungen Herren Marbin hatten sich tapfer gegen die väterliche Mündigkeit vertheidigt, und waren ihren eigenen Neigungen gefolgt.

Was Emil betrifft, so war er vom Anfang seiner militairischen Laufbahn in ein noch gespannteres Verhält-

niß zu seinem Vater getreten als Charles; es war hart gegen hart. Der Commerzienrath hatte einen Charakter von Eisen und sein ältester Sohn nicht weniger.

Er hatte nur die allernothwendigste pecuniaire Unterstützung gehabt, und als er Offizier wurde, hatte er schon bedeutende Schulden. In mehreren Jahren hatte er durch seinen Credit gelebt, welcher, weil man wußte, daß sein Vater ein reicher Mann war und nur zwei Kinder hatte, eine unversiechbare Quelle zu sein schien. Aber in den letztern Jahren, als es ruchbar wurde — das Gerücht springt gern von einer Aeußerlichkeit zur andern — daß der Commerzienrath, wenn er noch einige Jahre lebte, sehr wohl selbst sein Vermögen verzehren könnte, hörte die unversiechbare Quelle auf zu sprudeln.

Lieutenant Emil war durch dieses Gerücht in viele Verlegenheiten gerathen, und für den Augenblick standen seine Sachen dermaßen, daß er nur durch große und schnelle Hilfe entgehen würde, anstatt zum Kapitain ernannt zu werden, eine Wohnung angewiesen zu erhalten, wo nur verabschiedete Militairpersonen wohnen können.

Wir kennen Jeanne-Sophie's Behauptung, daß sein Zögern nur Mangel an Liebe sei, und daß ihm mit ihren 5000 Thalern geholfen sei.

Der Lieutenant wußte selbst besser, wie die Actien standen. Um so mehr, weil sein Vater nur unter der Bedingung Geld vorschießen wollte, daß der Sohn von der „planlosen“ Verbindung abstehe, die er einzugehen beab-

sichtigte; und selbst in diesem Falle war die väterliche Hilfe nur noch eine Möglichkeit.

Emil war weder ein Spieler noch ein Bummler, und besaß auch sonst keine ruinirenden Leidenschaften, aber er wollte nach seinem Stande leben, seinen Kameraden gefällig sein, Kummer und Noth abhelfen, wo er es irgend vermochte, und im Uebrigen sah er nicht, wie man sagt, „auf ein paar Groschen," ein Fehler, der, wie Erfahrung lehrt, auf die Länge ärger ist als irgend ein anderer. Was Lieutenant Charles betrifft, so verbrauchte er ungefähr einen Dritttheil mehr als Emil, aber dessenungeachtet hatte er nicht den dritten Theil von Emils Schulden.

Der Grund hiervon war vor allen Dingen, daß Lieutenant Charles sowohl Papa als Mama versprochen hatte, niemals eine Bürgschaft zu leisten, etwas, was er um so leichter zu halten vermochte, weil er es selbst als „eine dumme Gefälligkeit" betrachtete. Und ferner hatte er in seiner spätern Eigenschaft als der Liebling der Eltern gewöhnlich baares Geld, wenn Emil mit Hoffnungen abgespeis't wurde.

Die Partie, welche Charles mit Fräulein Viola Holst, der schönen Erbin von einigen 50,000 Thalern beabsichtigte, brachte gleichfalls die Actien des jüngern Sohnes zum Steigen: Charles machte Alles klug und wohl überlegt, obgleich er leichtsinnig schien, wogegen Emil, dessen Aeußeres einem vernünftigen, bedachtsamen Manne anzugehören schien, weiter nichts als Dummheiten beging.

Die Mutter war eine Dame von einem eben so unverwüstlichen Charakter wie der Vater. Sie hätte eher (versteht sich nicht ohne die liebevollste Theilnahme) ihre beiden Söhne untergehen sehen können, als sich im Geringsten ihretwegen in Betreff ihrer eigenen Zukunft bloszustellen. Und dessenungeachtet liebte sie ihre Kinder. Aber es stritt gegen ihre Prinzipien, irgend ein wirkliches Opfer zu bringen. Man erntet keinen Dank von seinen Kindern, sagte sie, wenn man sich selbst ruinirt und ihnen später zur Last fällt!

Auf dem Landsitze des Commerzienraths war man um den Frühstücktisch versammelt, nur der Gast, Pastor Cars Mauritz, war abwesend, er befand sich auf seiner gewöhnlichen Morgenpromenade.

Die „engere" Familie also sprach sich ungenirt sowohl über die an den Kriegsrath ergangene Einladung, welche ja auch „das gar zu celebre" Fräulein S. umfaßte, als über die beabsichtigte Partie zwischen Lieutenant Charles und Viola aus.

„Wir werden das Fräulein wie jeden andern Gast empfangen," sagte die Frau Commerzienräthin. „Indessen ist es immer ein Glück, daß Emil nicht zu Hause ist...."

In diesem Augenblicke wurde die Thüre geöffnet und kein anderer als Lieutenant Emil trat ein. Sein Eintreten erweckte eine gar nicht angenehme Sensation; die

Freude, die man äußerte, hatte einen Beigeschmack von Bestürzung, und Emil bemerkte sehr wohl, daß er weit willkommener hätte sein können, aber in Folge seines festen, ehrlichen Charakters reflectirte er nicht viel über den Empfang, sondern freute sich um so mehr darüber, daß er sich in der Heimath befand, die er innig lieb hatte.

„Du darfst nicht glauben, mein guter Emil, daß wir uns jetzt nicht wie immer nach Dir gesehnt haben," sagte Frau Marbin, indem sie mit ihrer weißen, weichen Hand über seine Stirne strich.

„Ich glaube an weiter nichts, als mein gegenwärtiges Vergnügen!" und küßte der Mutter die Hand.

„Er soll sofort die Wahrheit erfahren!" fiel der Vater ein.... „Siehst Du, Emil, Dein Bruder hat Heirathspläne. Er bewirbt sich um Kriegsrath Wendelskölds Mündel, das kleine Fräulein Holst. Wir haben sie heute eingeladen, und sprachen soeben, als Du eintratst, von der unangenehmen Nothwendigkeit, daß wir gleichfalls Fräulein S. haben einladen müssen, die kürzlich im Hause des Kriegsraths aufgenommen worden ist."

Emil erblaßte ein wenig bei dieser Nachricht, fragte aber, ohne weiter ein Wort zu äußern:

„Hat Charles Hoffnung?"

Und Charles, von seiner Eigenliebe gereizt, und weil er sogar glaubte, einem Rivalen gegenüber zu stehen, antwortete auf der Stelle:

„Das wird sich bald zeigen! Sowohl der Kriegsrath wie Fräulein Viola wissen um meine Liebe.“

„Ah so!“ sagte Emil langsam.... „Aber ist es auch gewiß, daß man sie heute erwarten darf?“

„Es ist natürlicher Weise nicht gewiß!“ fiel die Frau Commerzienrath ein, „insofern wir noch keine Antwort haben. Wenn aber die Einladung angenommen wird, dann ist es so gut wie ein Ja im Voraus — der Kriegsrath versteht sich auf solche Formalitäten!“

„Ohne Zweifel.“

„Was prophezeihest Du da für Böses?“ antwortete Charles mit einem zornigen Blick.

„Gar nichts, mein Freund. Ich will nur erzählen, daß Fräulein S. gestern Abend unwohl war, und daß dieser Umstand möglicher Weise eine Verhinderung abgeben könnte.“

„Du warst doch nicht beim Kriegsrath?“ fragte die Mutter.

„Doctor Livelius griff mich auf der Straße auf. Aber der Besuch wurde sehr kurz.“

„Und Du sahst Viola?“

Es war Charles, der mit glühenden Wangen diese Frage that.

„Ich sah keine andere als die Dame, die mich verschmähte, nachdem ich sie beleidigt und ihr geschadet, und deren Schicksal wie Blei an meinem Gewissen haftet.“

„Ich vermuthe,“ fuhr die Frau Commerzienräthin

fort, nachdem sie einen sympathisirenden Blick des Mißvergnügens mit ihrem Manne gewechselt, — „daß die junge Dame nach dem, was passirt ist, Tact genug besitzen wird, nicht zu erscheinen."

„Aber dann werden ja auch die andern Alle zu Hause bleiben!" rief Charles. Und um sein aufgeregtes Gemüth zu beruhigen, eilte er aus dem Zimmer in der Absicht, Frau Laura eine neue Estafette zu senden.

Aber dies war nicht nöthig.

Pastor Cars Mauritz kehrte jetzt von seiner Promenade zurück, er trat gerade Charles entgegen.

„Vom Kriegsrath!" rief er schon in der Entfernung, indem er ein Billet in die Höhe hielt. „Sie kommen her!"

„Ist die Antwort nicht an meinen Vater?"

„Ja wohl, aber ich erhielt auch ein paar Zeilen."

„Süperbe! Verteufelt schön! ... aber kommen sie auch Alle?"

„Ja, Alle!"

„Und Emil, der hier ist!"

„Ich habe es schon gehört, und ich prophezeihe, daß Fräulein Jeanne-Sophie, das ein magnifiques Weib ist, ihn wieder an sich lockt."

„Wahrscheinlich; doch aber nur auf kurze Zeit, denn ich fürchte, daß die Creditoren so undelicat sein werden, ihn ihr wieder abzulocken."

„Aber wenn sie den Beifall Deiner Eltern gewinnt,

und das muß so ein Mädchen wie sie, wer weiß dann, was der Alte thut!"

„Denke nicht daran und sprich es noch weniger aus, Papa wird sich nicht in dies Chaos stürzen!"

„Hm!"

„Aber so bedenke doch, er steckt in Schulden bis über die Ohren, wird alle Augenblicke gerichtlich verklagt, das Mädchen hat nur 5000 Thaler...."

„Ja, ja, es ist wahr, die Sachen liegen verzweifelt, aber...."

„Ja, hier hilft kein Aber."

„Nun, der Alte muß ihm beispringen!"

„Vielleicht, wenn meine Pläne glücken. Wir werden dann gemeinschaftlich versuchen, ihn vom Untergange zu retten."

„O!" antwortete der Pastor mit einem Achselzucken, „ich glaube, Du solltest Dich noch nicht so freigebig mit den Kapitalien Deiner Frau zeigen! Denn selbst zugegeben, daß Du sie erhältst, so ist es damit nicht abgemacht, daß Du gleichfalls das Vermögen erhältst."

„Was heißt das?"

„Hm, hm!"

„Ich frage, was Du meinst?"

„Nichts weiter, als daß ich glaube, Severin hat gewisse Prinzipien, die gerade nicht mit den Deinen übereinstimmen."

„Wenn das Mädchen mir ihr Ja giebt," antwortete

Charles stolz, „so weiß ich doch gerade nicht, was er zu sagen hätte!“

„Du Narr! Ein Vormund, der einen großen Einfluß auf seine Mündel übt, vermag Vieles — er kann ihr z. B. beweisen, daß das Vermögen des Weibes von dem des Mannes getrennt sein muß, weil dieser es leicht veräußern und die Fran dadurch später in Armuth gerathen könnte.“

„Pfui, pfui! Ein so edles Wesen, wie Viola, würde mit Abscheu einen so unnatürlichen Vorschlag zurückweisen.“

„Unnatürlich — durchaus nicht! Ich weiß, was Severin denkt, er wünscht, diese Ansicht wäre Gesetz.“

„Schöne Geschichten!... Aber wie dem auch sein möge, ich bin verliebt genug, meinem Ziel trotz aller Chikanen nachzustreben. In dem letztern Falle aber wird Emil nicht geholfen sein, denn allein vermag der Alte bei Lebzeiten nicht seine Schuldner zufrieden zu stellen.“

„Laß uns dies unangenehme Thema für heute verlassen — es wird früh genug zurückkehren.“

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Die Ankunft.

Die beiden Wagen mit den erwarteten Gästen waren schon in die lange Allee eingelenkt, welche direkt auf den Landsitz des Commerzienraths führte.

„Du lieber Gott,“ sagte Jeanne-Sophie, indem sie sich gegen ihren Reisegesellschafter verbeugte, „Sie sehen so fürchterlich blaß aus, Herr Kriegsrath, daß ich mich wirklich beunruhige!“

„Und ich wiederum bemerke mit wirklicher Unruhe, wie das Blut Ihnen, mein Fräulein, immer mehr und mehr in die Wangen steigt — das ist bei Weitem nicht gut!“

Diese gegenseitigen Beileidsbezeugungen waren die ersten Worte, welche gewechselt wurden.

Während des ganzen Weges hatten sie keine einzige Sylbe gewechselt, und gerade das, fanden sie gegenseitig, seien unschätzbare Eigenschaften.

Sie schwiegen, weil sie fühlten, daß sie des Schweigens bedürftig seien.

Wie ganz anders wäre Severin geplagt worden, hätte er seine Schwägerin neben sich gehabt! Jeanne-Sophie verstand Alles: nicht allein die Kunst, zu rechter Zeit zu schweigen, sondern auch die, zu rechter Zeit zu reden — und die eine ist in der That nicht weniger zu schätzen, als die andere.

Der Kriegsrath war von einer qualvollen Angst heimgesucht. Doch war die jetzige derjenigen sehr ungleich, die seine nächtliche Ruhe gestört hatte. In der vergangenen Nacht war er bestürzt, betäubt, verwirrt durch das Unbegreifliche gewesen, das sich mit ihm ereignet hatte. Er hätte sich gern einbilden mögen, es sei ein Traum, welcher diese jugendliche Aufwallung, diese Krisis seiner Leiden hervorgegaukelt. Aber, Traum oder Wirklichkeit, es könne doch immer nur der letzte Funke sein, und es sei immer eine psychologische Merkwürdigkeit; und später in einer vertrauten Stunde wollte er dem Doctor alle die wunderbaren Beobachtungen mittheilen, die er seit Kurzem an sich selbst gemacht hatte.

Aber, um auf die Angst zurückzukommen, die unsern Helden jetzt quälte, so war diese wenigstens vollständige Wirklichkeit. Die Haare standen ihm zu Berge, wenn er daran dachte, daß seine Mündel unbedachtsamer Weise oder durch irgend einen unvorausgesehenen Eindruck auf ihre Gefühle, Lieutenant Charles ihr Ja, oder, was un-

gefähr dasselbe sei, das Versprechen geben könnte, sie wolle sich bedenken.

„Doch," sagte er sich, „sollte sie nach dem, was ..."

Zu irgend einem Nachsatz kam es hier nicht — es blieb bei einer Parenthese in der Luft. Jeanne-Sophie's Billet war allerdings deutlich gewesen, aber eine mündliche Auseinandersetzung würde doch seine vormundlichen Besorgnisse am besten beseitigen können . . . .

. . . .

Jeanne-Sophie und Severin hatten, wie wir schon gesagt haben, ihre Sympathieen; und in Folge dieser fühlte sie, daß sie vor der Ankunft einige Worte sagen mußte.

„Haben Sie keine Sorge um mich, Herr Kriegsrath," antwortete sie. „Mein Blut ist so oft in Feuer und Flamme gewesen, daß ich manchmal geglaubt habe, mein Verstand würde mich verlassen. Aber heute werde ich mich schon ruhig verhalten, denn bereits fühle ich Gewissensbisse, weil Sie, Herr Kriegsrath, diese Reise ganz und gar meinetwegen unternommen, und diese Gewissensbisse würden sich nur vervielfältigen, wenn ich mich so betragen sollte, daß mein brüderlicher Freund meinetwegen erröthen müßte."

„Ich hoffe, oder richtiger gesagt, ich bin überzeugt, daß keine meiner Mündel mir Veranlassung zum Erröthen geben werden."

„A propos — Sie gaben Viola keinen Wink, Herr Kriegsrath ... nehmen Sie meine Freiheit nicht übel ... hätte das aber nicht geschehen müssen?"

„Nein, nein, welches Recht hätte ich wohl, sie gleichsam zu binden durch …“

„Wer hat ein größeres Recht, einem verwaisten Mädchen Rathschläge und Ermahnungen zu ertheilen, als der Vormund!“

Der Kriegsrath mußte sich umkehren und seine Fadaise bemeistern.

Du großer Gott, wie war das zugegangen, daß er den Vormund ganz und gar vergessen hatte!

„Allerdings, Fräulein,“ nahm er endlich wieder das Wort, … „dies ist ganz richtig, wenn man seine Macht gebraucht. Aber ich möchte am liebsten, daß die Macht der Vernunft allein auf das Fräulein einwirkte. Und, dies vorausgesetzt, glaube ich nicht, daß Lieutenant Charles viel zu hoffen hat.“

„Ich muß aber doch dabei bleiben, daß es gut gewesen wäre, wenn Sie der Sache ein wenig mehr Interesse gewidmet hätten.“

„Glauben Sie nicht, daß es Gleichgiltigkeit ist, mein Fräulein! Die Wohlfahrt einer Mündel muß Demjenigen eine heilige Pflicht sein, dessen Schutz sie anvertraut wurde.“

„Ungefähr dasselbe sagte ich Viola. Aber ich darf nicht leugnen, daß sie ein paar Worte von Ihnen erwartete.“

„Sie kann aber doch nicht an meiner Theilnahme zweifeln?“

„Ich weiß nicht recht. Einen Augenblick, bevor wir uns in den Wagen setzten, sprach sie ein paar Worte mit mir … Aber wird es sich auch schicken, diese Worte zu wiederholen?“

„Das ist gewiß über allen Zweifel erhaben, namentlich, wenn jene Worte in irgend einer Weise gegen die Form gewisser …“

„Nun, wie Sie wollen, Herr Kriegsrath… Was sie mir sagte, war Folgendes: Mein Vormund verschwendete gestern zu sehr mit seinem Wohlwollen, als daß er heute nicht nöthig haben sollte, damit zu geizen — und weil er mich dem Zufall überläßt, so mag auch der Zufall mein Herr sein.“

„Gott sei uns gnädig, das sieht ja aus, wie eine förmliche Drohung! Man wird erleben, daß …“

Aber jetzt hielten die Wagen an.

Und obgleich Severin auf seine kleine Mündel hätte zufliegen mögen, um ihr eine Warnung zuzuflüstern, so mußte er statt dessen doch an seine Würde denken.

Diese hatte ihm jedoch noch nie so viele Mühe gemacht wie heute.

Aber wer hatte wohl jemals Kriegsrath Wendelskiöld aus einem Wagen springen sehen? Wer hatte ihn das Ceremoniell vergessen sehen, und weshalb? Um weiter nichts, als seine eigene Mündel zu sprechen, die er doch zu Hause hätte sprechen können!

Aber nein, er mußte statt dessen mit der Frau Com-

merzienräthin sprechen, die in eigener hoher Person nebst ihrem Herrn Gemahl herauskam, um den geehrten Gast zu empfangen; denn es war ein um so größerer Triumph, den Kriegsrath bei sich zu sehen, weil er sich seit Jahren von allem gesellschaftlichen Leben zurückgezogen hatte, und die Frau Commerzienräthin grüßte heute eben so tief, wie sie sonst die königlichen Herrschaften grüßte, wenn diese auf ihren Reisen durch die Stadt bei ihr einsprachen.

Wenn aber die Frau Commerzienräthin ihrem Gast eine außergewöhnliche Huldigung bezeugte, so konnte auch keiner „distinguirter" sein, als unser Held es heute war.

Schwarz vom Kopf bis zum Fuße, nur ein weißes Halstuch und einen Diamant im Busenstreifen, besaß sein ganzes Wesen jene epische Ruhe, die das Herz erwärmt und jedem Kampf zu ruhen gebietet. Es fehlte ihm nur noch ein schneeweißes Haar, anstatt der vollen, hellbraunen Locken, und man würde ihn für einen Patriarchen angesehen haben, ergraut in einem reinen, tugenhaften, leidenschaftsfreien Leben.

Aber der Schein, der Schein!

Dieser Mann, der elegant und langsam einherschreitet, der die verbindlichsten, ruhigsten und einnehmendsten Worte spricht, der auf die väterlichste Art und Weise seine Mündel vorstellt, dieser Mann fühlt zu gleicher Zeit bis jetzt ungekannte Qualen. Er glaubt, die Dämonen alle seien in sein Gehirn eingezogen, er glaubt sein Herz in einen flammenden Krater verwandelt.

Lieutenant Charles war Viola entgegengeeilt, hatte sie aus dem Wagen gehoben und mit dem Privilegium der Jugend, das Feuer emporflattern zu lassen, so hoch es will, hatte er gesprochen ... nur gesprochen ... und darauf gesehen ... nur gesehen.

Viola strahlte wie die Sonne. Sie bemerkte kaum ihren Vormund.

Aber wer dachte an Jeanne-Sophie und Laura?

Der Pastor und Doctor beschäftigten sich mit der Schwägerin, und als Jeanne-Sophie im Begriff stand, allein aus dem Wagen zu steigen, ergriff eine Hand die ihrige; und als sie ihren Blick erhob, begegneten ihr zwei hellgraue, treue Augen, und ein langer, blonder Knebelbart drückte sich auf ihre Hand.

Alle diese kleinen ungleichartigen Scenen, die dem ersten Acte gehörten, wurden im Hofe, auf dem Flur und im Vorsaale gespielt.

Viola wurde mit der freundlichsten Freundlichkeit empfangen, Jeanne-Sophie mit jener zögernden Artigkeit, die bei sogenannten wohlerzogenen Leuten sich nur in der Betonung ihrer Worte und dann und wann in einer mit Fleiß schwerfälligen Bewegung verräth.

Unglücklicher Weise ist dies jedoch ganz genügend, denjenigen zu verwunden, dem diese Art Höflichkeit zu Theil wird.

Man ging sogleich zur Tafel, und diese machte — wie der Doctor dem Pastor zuflüsterte — endlich all diesem nichtsnutzigen Lirum-Larum ein Ende.

Der Kriegsrath, der zwischen der Frau Commerzienräthin und einer älteren Dame saß, hatte sich gegenüber ein Tableau, das wahrscheinlich nur im Betracht seines vormundschaftlichen Auges arrangirt war: Lieutenant Charles saß dort, zwischen Jeanne-Sophie und Viola, aber auf der andern Seite Viola's saß Lieutenant Emil, der diesen Platz durch ein Versehen erhalten hatte, denn er hatte neben Frau Laura sitzen sollen, die sich jetzt genöthigt sah, ihre kleinen Künste auf den Pastor und den Wirth des Hauses zu beschränken.

Jeanne-Sophie's andere Seite war auch nicht leer. Hier saß der Doctor, und bei jedem neuen Glase, das er leerte, schwur er laut, er würde kein Junggeselle geblieben sein, wenn er Fräulein Jeanne-Sophie in seiner grünen Jugend hätte kennen lernen.

Und Jeanne-Sophie, belebt durch die kleine Scene am Wagen, glänzte dermaßen durch Einfälle und Scherze, daß der magnetische Strahl ihrer Augen (möge man sie nun spanische oder italienische nennen) nicht allein die Aufmerksamkeit des Wirthes und der Wirthin, sondern auch Lieutenant Charles auf sich zog.

Der edle junge Mann schwur im Stillen, bei seiner Cavalier-Parole, daß er Bruder Emil so viel wie möglich beispringen würde.

Eine solche Schwägerin sei eine herrliche Zuflucht, wenn man seiner Gattin einmal überdrüssig würde.

Aber, noch unter dem Einflusse der Liebe stehend, be-

reuete er bald, daß er an Nebensachen gedacht, ehe er sich noch sicher in der Hauptsache fühlte, und er wandte sich jetzt mit verdoppeltem Eifer nach der andern Seite.

Aber was heißt das jetzt: Fräulein Viola scheint gar nicht mehr zu wissen, ob Lieutenant Charles überhaupt neben ihr sitzt oder nicht! Sie lauscht mit der anmuthigsten Aufmerksamkeit Lieutenant Emils Schilderungen seiner Excursionen im Bohuslähn.

Der Kriegsrath machte die Beobachtung, daß Lieutenant Charles vor Angst und Zorn glühte. Etwas später bemerkte er, wie es zwar Charles glückte, Viola's Aufmerksamkeit wieder für sich zu gewinnen, wie aber Lieutenant Emil mit einer zerstreuten Miene seinen langen Knebelbart liebkos'te, bis sie sich ihm wieder zuwandte.

Aber es war nicht dem Kriegsrath allein vorbehalten, Beobachtungen zu machen.

Auch Viola schaute um sich, ohne jedoch Jemand merken zu lassen, daß sie so that.

Sie bemerkte die glatte Stirn und den ruhigen Blick ihres Vormunds, und bemerkte auch das Lächeln, das um seine Lippen spielte, während er an dem Gespräche am obern Ende der Tafel Theil nahm, oder richtiger, dasselbe leitete.

Viola mußte einen eigenen Geschmack haben, denn sie fühlte gleichsam ein wenig Verdruß, weil das Wesen und Mienenspiel ihres Vormunds keine Variationen darbot. Allerdings war Alles ganz gut, wie es eben war, und

eigentlich sei es eine Sünde, noch Variationen zu wünschen, aber dessen ungeachtet ...

Endlich bemerkte sie einen Farbenwechsel, und sah sofort ein, daß derselbe durch Lieutenant Charles Freiheit veranlaßt wurde, indem dieser sich einer weißen Nelke bemächtigt hatte, die aus dem Bouquet herausgefallen, das sie an ihrer Broche befestigt hatte.

Aber durch diesen Farbenwechsel erfuhr Viola ein so freundliches Gefühl der Dankbarkeit gegen Lieutenant Charles, der ihr jenen Anblick verschaffte, daß sie ihm gern die Blume gelassen hätte. Da dies sich jedoch nicht ganz schickte, sagte sie lächelnd (ein Beweis, daß sie sich nicht besonders beleidigt fühlte):

„Entschuldigen Sie, Herr Lieutenant, mein Freund Nicke könnte eifersüchtig werden, wenn ich sein Geschenk veräußerte.“

Und damit wurde die weiße Nelke wieder an ihren Platz gesteckt.

Aber ließ sie es hierbei bewenden?

Wußte Viola wohl selbst, wie viel in der Handlung, die sie im nächsten Augenblicke unternahm, enthalten war?

Das ist unmöglich zu wissen, denn die Weiber handeln nach Instinkt, und benutzen gleichfalls denselben, um sich zu überzeugen, daß sie ohne Absicht gehandelt haben.

Das wissen wir aber, daß Viola eine Handlung ausführte, die keinem Andern bemerkenswerth erschien, als ihrem Herrn Vormund, dem über dieselbe beinahe das Glas

aus der Hand gefallen wäre, das er erhob, um die Gesundheit der Frau Commerzienräthin auszubringen.

Die kleine Handlung bestand darin, daß sie mit dem kleinen Finger ihrer linken Hand (denselben, aus welchem der Dorn gezogen war) über ihre Augenbrauen strich, ihn darauf einen Halbzirkel über ihre Wange beschreiben und ihn endlich mit einer reizenden Schalkhaftigkeit auf ihren korallenrothen Lippen ruhen ließ.

Wollte sie ein Bild der Göttin der Vernunft darstellen, oder wollte sie durch ein bleibendes Zeichen geahnte Besorgnisse zum Schweigen bringen?

Nachdem der Kriegsrath sich wieder erholt hatte, kehrte die Göttin der Beredsamkeit bei ihm ein, die Worte flossen ihm über die Lippen; und man bemerkte als etwas Ungewöhnliches, daß auch der Wein ihm heute rasch über die Lippen floß.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

„Komm in den kühlen, dunklen Hain!“

So sang der Doctor, als er Nachmittags auf der Promenade im Garten, neben Jeanne-Sophie gehend, auf eine schattige grüne Laube deutete, in welche — irgend eine geschichtliche Bedeutung und Merkwürdigkeit derselben zum Vorwand nehmend — es Lieutenant Charles geglückt war, Viola zu locken.

„Ich glaube,“ meinte Jeanne-Sophie, „ich glaube indessen, daß wir uns die Fortsetzung ersparen können!“

„Was, keine Fortsetzung — die ist ja doch die Quintessenz:

„Wo uns der Zephyr küsset fein!“

Und der alte Doctor drehte sich wie ein junger Springinsfeld und sandte Fingerküsse nach allen vier Weltgegenden aus.

Darauf sagte er seufzend:

„Das ist eine liebe, charmante Zeit, Fräulein, die Zeit, wo man der Blumenpflege obliegt. Ich bin ein großer Gärtner gewesen, ein großer Blumenliebhaber! Wenn es nicht gegen allen guten Ton verstieße, so würde ich ... Aber wer stört mich hier, gerade wo ich Ihnen mein Vertrauen schenken wollte ... aha! die Frau Commerzienräthin, die den Arm des Kriegsraths occupirt hat .... Tralle-ralle-ralle-ra — ich schwöre darauf, auch sie, wenn sie es ein Bischen ruhiger modulirt, singt:

„Komm in den kühlen, dunklen Hain!“

„Nun, was ich Ihnen sagte, Fräulein — die Laube rechts ... Allerliebst, allerliebst!“

Der alte Springinsfeld drückte hastig die Lorgnette in's Auge ein.

„Aber sehen Sie dort, Herr Doctor!“

Jeanne-Sophie deutete nach einer andern Seite, wo zwei andere Personen im Schatten einiger Pappeln zu botanisiren schienen.

„Alle Hagel! Haben denn alle Menschen den Verstand verloren, oder haben sie sich vorgenommen ... aha! Weht der Wind wieder vom Olymp! Frau Venus scheint heute viel Westwind zu machen. Na, na, hm! Ich hoffe doch, Cars Mauritz wird nicht umblasen; aber wahrhaftig, die holde Laura macht unserm Pastor den Kopf krauser, als es der Fall sein sollte mit dem, der da sieht, was sie für ein kleiner intriguanter Satan ist ... Aber, alle Götter!

kommt da nicht wieder Jemand rechts ... das ist doch wirklich zu arg! Die ganze Welt hat sich also in den Kopf gesetzt, die helle Johanni-Sonne in eine romantische Mondscheinnacht umzuwandeln, um sie ihren Stelldichein anzupassen ... Entschuldigen Sie, mein schönes Fräulein, aber wenn es einmal sein muß, so will ich kein Stein des Anstoßes sein! Da drinnen, hinter der großen Eiche, erblicke ich eine meiner Patientinnen, und meine Ritterlichkeit erlaubt mir nicht, sie einsam und allein im Mondenscheine umherirren zu lassen!"

Und die Fortsetzung des angefangenen Liedes singend, sprang der siebenzigjährige Jüngling davon.

Als Jeanne-Sophie, verwirrt über alle diese Bemerkungen, sich umkehrte, stand Lieutenant Emil neben ihr.

Und auch diese beiden verirrten sich im Haine . .

. . . .

Das Botanisiren der holden Laura und des Pastors, während welches der Letztere seiner Auserwählten, neben den glühenden Liebeserklärungen eines zweimaligen Witwers, in den feinsten Redensarten zu beweisen suchte, daß sie doch kein Engel sei, endigte damit, daß Cars Mauritz aufrichtig fragte:

„Sagen Sie mir, sollten Sie sich nicht damit begnügen können, Ihre sämmtlichen Intriguen in eine zu ver-

einigen: eine Hauptintrigue gegen mein schwaches Herz, aber in vollem Ernst?"

Und daß Frau Laura ihm die Antwort gab:

„Ich werde die Sache überlegen!"

Der Kriegsrath und die Frau Commerzienräthin schienen weniger egoistisch zu sein: sie verhandelten die Frage über das Glück zweier anderer Wesen. Die Frau Commerzienräthin hielt förmlich für ihren Charles um Viola an; der Kriegsrath erwiderte etwas von „großer Ehre" und „schätzenswerther Partie", aber auch von dem Herzen und der freien Wahl seiner Mündel; das Resultat eines unermeßlichen Aufwandes von Liebenswürdigkeit und Ueberredungskunst der zärtlichen Mutter war doch nur die Antwort Severins:

„Ich werde die Sache überlegen!"

Aber Viola und Charles? — Feuer und Flamme eines gewandten jungen Lieutenants, der in ein schönes und nebenbei reiches Mädchen bis über die Ohren verliebt ist; aber — nur unbefangene, muthwillige Scherze als Oel in dieses Feuer, bis endlich der glühende Liebhaber zum gemeinen Spieler herabsinkt, die Liebe zum Mittel herabwürdigt, indem er fragt:

„Wenn aber unsere Verbindung das höchste Glück zweier anderer Personen zu schaffen vermöchte?"

„Wie so!" rief Viola überrascht. „Jeanne-Sophie..."

„... würde vielleicht, wenn Sie es wünschten, Ihre Schwägerin werden können."

„Herr Lieutenant" — Viola drückte beide Hände gegen ihre Stirn, als wenn sie einen Anfall von Schwindel oder von ihrer angeborenen Unbedachtsamkeit befürchtete — „Herr Lieutenant, aus Barmherzigkeit, verlassen Sie mich jetzt!"

„Versprechen Sie mir nur zu überlegen ... o, versprechen Sie nur dies — das Glück zweier Menschen hängt von Ihrem Entschlusse ab ..."

„Ich verspreche ... ja, ja, ich verspreche zu überlegen!" . . . .

Emil Marbin saß auf einer Rasenbank neben Jeanne-Sophie. Der Blick, mit welchem Emil sie in diesem Augenblicke betrachtete, führte den Todesstreich gegen den moralischen Muth, den sie sich erkämpft und bis jetzt gezeigt hatte. Sie fuhr zusammen, wie man bei der Berührung einer noch blutenden, schmerzhaften Wunde thut.

„Mein Herr, lassen Sie uns zur Gesellschaft zurückkehren!" stammelte sie verwirrt.

„Schenke mir noch einen Augenblick ... Nehmen wir an, ein Mann spricht zu einem Weibe: mich hintergehst Du nicht — ich blicke durch den Vorhang, vor dem die Welt gläubig stehen bleibt, und deshalb frage ich Dich ..."

„Emil, Emil! frage nicht — es ist am besten, nicht zu fragen!"

„Aber ich muß, ich muß Dich fragen" ... Er warf einen spähenden Blick um sich ... „Wenn meine ruinirte Stellung mich zwingen sollte, meinen Abschied zu nehmen,

mich zwingen sollte ... noch einen andern Schritt zu thun, den einzig möglichen, um nicht zu Grunde zu gehen, ich meine ... ich meine, Schweden zu verlassen, um in einem andern Welttheile eine dürftige Existenz zu suchen — würdest Du alsdann den Muth besitzen, unter Entsagung aller Bequemlichkeit, unter Entbehrung vielleicht der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, lieber dem Manne zu folgen, den Du liebst, als hier in der Gewißheit zurückzubleiben, ihn lange Jahre hindurch, vielleicht nimmer wieder zu sehen? Denn nimmermehr würde er das Vaterland wieder schauen, wenn er nicht Jedem das Seinige zu geben vermöchte! Und würde wohl Gott seinem Streben einen solchen Segen angedeihen lassen?"

Noch ehe Emil ausgesprochen, hatte Jeanne-Sophie sich erhoben.

Ihre stolze, hohe Gestalt schien zu wachsen durch die Kraft der Gefühle, die ihren Busen hoben. Ihre Augen, die in einem kaum unterdrückten Leiden brannten, richteten einen Blick auf ihn, der den Schnee auf den Gipfeln Himalaya's hätte schmelzen können.

„Sage mir eins," sagte sie — „aber sage mir die Wahrheit ... Viola?"

„Beruhige Dich ... Wenn Du es erlaubst, wirst Du bald einen Brief von mir erhalten, in welchem Du jede Auseinandersetzung finden wirst, die Du wünschen kannst. Jetzt wiederhole ich nur noch: Beruhige Dich!

Und glaube nicht, daß ich dies zweimal wiederholen würde, wenn ich wüßte, daß ich Dich hinterginge!"

„Dann," antwortete Jeanne-Sophie, und ihre zitternden Kniee drohten sie zu Boden zu werfen — „dann preise ich Gott mit jubelndem, aber demüthigem Herzen für das, was kommt! Führe mich nach Amerika's Wildnisse, durch glühende Sandsteppen, durch die ewigen Urwälder, wo wilde, heulende Thiere mich umgeben — aber führe mich nur an den Ort der Erde, den Du bebauen wirst, und ich werde Deine Sklavin sein, mehr als Sklavin, als das Weib des sonnenglühenden Indiens ... Mein Entschluß ist gefaßt: ich bedarf der Ueberlegung nicht!"

Achtundvierzigstes Kapitel.

Was prophezeihten die Lilien auf Olena's Grab?

Es regnete stark am folgenden Tage und das Gewitter dröhnte, nicht gewaltig, majestätisch, sondern hustend, keuchend, in kleinen Stößen, die fast immer eine ernste Revolution der Elemente bekunden.

Es ist so oft der Fall, daß die Naturereignisse und die menschliche Gemüthsstimmung sympathisiren, und es wird somit nicht Wunder nehmen, wenn wir erzählen, daß die verschiedenen Genossen im Hause des Kriegsraths jeder das Herannahen eines Gewitters fühlten.

Laura zitterte und vermochte kaum Athem zu schöpfen, wenn sie daran dachte, daß der Blitz ihr Herz treffen könnte. Und es muß gesagt werden, daß sie sich dem ausgesetzt fühlte an demselben Tage, wo Viola's Schicksal im Ernst entschieden werden sollte.

Jeanne-Sophie erwartete das Gewitter von einer nicht unwahrscheinlichern Richtung: von Emils Eltern.

Wenn irgend ein Arrangement getroffen werden könnte, bedurfte ja Niemand nach Amerika zu reisen — und ihr Leben wäre zum zweiten Male vernichtet. Aber sie durfte nicht egoistisch sein!

Viola, geängstigt durch das Versprechen, zu überlegen, das sie Charles gegeben hatte, und geängstigt durch die unendlichen Wirren ihres eigenen Herzens, verlor fast die Besinnung, wenn sie daran dachte, zu ihrem Vormund gerufen zu werden. Dies war das Gewitter, das sie fürchtete.

Und Severin selbst, wie war ihm wohl nach einer zweiten schlaflosen Nacht zu Muthe?

Er hatte neue Entdeckungen von eben so tiefer psychologischer Merkwürdigkeit, wie die vorhergehenden im Bezug auf seine sich immer steigernde Krankheit gemacht.

Aber noch etwas weit Ungewöhnlicheres hatte sich zugetragen.

Er hatte sich nämlich von einem feigen Schrecken, einer Furcht heimgesucht gefühlt, einer Furcht vor ... Gott weiß was — natürlicher Weise ein nervöses Leiden! Aber das Sonderbarste dabei war, daß er nichts von Außen fürchtete, sondern von dem Gefühle eines dröhnenden Gewitters in seinem Innern überrascht wurde. Und schlüge der Blitz ein, so möchte der Himmel wissen, was er Alles bei seiner Flamme noch entdecken könnte!

Er brauchte mehre Stunden, um sich auf den schwierigen Auftrag vorzubereiten, den ihm sein Amt als Vor-

mund auferlegte, denn er mußte mit seiner Mündel über den ihm gemachten Heirathsvorschlag reden.

Er wußte nicht, daß Viola ein Gespräch unter vier Augen mit Lieutenant Charles gehabt hatte; er hätte keine Frage an Jeanne-Sophie richten mögen.

Erst gegen Abend, nachdem er sich den ganzen Tag in seinem Arbeitszimmer eingeschlossen hatte, ließ er unser kleines Fräulein zu sich bitten, und diese stellte sich mit hochklopfendem Herzen ein.

Anstatt der gewöhnlichen feinen Bläße glühte Severins Gesicht in einer ungewöhnlichen Weise.

Man sah deutlich, daß das Fieber sich vom Kopfe aus bis in die Fingerspitzen erstreckte, welche mechanisch, nicht wie sonst mit der Schnupftabaksdose, — diese war heute in Vergessenheit gerathen — sondern mit ein paar über seine Schläfe herabfallenden Haarlocken spielten.

Es war heute Viola, welche die Bläße adoptirt hatte.

Sie wußte, daß die Frau Commerzienräthin mit dem Kriegsrath gesprochen hatte, und es schien ihr, als wenn diese Stunde, deren Gewicht sie nicht bedacht hatte, als sie Lieutenant Charles Liebeserklärung mit Scherz entgegentrat, jetzt über Leben und Tod entscheiden sollte.

So eben, ehe sie beim Kriegsrath eintrat, hatte Jeanne-Sophie sie auf eine Weise umarmt, die Viola als eine stille Bitte auslegte.

Vielleicht wußte Jeanne-Sophie, was Charles gesprochen, vielleicht baute sie auf ihr Herz, und vielleicht wäre es eben so gut, den Lieutenant zu heirathen, als nicht zu wissen, wo man bleiben und wie es werden sollte — Alles war ja so sonderbar, bald sonnenklar, bald rabenschwarz.

Aber das spielende Leben, das Lieutenant Charles ihr vorgespiegelt, verursachte ihr weiter nichts als Gähnen.

Gewiß gäbe es ein Leben, das, wenn auch einförmig, doch mehr Abwechselung böte, als ein solches, das immer wechselte.

Lieutenant Charles war gewiß in einem Irrthume befangen, als er sagte, er würde sich in kurzer Zeit geliebt zu machen wissen.

Mit diesem letzten Gedanken trat Viola ein.

Der Anblick ihres Vormunds, der, anstatt an seinem Schreibtische zu sitzen, schnellen Schrittes im Zimmer auf- und abging, erinnerte sie an ihr letztes Zusammensein mit ihm im Garten am Johannis-Abende, als er den Dorn auszog. Diese Erinnerung verlieh ihr gerade nicht die Fassung, die sie zur Schau zu tragen wünschte, und sie lachte innerlich, als sie daran dachte, wie sie sich vor Kurzem schon die heutige Scene, und was gesprochen werden würde, vorgestellt hatte.

Sie ging einige Schritte auf Severin zu, indem sie ihn tief grüßte: dieser kam ihr aber mit weniger Verlegenheit entgegen, als sie ihm.

„Weshalb dieses traurige Aussehen, mein Fräulein? Es soll keine langweilige Conferenz zwischen dem Vormund und der Mündel sein.“

„Ich fürchte nicht, daß sie langweilig werden wird ... und doch gestehe ich, daß ich sie fürchte.“

„Und aus welchem Grunde?“

Er bot Viola einen Stuhl, blieb aber selbst vor ihr stehen.

„Ich möchte aufrichtig sein, wie ich versprochen habe, und doch ...“

„Doch beabsichtigen Sie, es nicht zu sein — ist das Ihre Meinung?“

„Nein, ich werde ... ich beabsichtige und will auch aufrichtig sein, aber Vieles von dem, was ich zu sagen dächte, ist mir selbst nicht so klar, als daß ich es Andern klar machen könnte.“

Durch dieses naive Gedächtniß verstärkte sie die Röthe auf Severins Wangen, aber er fuhr fort mit ziemlich ruhiger Stimme zu reden:

„Wenn Sie glauben, mein Fräulein, daß ich Ihres Vertrauens würdig bin, schenken Sie es mir! Meine Pflicht als Vormund und als Ihr aufrichtigster und ergebenster Freund giebt mir das Recht so offen zu sprechen.“

„Ja, ich glaube an Ihre Freundschaft, Herr Kriegsrath, heute und ... oft früher auch. Mitunter aber fühle ich mich beunruhigt durch die Vorstellung, daß ich ohne

mein eignes Wissen mißfalle … Es hat mir geschienen, als wenn …“

„Ich kann Ihnen nicht erlauben, mein Fräulein, dies Thema weiter fortzusetzen … mein Gemüth leidet oft an der Melancholie, die eine Folge meines isolirten sowohl jetzigen wie früheren Lebens ist. Aber hieraus dürfen Sie …“

„Nein, jetzt ist die Reihe an mir, Sie in der Fortsetzung zu unterbrechen! Ist Ihre Zeit nicht täglich von Besuchen und von Geschäften in Anspruch genommen, zu welcher die Arbeitskraft zehn anderer Menschen erforderlich wäre.“

„Aber das ist Alles mechanisch; wird die Seele weniger isolirt, weil sie gewisse Stunden des Tages dazu verdammt ist, denselben Weg zu wandern, den sie seit zwanzig Jahren ging? Denn seit meine erste Jugend verstrich, hat meine Seele sich nicht unter den Palmen der Freiheit gesonnt.“

Er sprach diese letzten Worte in einem etwas gereizten Tone, doch ohne das junge Mädchen anzublicken, dessen Augen an seinen Lippen hingen.

„Jetzt,“ antwortete Viola muthig, „dürfte es aber nicht länger der Fall sein! Wir sind jetzt hier drei junge Damen, alle von dem besten Willen beseelt, die finstern Grillen zu verscheuchen. Und es wird uns schon glücken … wenigstens —“ fügte sie in einem herabgestimmten

Tone hinzu — „wenigstens ... wird es Jeanne-Sophie glücken!“

„Wenn dem so ist, so hat es seinen Grund darin, daß ich mich in ihrer Gesellschaft am ungezwungensten fühle.“

„Ja,“ stammelte Viola, „Sie gedeihen am Besten bei ihr, Herr Kriegsrath.“

„Mein Fräulein!“

Unsere Heldin fühlte eine Thräne der Erbitterung in ihren Augen; und ehe sie sich, nach ihrer alten Gewohnheit, besonnen, hatte sie schon folgende, von demselben Gefühle ihr dictirte Worte geäußert:

„Gehen wir jetzt zu der Conferenz im Betreff meiner Verheirathung über! Ich will nicht unwissend über die Veranlassung erscheinen, in welcher Sie mich haben rufen lassen.“

„Ich gestehe,“ antwortete Severin, „daß Sie mich einer großen Unannehmlichkeit überheben, mein Fräulein, indem Sie mit so vieler Leichtigkeit auf dieses Thema eingehen. Ich hatte in der That etwas Furcht, dasselbe könnte Ihrem Gefühle beleidigend sein.“

„Eine solche Pruderie meinerseits würde nur Einfalt sein, besonders nachdem ich Lieutenant Charles Marbins Bewerbung angehört habe.“

Der Kriegsrath machte keine einzige Bewegung des Erstaunens, aber seine Augenbrauen zogen sich etwas zusammen.

„Haben Sie, aufrichtig gesprochen, mein Fräulein, eine Erklärung des Lieutenants angehört?“

„Ja wohl ... war das vielleicht Unrecht? Ich glaubte, daß weil Sie der Reise Ihren Beifall schenkten, und mir wie mit Fleiß kein Wort im Voraus sagten, so sei dies dahin zu verstehen, daß ich nach Belieben handeln könne.“

„Sind Sie auch jetzt aufrichtig, mein Fräulein?“

„Das sollte ich meinen!“

„Aber ich sollte meinen, daß Sie sehr wohl wußten, daß mein Schweigen eine solche Verletzung meiner Pflichten nicht enthielt.“

„Jedenfalls hatte ich das Recht, es so zu deuten.“

„Ja, eben so wie Sie das Recht gehabt hätten, mein Fräulein, eine Warnung, wenn ich eine solche gegeben, zu übersehen. Sie haben ja die volle Freiheit, Ihren Eindrücken zu folgen.“

„Wann aber beginnt denn eigentlich die Macht und Bevormundung des Vormunds?“

„Der Vormund, mein Fräulein, ist nur rathgebend und zwar nur, wenn er um Rath befragt wird; wenn er aber, wie ich, durch den ausdrücklichen Willen des Vaters eine Stimme bei der Vergebung der Hand seiner Mündel hat, so beginnt sein Amt, sobald es sich um die Verheirathung der Mündel handelt.“

„Und er hat das Recht, zu bejahen oder zu verneinen?“

„Allerdings!“

„Das ist sehr hart und ein grausames Unrecht! Wenn ich einen Mann liebe, den mein Vormund nicht mag, müßte ich also mein Glück seiner Laune wegen opfern?

„Ich hoffe, mein Fräulein, daß Niemand, der diese Macht besitzt, sie um einer Laune willen mißbraucht. Und was insonderheit mich betrifft, so bitte ich Sie überzeugt zu sein, daß, wo Sie Ihr Glück erblicken, ich es auch thun werde!“

„Davon bin ich überzeugt. Das Amt eines Vormunds ist dermaßen schwierig, daß er gegen sein eigenes Interesse handeln würde, wenn er das seiner Mündel zu tief zu erforschen suchte.“

„Fräulein, Fräulein!“

„Ein junges, unerfahrenes Mädchen kann sich irren ... Aber das hat nichts zu bedeuten; — weshalb sollte man sie darauf aufmerksam machen? Im Gegentheil, ihr Vormund beeilt sich ihr zu sagen: Fahren Sie nur immer fort, meine Mündel — Ihr Glück ist das meinige!“

Ein angenehmes Lächeln erhellte Severins bis jetzt ernstes Antlitz.

„Ich glaube in der That, daß es Ihrem Vormund Mühe kosten wird, irgend etwas zu thun, woran Sie Geschmack finden! Ich erinnere mich aber doch, daß Sie mir einst gerade in diesem Zimmer erklärten, Sie würden sich gegen jede Bevormundung auflehnen —?“

„Ja, das versteht sich, wenn ich mich auflehnen

kann; aber ... aber auf eine Macht, die mein Vater geheiligt ..."

„... würden Sie vielleicht einige Rücksicht nehmen?"

„Dazu wäre ich ja gezwungen!"

„Nein, darauf gehe ich nicht ein! Wir werden gemeinschaftlich die Sache überlegen — würde das nicht weit besser sein?"

„Allerdings, ja! ... Wir können gleich anfangen."

„Also — Lieutenant Charles Eltern haben bei mir um Ihre Hand, mein Fräulein, für ihren Sohn angehalten."

„Und Lieutenant Charles selbst hat bei mir um mein Herz angehalten."

„Nun, die nächste Frage würde also die sein: Was antworten Sie, mein Fräulein?"

„Darf ich nicht erst wissen, was mein Herr Vormund antwortete?"

„Recht gern! Meine Antwort war eine solche, wie man sie giebt, wenn man auf die möglichst artige Weise, Jemand zu beleidigen entgehen will. Ich erkannte das Ehrenvolle dieses Antrags an, vermochte aber keinerlei Hoffnung zu äußern, bevor ich mich Ihrer Gefühle, mein Fräulein, vergewissert hätte."

„O, wie wünschte ich," rief Viola mit Heftigkeit, „daß auch ich keine Hoffnung hinterlassen hätte!"

„Haben Sie denn das, mein Fräulein?"

Severins Stimme senkte sich bei dieser Frage. Er

schaute dem jungen Mädchen mit einem forschenden Blicke in's Auge.

„Herr Kriegsrath, ich habe ... ich habe weiter nichts gethan, als die Sache zu überlegen versprochen.“

„Wenn ein Weib den Antrag eines Mannes zu überlegen versprochen, so hat es sich halb gebunden. Man setzt voraus, daß die Bedenkzeit nur deshalb gefordert wird, damit die angeborne Schüchternheit eines Weibes sich an das neue Verhältniß gewöhne.“

Severin hatte ungewöhnlich langsam und so gesprochen, daß jedes Wort Viola's Herz durchbohrte.

Sie saß stumm mit über die Brust gekreuzten Händen und niedergeschlagenen Augen.

„Mein Fräulein, erlauben Sie mir eine Frage — wenn dieselbe ungehörig ist, so lassen Sie sie ohne Antwort!“

Viola senke ihren Kopf.

„Spricht irgend ein Gefühl Ihres Innern für die Partie mit Lieutenant Charles?“

„Herr Kriegsrath — das kann ich nicht läugnen.“

„Ich danke Ihnen, mein Fräulein, für diese Aufrichtigkeit ... wir können unsere Conferenz jetzt als beendet betrachten. Ich werde seiner Zeit den Commerzienrath benachrichtigen, daß wir sein Anerbieten annehmen.“

Viola blickte auf und begriff, daß nichts nothwendiger sei, als die Beendigung dieses tête à tête.

Severins Aeußeres hatte sich zu augenfällig verändert.

Die Röthe seiner Wangen war plötzlich verschwunden und auf seiner todtenblassen Stirn traten die Schweißtropfen hervor.

„Ich gehe," sagte Viola, zitternd über den ganzen Körper, „aber ich darf nicht verhehlen, daß das Gefühl in mir, das für Lieutenant Charles spricht, einem andern gilt, als ihm selbst."

„Ein Räthsel, mein Fräulein, bringt uns nicht weiter!"

„Das ist kein Räthsel. Der Lieutenant sagte, die Verbindung zwischen ihm und mir könne die zwischen Jeanne-Sophie und seinem Bruder wieder zu Stande bringen. Jeanne-Sophie liebt mit einer unvergänglichen, grenzenlosen Liebe. Ihre Trauer ist eine so tiefe ... wenn ich sie glücklich machen könnte ..."

„... so würden Sie es auch selbst werden, mein Fräulein? Die Damen haben es gern, wenn es heißt, sie haben sich ihren Freundinnen geopfert. Aber ein solches Weib, wie Fräulein Jeanne-Sophie, bleibt gewiß lieber immer unglücklich, als daß sie ein solches Opfer annähme. Um aber wieder auf Lieutenant Charles zu kommen, so kann er von einer guten Aufnahme seiner Wünsche reden, wenn ein so unverschämter Beweggrund nicht mit Verachtung zurückgewiesen wurde."

„Unverschämt?"

„Ja, denn in demselben Augenblicke, wo er sich dermaßen ausdrückt, disponirt er über das Vermögen seiner Gattin. Er macht ihr Aussicht auf einen Genuß, den sie selbst bezahlen muß. In der That, ein schöner Cavalier!"

„Wenn sein Vorschlag mich nicht beleidigte, Herr Kriegsrath, so glaube ich auch nicht, daß er Andere verwunden darf!“

„Darin haben Sie recht, mein Fräulein. … Haben Sie jetzt die Güte und bestimmen Sie den Anfang der Zeit der Ueberlegung!“

„Wir wollten ja gemeinschaftlich die Sache überlegen.“

„Nicht, nachdem sie so weit vorgerückt ist! Jetzt müssen Sie es allein thun. Und wenn Sie nicht finden, daß sechs Wochen eine lange Zeit ist …“

„Sechs Wochen?“ Viola schien sehr erstaunt.

„Ich denke, die Zeit wird passend sein! Und ich werde ungefähr dann zurückkehren, um meine Glückwünsche abzustatten und die Vorbereitung zur Hochzeit einzuleiten.“

„Sie werden zurückkehren, Herr Kriegsrath — was heißt das?“

„Entschuldigen Sie — ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich dem Doctor versprochen habe, einige Wochen in einem Badeorte zuzubringen. In fünf oder sechs Tagen werde ich abreisen.“

Viola verstummte einen Augenblick. Sie fühlte eine eiskalte Last auf ihrem Herzen.

„Bedarf es denn,“ sagte sie leise, indem sie einige Schritte gegen den Kriegsrath that, „bedarf es denn mehr als dieser Tage, um mich zu … zu einem Ja oder Nein zu bestimmen?“

„Ich weiß nicht, was Ihnen nöthig ist, mein Fräulein, aber das weiß ich, daß es mit dieser Sache sein Bewenden bis zu meiner Zurückkunft haben muß. Ich werde an den Commerzienrath schreiben, daß die Frage sich um jenen Zeitpunkt entscheiden wird. Geschieht vor der Zeit etwas zwischen den Contrahenten, so ist es ihre eigene Sache.“

Severin hatte sich in den letzten paar Minuten an ein Meuble des Zimmers anlehnen müssen. Es kostete ihm Mühe auszureden, und sobald das letzte Wort über seine Lippen war, gab er mit den Augen ein Zeichen, welches Viola sehr wohl verstand.

Sie versuchte auch zu gehen, aber eine stärkere Macht als ihr Wille, lenkte ihre Schritte noch ein Mal zurück.

Jetzt waren es ihre Augen, welche sprachen, und keine Worte könnten eine beredtere Bitte enthalten, als die, welche in ihrem Blicke lag.

„Mein Fräulein, haben Sie die Güte und verlassen Sie mich — ich fühle mich außer Stande, ein Wort mehr zu reden.“

Sie mußte gehorchen — und sie that es.

Aber ihr Herz, ihr Stolz, ihr Zartgefühl, Alles war verletzt. . . . .

. . . .

. . . .

Was während der folgenden Stunde im Zimmer des Kriegsraths passirte, wußte Niemand, denn außer

dem Doctor und dem alten Nicke hatte Niemand Zutritt zu ihm.

Als aber später am Abende der Pastor anlangte, sagte Nicke, indem er denselben bei Seite zog:

„Ja, jetzt kommt es an den Tag! Die Schwägerin jubelt, die Kleine schluchzt und Fräulein Jeanne-Sophie, die soeben einen Augenblick beim Kriegsrath war, glich einer Trauerbotschaft, als sie herauskam. In fünf Tagen reis't er ab."

„Aber ich begreife das Alles nicht!

„Aber ich begreife es, und ich wußte es schon im Voraus, daß etwas im Anmarsch war — was prophezeiten die Lilien am Grabe meiner Olena?!"

Ende des dritten Theils.

Druck der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.